

LEVEL 26

DUNKLE PROPHEZEIUNG

DER SCHÖPFER VON

CSI

ANTHONY E. ZUIKER
& DUANE SWIERCZYNSKI

LÜBBE*THRILLER

Anthony E. Zuiker und
Duane Swierczynski

LEVEL 26 – **DUNKLE PROPHEZEIUNG**

Übersetzung aus dem amerikanischen
Englisch von Axel Merz

IMPRESSUM

Lübbe Digital

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG erschienenen Werkes

Lübbe Digital in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Level 26: Dark Prophecy«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2010 by Anthony E. Zuiker

Originally published in 2010 by Dutton, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Interior Illustrations by Damion Poulter

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with Dutton,
a member o Penguin Group (USA) Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2010 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Textredaktion: Wolfgang Neuhaus, Oberhausen

Umschlaggestaltung: Rolf Hörner, Bergisch Gladbach

Umschlagmotiv: © shutterstock/Sevg Zastavkin

Datenkonvertierung E-Book:

Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-8387-0631-3

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Autoren

ANTHONY E. ZUIKER ist Erfinder und Produzent der meistgesehenen Fernsehserie der Welt, »C. S. I. – Crime Scene Investigation«, und ein visionärer Wirtschaftsführer, der regelmäßig Vorträge über die Zukunft der Unterhaltungsindustrie hält. Zuiker lebt in Los Angeles, Kalifornien.

DUANE SWIERCZYNSKI ist Autor mehrerer Thriller, darunter »Expiration Date«, und schreibt für Marvel Comics. Er lebt in Philadelphia, Pennsylvania.

Strafverfolgungsbehörden stufen Mörder in Kategorien der Gefährlichkeit und Bösartigkeit ein, angefangen bei Gelegenheitstätern der Stufe 1 bis hin zu psychopathischen Folterern und Schlächtern der Stufe 25.

Doch nun ist eine neue Kategorie von Killern aufgetaucht – abartiger, brutaler und unberechenbarer als alles bisher Dagewesene.

Nur ein Mann ist imstande, diese Bestien zu stoppen.

Seine Ziele:

Killer der Stufe 26

Seine Methoden:

Alles, was ihm geeignet erscheint.

Sein Name:

Steve Dark

Prolog

Rom

Als Steve Dark die Latex-Maske aus dem Wasser zog, schien sie ihn anzugrinsen. Die leeren Augenlöcher starrten wie in gespieltem, spöttischem Erstaunen.

Wer, ich? Das hier?

Der Reißverschlussmund war zu einem grässlichen Feixen verzogen. Der Rest des Anzugs hing nass und schlaff in Darks Händen wie die kalte, tote Haut einer Eidechse. Die Details der Maske waren Dark vertraut: die gleichen Reißverschlüsse, die gleichen Nähte. Der Anzug schien identisch zu sein mit dem, den der diabolische Sqweegel getragen hatte – mit dem einen Unterschied, dass dieser Anzug schwarz wie die Nacht war.

Tom Riggins trat von hinten an Dark heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Er ist es nicht«, sagte er.

»Ich weiß«, antwortete Dark leise.

»Sie und ich haben gesehen, wie dieses Ungeheuer gestorben ist. Das hier ist nur irgendein armseliges Arschloch. Ein Trittbrettfahrer. Das wissen Sie doch, oder?«

Dark nickte. »Sehen wir zu, dass wir dieses Ding eingepackt kriegen.«

Das Team der Special Circs war nach Rom abkommandiert worden, um sich einer internationalen Spezialeinheit anzuschließen. Irgendein Verrückter hatte den Trevi-Brunnen vergiftet, Dutzende von Menschen umgebracht und dabei ein merkwürdiges Objekt in dem mit Zyankali versetzten Brunnenwasser zurückgelassen.

Die Szenerie erinnerte an ein Gemälde von Hieronymus Bosch. Hunderte blau angelaufener Leichen, ein unerträglicher Gestank. Eine Armada von Rettungswagen, Feuerwehrfahrzeugen und Streifenwagen hatte sich durch die Hauptzufahrtsstraße gezwängt. Gaffer verstopften die Gassen und Seitenstraßen.

Ein Mannschaftswagen der römischen *Polizia* hatte Dark und sein Team zu einem frei gehaltenen Abschnitt wenige Meter vor dem Brunnen gebracht. Uniformierte Beamte hoben das orangefarbene Absperrband für Dark, der sich darunter hindurch duckte und sich einen Weg bis zu dem berühmten Brunnen bahnte. Das riesige Becken war nahezu leer, bis auf eine Schicht Euromünzen unter einem zwei bis drei Zentimeter hohen Rest vergifteten Wassers.

Um den Abfluss herum standen dicht an dicht fünf breitschultrige römische Polizisten und versperrten Neugierigen die Sicht auf das, was sich hinter ihnen befand. Einer von Darks Begleitern stieß einen Pfiff aus, und die fünf Carabinieri wichen zur Seite, um die Neuankömmlinge durchzulassen.

Als Dark das schwarze Gummigebilde im Wasser liegen sah, gefror ihm das Blut in den Adern. Für einen Moment stand er wie erstarrt da und zwang sich, tief durchzuatmen, bevor er sich dem Gebilde näherte, während sein Verstand fieberhaft arbeitete.

Einen grässlichen Moment lang glaubte Dark allen Ernstes, der Level-26-Killer habe *irgendwie* überlebt. Doch der rationale Teil seines Verstandes sagte ihm, dass das völlig unmöglich war. Dark hatte Sqweegel mit einer Axt in Stücke gehauen und sich später mit eigenen Augen davon überzeugt, dass die Körperteile dieser alptraumhaften Kreatur in einem Krematorium verbrannt worden waren.

Trotzdem – der Anblick des Gummianzugs und die spöttische Fratze des Kopfteils hatten ausgereicht, um in Darks Innerem vergessen geglaubte Dämonen wieder zum Leben zu erwecken.

Das Team versammelte sich in einem kriminaltechnischen Labor in Rom. Es war längst nicht so

modern ausgestattet wie die High-Tech-Einrichtung der Special Circs in Virginia, doch die grundlegenden Untersuchungen konnten vorgenommen werden. Dark nahm Proben vom Gummianzug, die er in einem Analyzer auf Spuren von DNA untersuchte. Während er auf das Ergebnis wartete, trank er von seinem lauwarmen, bitteren Kaffee und versuchte sich zu konzentrieren. Doch sein Hirn war wie ein gefangenes Tier in seinem Schädel: Es wollte sich einfach nicht beruhigen. Immer wieder gingen ihm die alpträumhaften Ereignisse der vergangenen Wochen durch den Kopf; immer wieder zuckten Bilder seiner kleinen Tochter Sibby, die sich zu Hause in den Vereinigten Staaten aufhielt, vor seinem geistigen Auge auf. Die Bilder seiner Tochter wechselten sich ab mit Bildern seiner Frau, die ihn lächelnd anschaute – ein Lächeln, das Dark bis an sein Lebensende nur noch in seinen Träumen sehen würde, denn seine Frau war tot.

Endlich kamen die Ergebnisse der DNA-Analyse. Sie wurden umgehend an CODIS weitergeleitet, eine Datenbank für die DNA-Profile verurteilter Straftäter, die es Kriminallaboren erlaubte, DNA-Profile auf elektronischem Weg auszutauschen und zu vergleichen. Dabei ergab sich interessanterweise eine Verbindung nach Las Vegas – zu einem alten, ungelösten Fall. Dark wappnete sich innerlich gegen sämtliche Möglichkeiten. Hatten sie es mit einem Trittbrettfahrer zu tun? Vielleicht war der Täter irgendein Psycho, der den Fall Sqweegel verfolgt, sich daran berauscht hatte und zu dem Entschluss gelangt war, in die Fußstapfen dieses Irren zu treten. Doch ein Gedanke ängstigte Dark am meisten: dass sie es *doch* mit einer Reinkarnation Sqweegels zu tun haben könnten.

Sqweegel war nicht mit gewöhnlichen Maßstäben zu messen. Er war ein Sonderfall gewesen, in jeder Hinsicht. Einen Serienkiller wie ihn hatte es in der Geschichte des Verbrechens noch nie gegeben. Er hatte das Grauen buchstäblich auf eine neue Ebene gehoben: Level 26. Sqweegel war ein geisteskranker Schlangenmensch gewesen, der stets in einem hermetisch verschlossenen Latexanzug zu Werke gegangen war. Deshalb hatte er niemals Spuren hinterlassen, es sei denn, er hatte es so gewollt. Er hatte sich in den kleinsten Winkeln und Ecken versteckt und dort mit übermenschlicher Geduld im Finsternen gelauert, bis sein Opfer abgelenkt war oder schlief. Dann war er wie eine riesige weiße Spinne aus seinem Loch gekrochen und hatte unvorstellbare Dinge getan – mit einer Kraft und Brutalität, die man ihm angesichts seiner Größe und Statur niemals zugetraut hätte. Er war besessen gewesen von der Vorstellung, die Menschen für ihre vermeintlichen Sünden zu bestrafen, und sah sich selbst als Werkzeug, das auserkoren war, die Seele der Welt zu reinigen.

Und er war auf Steve Dark fixiert – den einzigen Gegner, der ihm gefährlich werden konnte und der Jahre damit verbracht hatte, ihn aufzuspüren. In Sqweegels verdrehtem Verstand hatte Dark die schlimmste nur denkbare Bestrafung verdient.

War dieser Täter hier ein Akolyth gewesen, der versucht hatte, in die grausigen Fußstapfen seines Meisters zu treten?

Doch nachdem Dark und sein Team aus Rom in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt waren, hatte es keine weiteren Zwischenfälle mehr gegeben. Keine weiteren Leichen, keine zurückgelassenen Latex-Anzüge, keine Rätsel, keine Drohungen.

Keine ungelösten Mordfälle, die Sqweegels Vorgehensweise entsprochen hätten.

Nichts, das auch nur annähernd an das Entsetzen herangereicht hätte, das Sqweegel ausgelöst hatte.

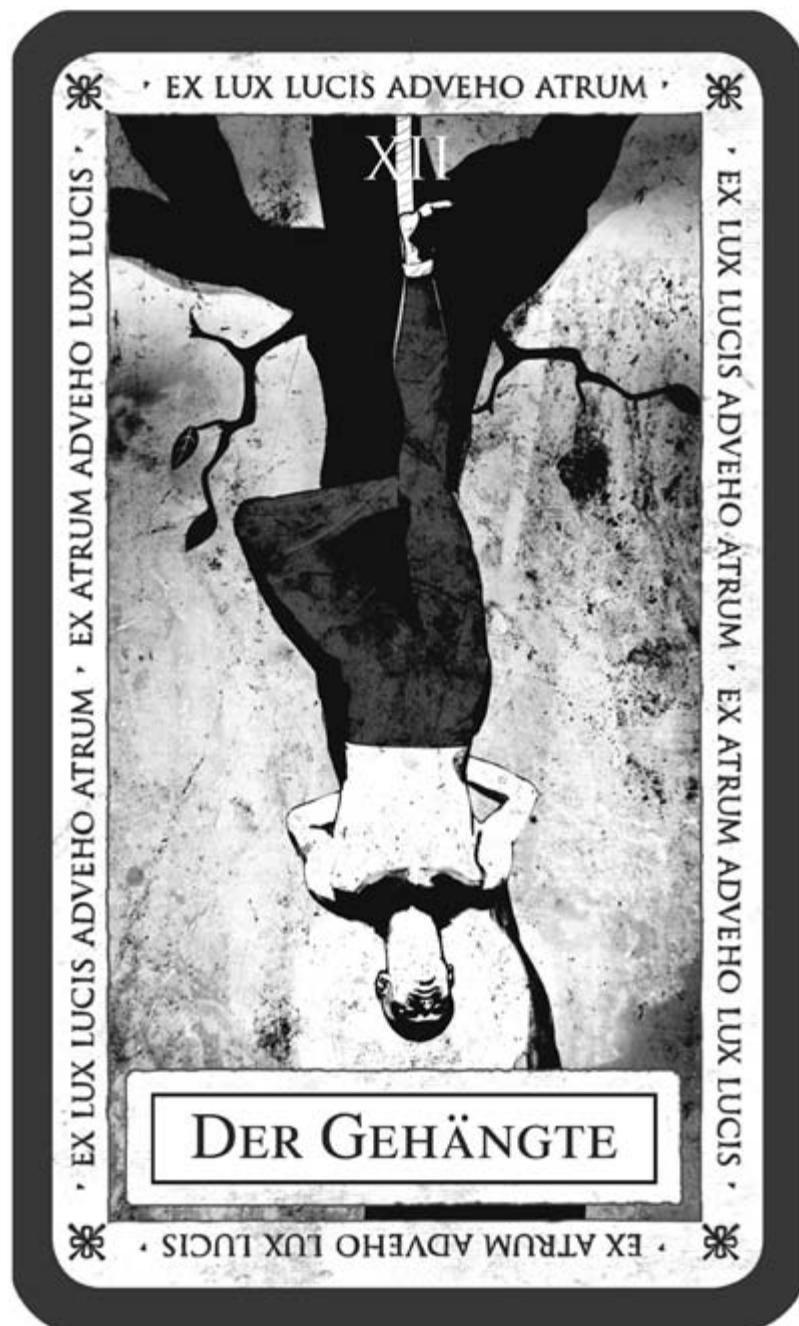
Bis zu jenem Tag ...

... fünf Jahre später



Der Gehängte

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **GEHÄNGT** EIN.



Chapel Hill, North Carolina

Die Folter dauerte vielleicht fünf Minuten an, als Martin Green klar wurde, dass er sterben würde.

Green hing mit dem Kopf nach unten an einem Seil. Ein Ende war um sein rechtes Fußgelenk gebunden, das andere war an einem Lampenhaken in der Decke seines Kellers befestigt.

Zumindest nahm Green an, dass es ein Lampenhaken war, denn es gab sonst nichts an der Decke, woran man ein Seil hätte festbinden können.

Wenn er wenigstens sehen könnte! Doch sein Angreifer hatte ihm mit einem schmutzigen, ölverschmierten, stinkenden Lappen die Augen verbunden.

Aber ein Lampenhaken bedeutete Hoffnung. *Vielelleicht bist du zu schwer*, sprach Green sich Mut zu. *Vielelleicht reißt dein Gewicht den Haken raus. Und vielleicht findest du dann eine Möglichkeit, dich aus dieser irrsinnigen Zwickmühle zu befreien.*

Zuerst hatte er geglaubt, es wäre ein Einbruch. Schließlich war er ein ideales Zielobjekt. Alleinstehend, mit einem großen Haus. Die Täter mussten lediglich seine Verhaltensmuster studieren und dann zuschlagen. Freunde hatten ihm immer wieder geraten, über zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen nachzudenken, doch Green hatte es mit einem Schulterzucken abgetan. Er war ein Mann, der hinter den Kulissen arbeitete. 99,9 Prozent der Bevölkerung wussten nicht einmal, dass er existierte, und selbst diejenigen, die es wussten, hatten keine genaue Vorstellung von dem, was er tat. Warum sollte er über eine gewöhnliche Alarmanlage hinaus spezielle Sicherheitseinrichtungen benötigen?

Jetzt wusste er es.

Green hatte genügend darüber gelesen, um zu wissen, was man in einer Situation wie dieser tun musste.

Gib dem Einbrecher, was er will.

»Der Safe ist in meinem Schlafzimmer«, sagte Green. »Hinter dem Chagall. Ich sage Ihnen die Kombination, und ...«

Eine derbe Hand zwängte seine Kiefer auseinander und schob ihm einen Lappen in den Mund. Ein Ledergürtel schnitt ihm in die Wangen. Kleine Härchen wurden ihm ausgerissen, als die Schnalle im Nacken geschlossen und mit brutaler Kraft festgezogen wurde.

Gottverdamm!, versuchte Green zu brüllen. *Ich kann Ihnen nicht geben, was Sie wollen, wenn ich nicht reden kann!*

Doch er brachte nur ein dumpfes, ersticktes Geräusch hervor.

Er zog die Nase hoch, schmeckte Schleim und kalten Schweiß. Allmählich dämmerte ihm, dass die Person, mit der er hier unten im Keller war, kein Interesse an der Kombination seines Safes hatte oder an dem falschen Chagall, der davor an der Wand hing.

Was zum Teufel wollte dieser Irre?

Unvermittelt hörte Green das *Schnipp-Schnapp* einer Schere, als ihm die Hosenbeine heruntergeschnitten wurden.

Und dann spürte er den ersten Schnitt mit dem Rasiermesser, entlang der Innenseite seines nackten Oberschenkels, und ein Schwall heißen Blutes ergoss sich in seinen Schritt.

Keine dreißig Minuten zuvor hatte Green seinen letzten Schluck Whiskey getrunken, hatte seine Kreditkarte auf den Tresen geklatscht und in seiner Tasche nach dem Kontrollzettel des Parkservices gekramt. Es wurde Zeit, sich auf den Weg zu machen, denn er hatte am nächsten Morgen eine Expertensitzung in D. C. und musste in aller Herrgottsfrühe aufstehen, um seine

Maschine zu erwischen. Es war besser, die Segel zu streichen und ein paar Stunden zu schlafen. Der Parkdiener fuhr Greens Bentley vor den Eingang. Green setzte sich hinter das Lenkrad und jagte die Straße hinunter, während er die entspannende Wirkung des Alkohols genoss. Nicht zu viel, nicht zu wenig. Genau richtig.

Als er in die Auffahrt seines dreieinhalb Millionen Dollar teuren Acht-Zimmer-Anwesens einbog, fühlte er sich angenehm schlaftrig. Er mochte es, wenn seine Tage sich so entwickelten. Die perfekte Mischung aus Training, Arbeit, Spiel, Essen und Trinken. Jetzt freute er sich darauf, zwischen die kühlen, duftigen Laken aus ägyptischer Baumwolle zu schlüpfen und auf den tiefen, erholsamen Schlaf, wenn sein unermüdlicher Verstand sich abschaltete.

Green öffnete die Haustür und legte den Lichtschalter um.

Nichts.

Er fluchte, betätigte den Schalter erneut. Und noch einmal.

Immer noch nichts.

War der Strom ausgefallen?

Green machte ein paar Schritte ins Vestibül.

Und erstarrte.

Selbst im schwachen Lichtschein, der von draußen hereinfiel, konnte er erkennen, dass jemand Schubladen durchwühlt, Bilder von den Wänden gerissen und Möbel verrückt hatte.

Ein mulmiges Gefühl überkam ihn. Jemand war in seinem Haus gewesen.

Green kämpfte das instinktive Verlangen nieder, auf der Stelle kehrtzumachen und zu flüchten.

Reiß dich zusammen, ermahnte er sich. Er musste herausfinden, was passiert war und was der Hurensohn aus seinem Haus gestohlen hatte.

Aber wie hatte das überhaupt geschehen können? Im Grunde war es ein Ding der Unmöglichkeit. Erst im vergangenen Jahr hatte Green ein teures Hightech-Sicherheitssystem einbauen lassen, das Beste vom Besten, um genau das zu verhindern, was nun geschehen war.

Er ging zum Kontrollpaneel in der Wand. Es schien tot zu sein, obwohl es eine eigene Stromversorgung besaß. Hatte jemand die Backup-Batterie kurzgeschlossen?

Green drückte auf EINSCHALTEN. Nichts.

Scheiße. Hier war irgendetwas oberfaul.

Mach, dass du wegkommst.

Auf der Stelle!

Plötzlich vernahm Green ein Geräusch aus der Küche, als würde leise eine Schranktür geschlossen. Green brach der Schweiß aus. War der Mistkerl noch im Haus?

Hastig zerrte er sein Handy aus der Jackentasche und drückte mit dem Daumen die Notruftaste, während er sich rückwärtsgehend der Haustür näherte ...

Und abrupt stehen blieb.

Seine Muskeln fühlten sich an, als hätten sie sich in Pudding verwandelt. Seine Gelenke waren plötzlich völlig steif. Green öffnete den Mund, um zu schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Und selbst wenn er imstande gewesen wäre, um Hilfe zu rufen – sein nächster Nachbar wohnte zu weit weg, um ihn zu hören.

Greens Sicht verschwamm. Das Haus schien zur Seite zu kippen. Ein Teil seines Verstands schrie *Aufhören! Bitte, hör auf!*, doch der Gedanke blieb in seinem Kopf, kaum mehr als ein Flüstern.

Green spürte, wie er zu Boden gerissen und zur Kellertür geschleift wurde.

Die Welt um ihn her wurde schwarz.

Als er aufwachte, baumelte er an einem Seil von der Kellerdecke.

Er schien erneut das Bewusstsein verloren zu haben. Das Letzte, woran er sich erinnerte, war ...

Das Rasiermesser.

Sein Bein.

O Gott, seine Beine!

Er konnte sie nicht mehr spüren. Genauso wenig wie das Seil, das in seinen rechten Knöchel schnitt.

Irgendetwas zupfte am Gürtel vor seinem Mund. Der nasse Lappen fiel heraus. Green würgte einen Moment, füllte gierig die Lunge mit Sauerstoff und *schrie*. Das Geräusch, das aus ihm hervorbrach, war tierhaft, geboren aus unsäglicher Angst vor seinem Folterer.

O Gott, was soll ich tun? Was macht er mit mir?

Green schrie erneut, bis etwas Flaches, Hartes gegen seinen Adamsapfel schlug. Sein Schrei endete in einem qualvollen Gurgeln.

»Still«, befahl eine leise Stimme.

Obwohl Green zitterte und seine Beine nicht spüren konnte, empfand er es als winzigen Hoffnungsschimmer, dass der Unbekannte ihm den Knebel aus dem Mund gezogen hatte. Vielleicht war er ja doch nur ein gewöhnlicher Einbrecher.

He, weißt du was, Kumpel? Es funktioniert. Ich bin fast besinnungslos vor Angst. Und obwohl du mir das Bein aufgeschlitzt hast, bin ich bereit, die Sache auf sich beruhen zu lassen, okay? Nimm mein Geld, nimm, was immer du willst, Hauptsache, du verschwindest. Okay? OKAY?

Nachdem er ein paar Mal gehustet hatte, fand er seine Stimme wieder.

»Sie haben gewonnen. Bitte ... lassen Sie mich gehen. Ich schwöre, ich werde niemandem etwas sagen. Sie können haben, was Sie wollen.«

Keine Antwort.

Green versuchte herauszufinden, wo sein Angreifer sich befand. Er glaubte, das leise Rascheln von Stoff hinter sich zu vernehmen. Doch seine Sinne sagten ihm, dass jemand direkt *vor ihm* stand, von Angesicht zu Angesicht. Er konnte den heißen Atem des anderen beinahe im Gesicht spüren.

»Hören Sie ... ich kenne wichtige Leute. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, das soll keine Drohung sein, im Gegenteil. Ich will damit sagen ... ich kann Ihnen beschaffen, was immer Sie wollen. Egal was. Sie müssen es nur sagen.«

Da! Eine Bewegung. Hinter ihm.

Green versuchte sich am Seil zu drehen, doch es war unmöglich. Wieder verlegte er sich aufs Bitten und Betteln.

»Bitte ... sagen Sie mir, was ich tun kann, damit Sie ... zufrieden sind. Bitte!«

Statt einer Antwort sprühte ihm der Unbekannte irgendetwas ins Gesicht. Es fühlte sich an, als stünde seine Haut in Flammen, als fräße irgendeine Säure eine Hautschicht nach der anderen weg, bis sein Gesicht nur noch aus rohem Fleisch bestand. Noch nie hatte Green einen ähnlichen Schmerz verspürt. Er hatte nicht einmal mehr den Atem zum Schreien.

Dann wurde ihm eine zerknitterte Tüte über den Kopf gestreift.

Jemand redete zu ihm. Durch die Tüte hindurch war es kaum mehr als ein Flüstern, doch Green hätte schwören können, das Wort

... dies ...

zu verstehen, bevor er einatmete und das brennende Glühen sich bis in seine Lunge ausbreitete. In diesem Augenblick wusste Martin Green, dass er sterben würde.

1.

West Hollywood, Kalifornien

Steve Dark schrak aus dem Schlaf, rollte aus dem Bett und landete auf dem Boden. Auf Fingerspitzen und Zehen gestützt, hielt er reglos inne und lauschte angestrengt. Auf dem nahen Sunset rauschte der Verkehr. Jemand lachte trunken. Das leise Klackern von hohen Absätzen auf Beton. Eine Hupe, fern und gedämpft. Normale Geräusche einer Nacht in L. A. Nichts Außergewöhnliches.

Trotzdem ...

Dark kroch lautlos durch das Haus, indem er sich auf Zehen und Fingerspitzen hielt, tief in den Schatten verborgen. Immer wieder hielt er inne und lauschte. Die einzigen Geräusche, die er deutlich zuordnen konnte, waren seine bei jeder Bewegung leise knackenden Gelenke. Er nahm seine fünfzehnschüssige Glock 22 aus dem Versteck unter den Bodendielen. Dann erhob er sich auf die Fußballen. Legte den Sicherungshebel um und spannte den Hahn. Er hatte immer eine Patrone in der Kammer.

Die erste Suche dauerte ungefähr zehn Minuten, förderte aber nichts zutage. Dark überprüfte Fenster und Türen, eine nach der anderen.

Die Eingangstür – gesichert. Die Fenster – verriegelt. Sicherheitssystem – eingeschaltet. Das unsichtbare Klebeband über Fenstern und Türen – unberührt.

Dark ging diese Routine so oft durch, dass er sie im Schlaf beherrschte. Was ein Problem war, denn er durfte nicht leichtsinnig werden. Es war an der Zeit, einen neuen Ablauf zu entwickeln. Sich vielleicht eine weitere Sicherheitsmaßnahme auszudenken.

Nachdem er die Glock wieder gesichert hatte, legte er die Waffe neben sich auf die Couch und öffnete den Laptop, um auf die externe Seite zuzugreifen, auf der seine Sicherheitsvideos gespeichert wurden. Jeder Quadratzentimeter seines Hauses wurde von winzigen, bewegungsgesteuerten Kameras überwacht. Die Bildqualität war nicht berauschend, aber es ging ihm ja auch nicht um Familienbilder. Es ging ihm lediglich darum, Bewegungen zu entdecken. Er drückte auf die ENTER-Taste und lud sämtliches Material der vergangenen sechs Stunden herunter, auf dem Bewegungen festgehalten worden waren, welcher Art auch immer. Doch außer ihm selbst war auf den Videos niemand zu sehen. Absolut niemand.

Was hatte er dann gehört? Was hatte ihn aus dem Schlaf hochschrecken lassen? Ein eingebildetes Geräusch aus einem Alptraum?

Er warf einen Blick auf die Uhr. 03:21. Das war früh, selbst für seine Maßstäbe. Er schlief nicht viel, und der Verlust von zwei weiteren Stunden war frustrierend.

Wenigstens war das Haus sicher.

Oder doch nicht?

Den gleichen Gedanken hatte Dark schon fünf Jahre zuvor gehabt, und trotzdem hatte ein Monstrum eine Möglichkeit gefunden, sich in sein Privatleben zu schleichen – in sein Haus und sein Hirn. Es war ein anderes Haus gewesen, mit einem primitiveren Sicherheitssystem, doch es hätte trotzdem nicht so einfach sein dürfen. Dark hatte seine Lektion auf die schmerzvolle Art und Weise gelernt: Man konnte nie vorsichtig genug sein.

Er hatte das Monster eigenhändig zur Strecke gebracht, hatte die Bestie wie im Blutrausch zerschlagen und zerstochen, hatte sie zerschmettert, bis sie nur noch eine blutige Masse gewesen war. Später hatte er dabei zugeschaut, wie der Kadaver zu Asche verbrannt worden war. Und dann hatte er die Asche mit einem Rechen verteilt.

Die Lektion blieb dennoch: Mann konnte nie vorsichtig genug sein.

Dark tappte in die Küche und schaltete den elektrischen Wasserkocher ein. Ein Kaffee war jetzt genau das Richtige. Danach ... er wusste noch nicht, was danach kam. Seit er die Special Circs verlassen hatte, waren seine Tage endlos gewesen, monoton und gestaltlos.

Vier Monate Schwebezustand.

Bei seinem Abschied hatte er Riggins gesagt, dass eine Menge unerledigter Dinge auf ihn warteten. Vor allem müsse er seiner Tochter wieder näherkommen, die beim letzten Anruf nicht einmal mehr die Stimme ihres Vaters erkannt hatte.

Stattdessen hatte Dark den größten Teil des Sommers damit verbracht, Sicherheitsanlagen in seinem neuen Heim zu installieren. Immer wieder hatte er sich gesagt, er könne seine Tochter nicht in sein Haus holen, ehe es nicht hundert Prozent sicher war. Doch es war wie der Kampf gegen eine Hydra: Schlag dem Ungeheuer einen Kopf ab, und an seiner Stelle wachsen sechs neue nach. Dark steigerte sich in einen Wahn; er machte nichts anderes mehr, als sein Haus zur Festung auszubauen, das Internet nach Informationen über neue Mordserien zu überprüfen und zu versuchen, Schlaf zu finden.

Und das alles, weil er fünf Jahre zuvor Sqweegel getötet hatte, der seither in seinem Kopf saß. Und was er auch tat, er konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass ein neues Monster seine Fährte aufgenommen hatte ...

Und nun war es halb vier morgens, und sein Kaffee wurde kalt, während im Hintergrund die niemals endenden Geräusche von L. A. zu hören waren.

Und Dark hatte nichts mehr zu tun, womit er sich ablenken konnte.

2.

Dark ging ins zweite Schlafzimmer. Die Grundierung war bereits vor ein paar Wochen auf die Wände aufgetragen worden, doch er hatte Sibby noch nicht gefragt, welche Farbe sie wollte. Sie war inzwischen fünf und alt genug, um solche Entscheidungen selbst zu treffen. Das Bett stand in einer Ecke und wartete darauf, zusammengebaut zu werden. In einer anderen Ecke stapelten sich Kisten mit Puppen und Puppenkleidern. Sibby liebte es, die Puppen anzuziehen und hübsch zu machen und mit ihnen zu spielen. Doch sie saßen unberührt dort, seit Dark sie vor einem Monat gekauft hatte. Kein Platz für die Puppen, bevor nicht die Wände gestrichen und die Regale montiert waren.

Konnte er das wirklich schaffen? Vater zu sein? Er hatte verdammt wenig Übung.

Im Lauf der Jahre hatte Dark sich bemüht, wenigstens den Anschein eines normalen Lebens zu schaffen, wenn er nicht bei der Special Circs arbeitete. Doch es war schwierig, sich wie ein Vater zu verhalten, wenn man kaum mit der eigenen Tochter zusammen war. Nicht lange nach dem Sqweegel-Alptraum hatte Dark das Mädchen zu den Großeltern nach Santa Barbara geschickt. Es sollte nur eine vorläufige Lösung sein. Dark wollte die Special Circs verlassen, sobald es ihm möglich war, um Sibby wieder zu sich nach Hause zu holen und ein neues Leben anzufangen. Leichter gesagt als getan. Ein Fall folgte dem nächsten, und aus einem Jahr wurden zwei, drei und schließlich fünf.

Die Arbeit hielt Dark im Spiel. Er war beinahe süchtig danach. Er fühlte sich niemals lebendiger, als wenn er im Hirn irgendeines Psychos herumkroch und versuchte, dessen Gedanken zu lesen. Und trotz seiner festen Absicht, langsamer zu machen und schließlich ein für alle Mal vom Karussell der Special Circs abzuspringen, musste er erkennen, dass es ihm fast unmöglich war. Bis zu diesem Juni. Er hatte endlich getan, was er so lange versprochen hatte, und das Spiel beendet. Zum Teil war die Bürokratie daran schuld, denn die Special Circs waren zunehmend in den Einfluss politischer Kräfte geraten, sehr zu Darks Unwillen. Vor allem aber wollte er seine Tochter zurück. In Sicherheit. Bei ihm zu Hause.

Kurze Zeit später jagte Dark durch die nahezu verlassenen Straßen von L. A., die Waffe in der Jackentasche, eine Zigarette im Mundwinkel.

Er musste nicht durch die Welt reisen, um das Böse zu finden. Es lauerte überall, rings um ihn her. Allein im Großraum Los Angeles, wo Dark ein Zuhause für sein kleines Mädchen zu schaffen hoffte, wurde im Schnitt alle neununddreißig Stunden ein Mensch ermordet. Der größte Teil dieser Morde ereignete sich während der Nacht, zwischen acht Uhr abends und acht Uhr morgens, und wiederum die Hälfte davon an Wochenenden. Mit anderen Worten: In Nächten wie dieser, um vier Uhr morgens an einem Freitag. Menschen starben in South Central, oben im Valley und draußen in El Monte genauso wie in den vermeintlich »sicheren« Enklaven von Beverly Hills oder Westside oder an den Stränden von Malibu Beach.

Dark fuhr am liebsten nachts durch die Gegend, weil er den Drang verspürte, der Gefahr ins Gesicht zu sehen, nicht nur davon zu lesen. Dark *brauchte* die Gefahr. Er *musste* sie sehen. Riechen. Spüren. Manchmal sogar berühren, auch wenn er wusste, dass er dafür im Knast landen konnte. Doch was sollte er tun, wenn er auf eine Bande von Schlägern traf, die Taschen ausgebeult von Waffen, auf dem Weg in einen Minimarkt in Pomona? Warten, bis er am nächsten Tag in der Zeitung von dem Überfall las?

Damals, bei der Special Circs, hatte er wenigstens in der vordersten Reihe gestanden. Zusammen mit seinem Chef Tom Riggins und seiner Partnerin Constance Brielle hatte er Ungeheuer wie Sqweegel bekämpft. Tag für Tag. Diese Monster konnten überall lauern; deshalb war es ein beruhigendes Gefühl und eine Genugtuung, wenigstens die eine oder andere dieser Bestien vor den Lauf der Waffe zu bekommen.

Und heute?

Dark fühlte sich wie in einem Schwebezustand. Er war kein Cop mehr, erst recht kein Menschenjäger. Kein Vater. Kein Fisch, kein Fleisch. Irgendeine ungeborene Version von beidem. Tief im Innern wusste er, dass die einzige Antwort auf sein Dilemma darin bestand, das eine zu verwerfen und sich für das andere zu entscheiden.

Es war Zeit zurückzukehren. Sich mit kaltem Wasser abzuduschen, klaren Kopf zu bekommen und sich nicht mehr den ewigen alten Qualen auszusetzen.

Wenn er den Kopf voller Müll hatte, konnte er keine College-Studenten unterrichten.

3.

Special Circs Headquarters, Quantico, Virginia

Es war nicht zu übersehen, dass sich auf Tom Riggins' Schreibtisch zu viele Dinge stapelten. Kleine Zettel mit darauf gekritzten Namen und Telefonnummern. Ein paar abgefeuerte Kugeln. Eine leere Plastikflasche mit Antacidum. Ein gerahmtes Foto seiner Töchter. Schnellhefter über Schnellhefter, aufeinandergestapelt wie ein papierener Turmbau zu Babel, alle voller grässlicher Fotos und detaillierter Berichte über die grauenhaftesten Dinge, die Menschen einander antun konnten.

Dann waren da ein Schraubenzieher. Dutzende Bleistifte. Alte Zeitungen. Halb ausgetrunkene Becher Kaffee ...

Kaffee. Wie gerne hätte er sich einmal die Zeit genommen, einen Becher in Ruhe auszutrinken. Nicht, dass es ihm etwas genutzt hätte – das Zeug war viel zu stark, mit einem eigenartigen metallischen Nachgeschmack, den er nie so recht zuzuordnen wusste. Doch sollte es ihm irgendwann gelingen, einen Becher auszutrinken, würde er vielleicht das Gefühl haben, zur Abwechslung einmal etwas *erreicht* zu haben.

Riggins überlegte, ob er zur Miniküche gehen, sich einen frischen Kaffee eingleßen und ihn gleich vor der Maschine kochend heiß hinunterkippen sollte, bis er den Boden des Bechers sehen konnte.

Gerade als er sich erhob, um seinen Plan in die Tat umzusetzen, summte das Mobiltelefon irgendwo auf seinem Schreibtisch. Er beugte sich vor, um nach dem kleinen Gerät zu suchen, und schob Aktenhefter und überquellende Aschenbecher beiseite. Endlich fand er das Handy. Ein Name blinkte auf dem Display.

WYCOFF

Vor einiger Zeit hatte Riggins sein Telefon umprogrammiert, sodass es jedes Mal OBERSTES ARSCHLOCH anzeigen würde, wenn der Verteidigungsminister anrief. Nach ein paar Wochen hatte er die Änderung jedoch rückgängig gemacht. Nicht weil er besorgt gewesen wäre, dass Wycoff es sehen könnte, sondern weil er zu dem Schluss gelangt war, dass der Ausdruck nicht ganz zutraf. Sobald ihm etwas Besseres als »Oberstes Arschloch« einfiel, würde er das Telefon erneut umprogrammieren.

Er nahm das Gerät vom Schreibtisch und drückte die ANNEHMEN-Taste.

»Riggins.«

»Ich bin es, Norman. Ich habe etwas für Sie.«

Ich habe etwas für Sie. Als wären sie Botenjungen mit Pistolen und Doktortiteln. Auf der anderen Seite, dachte Riggins bitter, waren sie in den vergangenen fünf Jahren genau das gewesen.

»Und was?«, fragte er.

»Sagt Ihnen der Name Martin Green etwas?«

»Sollte er?«

Wycoff schnaufte. Es konnte eine Unmutsbekundung sein oder ein grimmiges Lachen, genau ließ es sich nicht sagen. »Green gehörte zu einem einflussreichen wirtschaftlichen Expertengremium.«

»Interessant.«

»Bis er heute am frühen Morgen umgebracht wurde.«

»Oh. Das ist bitter«, entgegnete Riggins.

»Ich schicke Ihnen ein paar Fotos über die gesicherte Verbindung. Werfen Sie einen Blick darauf

und machen Sie sich dann sofort auf den Weg zum Tatort in Chapel Hill.«

»Wer – ich? Sie wollen, dass ich nach North Carolina fliege?«

»Unverzüglich. Wenn nicht schneller. Ich schicke Ihnen jetzt die Dateien.«

»Was ist das wieder für ein Mantel-und-Degen-Scheiß, Norman? Erzählen Sie mir, um was es geht, okay? Und wieso dieser Fall von uns bearbeitet werden soll.«

Mit »uns« meinte Riggins die Special Circumstances Division, deren Chef er war. Die Special Circs war eine Spezialeinheit, hervorgegangen aus dem ViCAP, dem Violent Criminal Apprehension Program des US-Justizministeriums – ein computergestütztes Expertensystem, mit dessen Hilfe Serienmorde verfolgt, katalogisiert und verglichen wurden.

Die Special Circs hatte als etwas Einzigartiges angefangen – als die mit Abstand elitärste Verbrechensbekämpfungseinheit der Welt. Doch Jahre der Bürokratie und wirrer Direktiven von »oben« hatten die Einheit zu einem Schatten ihres einstigen Selbst werden lassen. »Elite« war die Special Circs nur noch in Pressemitteilungen. In Wahrheit bestand die Gefahr, dass die Einheit zu einer weiteren Pfründe im byzantinischen Imperium des Heimatschutzministeriums verkam. Dennoch: Gelegentlich gab es derart extreme, grauenhafte Verbrechen, dass die örtliche Polizei und selbst das FBI nicht die Mittel hatten, die Täter zu verfolgen. In solchen Fällen trat die Special Circs auf den Plan. Doch Norman Wycoff schien diesen kleinen Unterschied nicht zu begreifen. Nicht einmal nach fünf Jahren.

»Es ist ein Fall für Sie, weil ich es *sage*«, erwiderte er. »Sind Sie immer noch zu schwerfällig, um das zu begreifen? Green war ein wichtiger Mann, der gewissen Leuten in hohen Ämtern sehr viel bedeutet hat. Deshalb wollen wir, dass Sie sich der Sache annehmen. Das kommt von ganz oben, verstehen Sie?«

Von ganz oben. Wycoff liebte diese Phrase. Entweder benutzte er sie, um sich vor möglichen Schuldzuweisungen zu schützen oder um seine eigene vermeintliche Wichtigkeit hervorzuheben. »Ich verstehe«, sagte Riggins zähneknirschend. »Ich schicke jemanden vorbei, der sich die Sache ansieht.«

»Nein. Ich möchte, dass Sie sich persönlich darum kümmern, Tom. Ich will den besten Mann, den wir haben.«

Das war neu. Normalerweise begnügte Wycoff sich damit, einen Befehl zu erteilen und Riggins die Zusammenstellung des Teams zu überlassen.

»In Ordnung«, sagte Riggins.

»Also fliegen Sie?«

»Schicken Sie mir alles, was Sie haben«, erwiderte Riggins und legte auf.

Er wartete, während er den Blick über das Chaos auf seinem Schreibtisch schweifen ließ und überlegte, wie einfach es doch wäre, das alles mit einem einzigen Wischer des ausgestreckten Arms beiseitezufegen, mitsamt dem Computer, um sich anschließend nach draußen in die kühle Morgenluft Virginias zu begeben und einfach nicht mehr daran zu denken, womit man sich seinen Lebensunterhalt verdiente. Nicht mehr nach Ungeheuern zu jagen. Aus der Mühle auszusteigen.

So wie Steve Dark es getan hatte.

4.

Wenn es einen besonderen Auftrag gab – meist irgendwelche Dreckssarbeiten, die Wycoff erledigt haben wollte –, rief Riggins normalerweise bei Steve Dark an. Es war ein Teil ihrer Abmachung, die sie nach der Jagd auf Sqweegel getroffen hatten. Damals hatte Wycoff sich einverstanden erklärt, Dark vor einer möglichen Strafverfolgung abzuschirmen, nachdem er Sqweegel eigenmächtig getötet hatte. Als Gegenleistung hatte Wycoff die gelegentlichen und exklusiven Dienste Darks verlangt, zum Beispiel das Aufspüren und Eliminieren der Bosse von Drogenkartellen, die Jagd auf flüchtige Finanzbetrüger, die Enttarnung von Doppelagenten oder die Beseitigung von Top-Terroristen. Manchmal endete ein solcher Einsatz in einem Blutbad. Eigenartigerweise hatte Wycoff in *diesen* Fällen kein Problem mit Mord.

Der Verteidigungsminister glaubte wahrscheinlich, er hätte Steve Dark in der Hand. Wenn Dark seinen Job bei der Special Circs behalten und nicht ins Gefängnis wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als Wycoffs Botengänge zu übernehmen. Inoffiziell, versteht sich. Und Dark würde niemals freiwillig den Dienst quittieren. Es war alles, was er hatte.

Und doch hatte Dark genau das getan. Im letzten Juni. Riggins erinnerte sich noch lebhaft an diesen Tag. Wycoff hatte ausgesehen, als würde ihn der Schlag treffen. Er war es nicht gewöhnt, ein Nein zu hören.

»Sie sitzen noch vor Einbruch der Dämmerung in einer Einzelzelle, Sie arroganter Bastard!«, hatte Wycoff gebrüllt.

»Und Ihre Karriere ist im Eimer«, hatte Dark gelassen erwidert. »Oder haben Sie allen Ernstes geglaubt, ich hätte mich auf Ihr Spiel eingelassen, ohne Sicherheitsvorkehrungen zu treffen?« Wycoff war zusammengezuckt, als hätte er sich eine Ohrfeige eingefangen. »Sie haben keine Beweise. Null.«

»Sind Sie wirklich so naiv? Ich habe fünf Jahre lang bis zum Kragen in Ihrer Scheiße gestanden, Norman. Ich kenne jede Leiche in Ihrem Keller. Wenn ich will, sitzen Sie in null Komma nichts im Knast.«

Wycoff hatte Riggins, der die Situation offensichtlich mehr genossen hatte, als gut für ihn war, fassungslos angestarrt. Wycoffs Blick war eine Mischung aus Wut und Flehen gewesen: *Riggins, du Mistkerl, wie konntest du es dazu kommen lassen?* Und zur gleichen Zeit: *Hilf mir hier raus!* Doch Riggins hatte den Blick ungerührt erwidert. Steve Dark war sein eigener Herr.

»Niemand bedroht die Regierung und kommt ungeschoren davon«, hatte Wycoff einen letzten Versuch unternommen.

»Ich bedrohe die Regierung nicht, Norman. Ich bedrohe *Sie*. Wenn Sie mir oder meiner Tochter zu nahe kommen, sind Sie erledigt.«

Mit diesen Worten war Dark raus gewesen. Einfach so.

Wycoff hatte alle möglichen Verträge und Zusicherungen aus der Tasche gezogen – Dark durfte keinen Kontakt mehr zur Special Circs haben, unter gar keinen Umständen, doch es schien Dark nicht viel auszumachen.

Riggins war verwirrt. Was führte Dark im Schild?

Dieser Mann, den er fast als einen Sohn betrachtete, hatte kein Wort über seine Pläne verloren. Riggins verspürte das typische Durcheinander elterlicher Empfindungen: Schmerz, Sorge, Zorn und das Gefühl der Hilflosigkeit.

Vor allem Besorgnis.

Nicht, dass Dark Rache von Wycoff zu fürchten gehabt hätte. Riggins sorgte sich vielmehr um Darks Geisteszustand. Der Job bei der Special Circs hatte dafür gesorgt, das Dark seine Sinne beisammenhalten musste. Außerdem war es die einzige Möglichkeit für Riggins, ihn im Auge zu behalten. Fünf Jahre waren vergangen seit jener entsetzlichen Nacht, in der Dark die Grenze

überschritten hatte. Fünf Jahre, seit Riggins etwas Schreckliches herausgefunden hatte über den Mann, den er wie einen Sohn liebte.

Fünf Jahre lang hatte Riggins geschwiegen ... und nun? Wie würde es weitergehen? Riggins hatte nicht die leiseste Ahnung, was Dark mit seiner Zeit anfangen würde.

Damals, in den 1990er-Jahren, als Dark auf Teufel komm raus eine Stelle bei der Special Circs haben wollte, war es Riggins' Job gewesen, die Bewerber zu sichten. Er hatte herausgefunden, dass Dark aus einer Pflegefamilie kam, und hatte Nachforschungen angestellt. Es dauerte nicht lange, bis Riggins sich wünschte, er hätte es bleiben lassen.

Zum Glück schien Dark sich kaum noch an seine Kindheit zu erinnern, nicht einmal unter Hypnose und angeschlossen an einen Polygraphen. Es gab nur die blasse Erinnerung an ein Feuer, als er ein kleiner Junge gewesen war, und an Schreie, furchtbare Schreie. Allein in seinem Zimmer.

Später war Dark zu einer liebevollen Pflegefamilie in Kalifornien geschickt worden. Seine neuen Eltern, Victor und Laura, hatten geglaubt, keine eigenen Kinder bekommen zu können, und hatten Steve adoptiert. Doch nicht lange danach war Laura schwanger geworden und hatte Zwillinge zur Welt gebracht, zwei Jungen. Doch seine Pflegeltern hatten Steve danach nicht anders behandelt als die beiden jüngeren Geschwister.

Jahre später hatte das Ungeheuer, das unter dem Namen Sqweegel Furcht und Schrecken verbreitete, Darks Familie auf grauenhafte Weise niedergemetzelt. Dark hatte die Special Circs verlassen und sich in völlige Abgeschiedenheit zurückgezogen. Er war erst wieder zum Vorschein gekommen, als Riggins ihn dazu gezwungen hatte – und gemeinsam hatten sie den psychopathischen Killer geschnappt.

Seit damals arbeitete Dark wieder bei der Special Circs. Doch es war nicht das Gleiche wie früher. Wie konnte es auch? Er hatte seine Frau, seine Eltern und seine Geschwister an das Monstrum verloren und war an den Rand des geistigen Zusammenbruchs getrieben worden. Das Einzige, was Dark vom Sturz in den Abgrund zurückgehalten hatte, war seine Tochter Sibby. Die er nie sah. Für die er nie Zeit hatte.

Jetzt hatte Riggins die Wahl, Wycoff zu beschwichtigen oder ihn noch wütender zu machen. Er brauchte nicht lange, um sich zu entscheiden, und wählte die interne Nummer von Paulson.
»Riggins hier. Haben Sie einen Moment Zeit?«

Riggins war länger als irgendjemand sonst bei der Special Circs. Er hatte gesehen, wie eifrige Rekrutinnen – Ermittler, die bei ihren jeweiligen Behörden zu den Besten gehörten – bei der Special Circs innerhalb weniger Monate zu Asche verbrannten. Manche sogar innerhalb von Wochen. Er hoffte, dass Paulson keiner von ihnen war.

Riggins war nicht gerade das, was man einen Optimisten nennen konnte. Das Leben hatte sein Gesicht zu oft in zu viele Haufen Scheiße gedrückt, und das über zu viele Jahre hinweg.

Trotzdem hegte er eine gewisse Hoffnung für Paulson. Er war der beste Mann seit ... nun ja, wenn er ehrlich zu sich selbst war: seit Steve Dark. Die beiden hatten eine Menge gemeinsam. Den scharfen Verstand. Die Intuition. Die professionelle Einstellung zu ihrer Arbeit.

Sekunden später erschien Paulson in Riggins' Büro. »Was gibt's?«

»Agent Paulson, packen Sie Ihre Tasche.«

5.

University of California, Los Angeles

Die junge Frau ließ sich Zeit, als sie versuchte, sich Dark anzunähern. Sie achtete sorgfältig darauf, nicht plump oder gar ordinär zu erscheinen.

Zehn Minuten nach Beginn der Einführungsveranstaltung begann sie, ihm Blicke zuzuwerfen. Nicht zu offen und nur so viele, dass er sie bemerkte. Dann schlenderte sie beiläufig durch die Aula, wobei sie mit diesem Dozenten und jenem Assistenten Smalltalk vortäuschte. Sie trödelte eine Zeit lang vor dem Buffet herum, wo zwei gelangweilt wirkende studentische Hilfskräfte unter einer Wärmelampe mit roboterhaften Bewegungen Roastbeef in dünne Scheiben schnitten. Die direkte Annäherung an Dark erfolgte schließlich, indem die Frau seine Schulter mit der ihren berührte, wobei der billige Chardonnay in dem Plastikbecher schwippte, den sie in der Hand hielt. »Hoppla«, sagte sie. »Sorry.«

»Kein Problem«, erwiederte Dark.

Ein Ausdruck gespielten Wiedererkennens erschien in ihren Augen. »Sie sind Steve Dark, nicht wahr?«

Er nickte.

»Ich bin erstaunt, Sie hier zu sehen. Die Veranstaltung muss Sie doch zu Tode langweilen.«

»Ganz und gar nicht«, log Dark.

In Wahrheit war er nur aus Höflichkeit und Rücksicht gegenüber dem Dekan erschienen. Wenn er weiter lehren wollte, musste er zumindest versuchen, sich anzupassen. Die stickige Aula, die erfüllt war von bedeutungslosem Geschwätz, war so ziemlich der letzte Ort auf Erden, an den er sich wünschte. Er fühlte sich wie ein Kriegsheimkehrer, gewöhnt an gefährliche Patrouillen durch den Dschungel und das Hämmern schwerer Artillerie – ein Veteran, der plötzlich und unerwartet in die Zivilisation zurückgekehrt war. Das aber war es, was die Universität von ihren Lehrern erwartete. Selbst von den Teilzeitkräften wie Dark.

Also hatte Dark sich in einer Ecke in der Nähe der Tür postiert, wo er im Stillen die Minuten zählte, bis er verschwinden konnte, als er die Frau entdeckte und ihre umständlichen Annäherungsversuche bemerkte. Die meisten Kollegen an der Uni ignorierten ihn oder schienen sogar ein wenig verärgert über seine Anwesenheit. Sollte tatsächlich ein Mitglied der Abteilung den Schritt wagen und ihn *ansprechen*?

Dark hatte die Frau schon früher gesehen. Ihr Name war Blake oder so ähnlich. Doktorandin und Hilfskraft, mit einem Stipendium ausgestattet. Groß gewachsen, mit flammend rotem Haar und Sommersprossen auf Nase und Wangen. Sie trug meist kniehohe Stiefel – von der Sorte, die entfernt professionell aussahen, aber auch zu jeder beliebigen SM-Domina gepasst hätten.

»Kommen Sie«, sagte sie nun. »Das hier muss Ihnen im Vergleich zu Ihrem alten Job doch so vorkommen, als würden Sie Farbe beim Trocknen beobachten.«

»Nein. Es ist eine willkommene Abwechslung, glauben Sie mir.«

»Ich glaube Ihnen aber nicht, Mr. Dark. Ich habe eine Menge über Sie gelesen. Ich habe Sie studiert, Sie und die Bestien, die Sie gejagt haben. Ich bin sicher, Sie könnten einige der Studenten hier gewaltig erschrecken, aber trotzdem ... kein Vergleich, meinen Sie nicht?«

Die Frau lächelte, als sie sprach. Ihre Augen leuchteten – sie hungrte nach Einzelheiten. *Los doch*, sagten diese Augen. *Mach mir eine Gänsehaut*.

Das Lehren war eine merkwürdige Sache. Als Dark das letzte Mal vor einer Klasse gestanden hatte, hatten Cops aus Florida auf den Schulbänken gesessen. Eine Gruppe Grundschullehrer hatte Dutzende von fünf- und sechsjährigen Kindern sexuell missbraucht. Hinterher hatten diese

Lehrer vor den Augen der Kinder Tieren die Kehlen durchgeschnitten und sie ausbluten lassen: Eine Lektion über den Tod. *Habt ihr das gesehen, Kinder? Wenn ihr jemandem auch nur ein Wort von dem erzählt, was hier passiert ist, tun wir mit euren Eltern das Gleiche.*

Waren es solche Geschichten, für die Miss Blake sich interessierte? Galt das in diesen Kreisen als amüsante Plauderei?

»Mir gefällt es hier«, erwiederte Dark.

Er musste einräumen, dass seine Tätigkeit als Lehrer eine überraschende Nebenwirkung hatte: Sie zwang ihn, über das nachzudenken, womit er früher seinen Lebensunterhalt verdient hatte. Jahrelang hatte er nur nach seinem Instinkt gehandelt. Sicher, da war seine Ausbildung – zuerst die Police Academy, dann die Special Circs. Dark hatte so lange Forensik studiert, bis er von Blutspritzern und Leichenteilen geträumt hatte. Doch der Stoff aus den Lehrbüchern hatte keinen Einfluss darauf gehabt, wie er die Monster zu fassen bekam. Als er die Aushilfsstelle an der Uni angenommen und seinen ersten Unterrichtsplan entworfen hatte, war er gezwungen gewesen, sich selbst die Frage zu stellen: Wie gehe ich zu Werke, wenn ich ein Monster jage?

»Es geht nicht um den einen entscheidenden Hinweis, der den Fall offenlegt«, hatte er seinen Studenten in der Vorlesung vor ein paar Stunden erklärt. »Es geht darum, der Geschichte zu lauschen, die die *Gesamtheit* der Hinweise erzählt. Wenn Sie einen Fall nicht lösen können, bedeutet das, dass Sie noch nicht genug von dieser Geschichte gehört haben.«

Dark hatte Blakes Geschichte sofort durchschaut. Zu Beginn der Veranstaltung hatte sie einen Verlobungsring getragen. Jetzt war der Ring verschwunden, und nur ein heller Schatten auf der Haut verriet, wo er gesessen hatte. Als Nächstes würde sie nach einem Vorwand suchen, ihn unter vier Augen zu treffen, mit der Bitte, ihr bei einem Artikel zu helfen oder etwas in der Art. »Was hat Sie hierhergeführt, wenn ich fragen darf?«, erkundigte sie sich interessiert.

Dark warf einen Blick zum Buffet und zitierte die auswendig gelernte Antwort, die er sich schon vor Monaten zurechtgelegt hatte. »Eines Tages wurde mir klar, dass ich seit fast zwanzig Jahren Monster gejagt hatte und dass es vielleicht an der Zeit war, sich um all die Dinge zu kümmern, die ich versäumt hatte.«

Die meisten Menschen verlangten eine eingängige Antwort, etwas leicht Verdauliches. Sie wollten nicht über das nachdenken, was Dark getan hatte. Was sein Job mit seiner Seele angestellt hatte. Dass er beispielsweise, wenn er zum Buffet schaute, wo die Studenten mit blitzenden Messern das Fleisch aufschnitten, an die zahllosen zerstückelten Leichen denken musste, die auf ähnliche Weise zerlegt worden waren. Männer, Frauen, Kinder. Zu viele Kinder. Für die Schlächter, die er gejagt hatte, machte so etwas keinen Unterschied ...

Stopp, ermahnte er sich. Hör auf damit. Du denkst nicht wie ein normales menschliches Wesen. Und du bist an einer Uni, verdammt.

Dark hatte eine Stelle als Assistenzprofessor inne und unterrichtete die höheren Semester in Strafrecht. Vom Elite-Jäger zum braven Dozenten, und das in einer Zeitspanne von wenigen Monaten. Die Universität gab vor, sich sehr darüber zu freuen, Dark verpflichtet zu haben, doch für die meisten Mitarbeiter der Abteilung für Strafrecht war seine Anwesenheit ein verzweifelter Stunt auf der Jagd nach Publicity. Dark war immer noch berühmt wegen des Sqweegel-Falls vor fünf Jahren, und die Öffentlichkeit würde ihn und den psychopathischen Killer so schnell nicht vergessen. Selbst die Studentenzeitung hatte ihn aufs Korn genommen und ihren Lesern empfohlen, mit einem Ganzkörperkondom zu Darks Vorlesungen zu gehen. Andernfalls würde er ihre DNA analysieren, hatte der Autor gewitzelt.

»Haben Sie heute Abend ein bisschen Zeit?«, riss Blake ihn aus seinen Gedanken. »Ich hätte ein paar Fragen an Sie. Wenn es Ihnen nicht zu viele Umstände macht, heißt das.«

»Was für Fragen?«

»Es geht um meine Dissertation. Nur ein paar Minuten, versprochen. Das Abendessen geht auf

mich.«

Jetzt war sie schon beim Abendessen. Sie hatte es plötzlich ziemlich eilig. Dark fragte sich, ob sie sich bereits eine Ausrede für ihren Verlobten ausgedacht hatte, oder ob sie erst fremdgehen und sich hinterher etwas einfallen lassen würde. Während sie auf seine Antwort wartete, drehte sie das Haar auf einen Finger, plusterte die Lippen ein ganz klein wenig auf und sah ihn aus großen Augen an. Dark wünschte sich, er würde die Menschen nicht so leicht durchschauen.

»Das Abendessen ist schon vergeben«, antwortete er. »Aber ich habe meine Sprechstunde, montags um halb eins, nach der Vorlesung.«

Blake tat so, als hätte sie ihn nicht gehört. »Ich möchte noch einen Becher Wein. Sie auch?«

Als wären sie beide auf einer Fassbierparty. Als wollte sie versuchen, ihn betrunken zu machen. Dark reichte ihr seinen Becher. »Sicher.« Was sie nicht wissen konnte – es brauchte viel mehr als einen billigen Chardonnay in einem Pappbecher. Dark wusste genau, wie der Nachmittag enden würde. Miss Blake würde zu ihrem Verlobten fahren und er, Dark, würde allein nach Hause gehen. Manchmal wünschte er sich, er wäre imstande, den Jäger in seinem Kopf abzuschalten, den Wein zu trinken, Miss Blake die Freakshow zu liefern, auf die sie scharf war, und alles andere in einem Nebel aus Alkohol und Sex auszublenden.

Aber das war unmöglich. Wenigstens so lange, wie das halbfertige Kinderzimmer seiner Tochter auf ihn wartete.

6.

West Hollywood, Kalifornien

Auf dem Weg nach Hause nahm Dark sich vor, Sibby in Santa Barbara anzurufen und mit ihr über die Farbe für ihr neues Kinderzimmer zu reden. Doch als er vor seinem Haus vorfuhr, wurde ihm bewusst, dass er nicht einfach fragen konnte, welche Farbe sie wollte. Es gab Tausende verschiedener Nuancen, und Sibby wollte wahrscheinlich Proben sehen. Was bedeutete, dass er aus einem Laden eine Handvoll Probenkartons mitnehmen und damit nach Santa Barbara fahren musste. Ein Besuch bei seiner Tochter war ohnehin überfällig.

Dark schloss die Haustür auf, als ihm dämmerte, dass es längst zu spät war für einen Besuch. Die Veranstaltung der Fakultät hatte zu lange gedauert, und es herrschte ein schreckliches Verkehrsgewühl. Bis er in Santa Barbara war, lag Sibby wahrscheinlich schon im Bett. Also beschloss Dark stattdessen, seinen Keller in Augenschein zu nehmen.

Es gibt nicht viele Häuser in Kalifornien, die über einen Keller verfügen. Doch Darks Zuhause, das er im Juli gekauft hatte, war das ehemalige Heim von William Burnett, einem berüchtigten Arzt aus den 1940ern. Berüchtigt allerdings nur noch bei einer Handvoll Menschen in Altersheimen. Ansonsten hatte L. A. ihn völlig vergessen.

Burnett hatte ein paar Clubs am Sunset Strip besessen, hatte die Polizei von Los Angeles geschmiert und mit verschreibungspflichtigen Narkotika gedealt. Was ihn auf dem Strip äußerst populär gemacht hatte. Allerdings dauern derartige Unternehmungen nie ewig. Dr. Burnetts Leben nahm eine dramatische Wendung, als er anfing, zu viele von seinen eigenen Pillen zu schlucken. Er tötete einen Patienten auf dem Operationstisch, weil er die falsche Arterie abklemmte. Die Ermittlungen brachten ein Dutzend widerrechtliche Tötungen ans Licht und führten schließlich zu einer Anklage vor Gericht.

Dark hatte Burnetts geheimen Keller entdeckt, als er das erste Mal allein im Haus gewesen war. Der Immobilienmakler war draußen und telefonierte, und Dark war auf Erkundungsreise gegangen. Er hatte ein Haus gesucht, das man schnell verbarrikadieren und dichtmachen konnte, denn er hatte zu viele Monster erlebt, die sich in winzigen Nischen versteckten.

Im Elternschlafzimmer entdeckte er dann etwas Merkwürdiges. Alte Schleifspuren, übersät mit neuen Spuren und Flecken, sodass sie kaum noch zu erkennen waren. Dark hatte sich auf alle viere sinken lassen und die Dielen abgetastet. Es war definitiv etwas darunter.

Plötzlich war der Makler ins Zimmer gekommen. »Was machen Sie denn da?«, rief er erschrocken aus. »Stimmt etwas nicht?«

»Nein, nein, alles in Ordnung. Ich wollte mich nur überzeugen, dass der Boden eben ist«, antwortete Dark. »Ein so altes Haus in einer Erdbeben-Gegend ... manchmal verziehen sich die Böden.«

Der Makler erwiderte pikiert, dass das Haus garantiert nicht verzogen sei und absolut den Vorschriften der City von West Hollywood entspräche. Dark hatte die Sache auf sich beruhen lassen – für den Augenblick.

Später in der Nacht war er zurückgekehrt und in das leerstehende Gebäude eingedrungen. Es war nicht weiter schwierig gewesen, denn sämtliche Makler benutzten die gleichen sperrigen Schließkästen, die sich mit einem Dietrich leicht öffnen ließen. Fast eine Stunde lang suchte er das Schlafzimmer ab, bis er sie gefunden hatte – die getarnte Vorrichtung neben dem Lichtschalter des Schranks. Er legte den Hebel um, und die Blende klappte auf. Dahinter war ein weißer Plastikknopf. Er drückte darauf und hörte ein metallisches Geräusch, als sich eine Verriegelung unter dem Dielenboden löste. Eine Luke schwang auf und führte hinunter in einen

geheimen Raum.

Burnett, du alter Bastard.

Niemand wusste etwas davon. Nicht der Makler, und wahrscheinlich auch nicht die vorherigen Bewohner. Niemand außer Dr. Burnett, der in den frühen 1960ern ausgezogen war. Oder besser gesagt, den man verhaftet und angeklagt hatte.

Dark stieg in den Keller hinunter. Er sah aus wie das Labor eines Gerichtsmediziners aus den 1950ern. Untersuchungstische aus Stahl. Weiß lackierte Metallschränke. Gefliester Boden mit Abfluss. Man konnte den Raum mühelos mit einem Schlauch ausspritzen.

Die Untersuchungstische ...

Dark stellte Nachforschungen an. Den Akten in den Archiven des LAPD zufolge war Burnett der Hauptverdächtige in wenigstens fünf Fällen von Prostituiertenmord in West L. A. und Hollywood in den 1940ern und 50ern gewesen. Vollständige Leichen wurden nie gefunden, nur Leichenteile. Dr. Burnett, ein prominenter Los Angelino, wurde niemals offiziell angeklagt. Sein Name wurde mitsamt den Akten begraben. Niemand wusste etwas.

Niemand außer Dark.

Er *musste* das Haus kaufen.

Dark legte den Hebel um und stieg hinunter in sein Labor. Er hatte das Zugangssystem verbessert und die alten Dielenbretter gegen neue ausgetauscht. Außerdem hatte er die Türen und die Treppe verstärkt. Ja, er hatte Riggins gesagt, dass er nicht mehr an Monster und Mord denken wollte.

Dass er ein normales Leben führen wollte.

Aber es ging einfach nicht.

Dark hatte zwei Computer und einen Laptop auf einem der alten Untersuchungstische des guten Doktors aufgebaut. Drei der vier Wände waren gesäumt mit Literatur über Forensik sowie mit blauen Mappen – Kopien von alten Mordfällen, die Dark im Lauf der Jahre aus den Archiven der Special Circs hatte mitgehen lassen. Außerdem stand jedes Buch, das er über Serienkiller gelesen hatte, hier unten in einem der Regale. Als Dark seine damalige Frau zum ersten Mal in seine Wohnung eingeladen hatte, war ihr die eigenartige Sammlung sofort ins Auge gefallen.

Du hast eine Menge Bücher über Serienkiller, hatte sie mit zitternder Stimme bemerkt.

Ich habe früher meinen Lebensunterhalt damit verdient, solche Irren zu jagen, hatte Dark geantwortet.

Das war nicht lange nach dem Mord an seiner Pflegefamilie gewesen, nachdem er die Special Circs zum ersten Mal verlassen hatte. Als Dark bei Sibby eingezogen war, hatte er seine Büchersammlung eingelagert. Im Lauf der letzten Monate hatte er eine Kiste nach der anderen wieder hervorgeholt. Er redete sich ein, dass die Bücher ihm halfen, seinen Lehrplan zu erstellen, doch er fing auch wieder an zu lesen. Wie besessen sogar.

Die vierte Wand wurde vom alten Schreibtisch des Doktors beherrscht. Hier bewahrte Dark sein forensisches Equipment auf. In der Wand gab es einen schmalen Durchgang zu einem angrenzenden Raum, in dem Dark eine Sammlung nicht registrierter Waffen sowie weitere Fallakten aufbewahrte. Der gesamte Raum, der bei seiner Entdeckung so riesig gewirkt hatte, drohte inzwischen in Akten zu ersticken. Dark dachte ernsthaft darüber nach, seinen Keller zu vergrößern. Die Frage war nur, wie er das unentdeckt bewerkstelligen konnte. Riggins würde sicher nicht verstehen, was Dark mit einem Raum wie diesem anstellte.

7.

Chapel Hill, North Carolina

Vierzig Minuten nach seinem Gespräch mit Riggins stieg Jeb Paulson in die Linienmaschine. Ein neuer Geschwindigkeitsrekord vermutlich. Paulson stand als Agent der Special Circs zwar jederzeit eine Maschine zur Verfügung, aber danach zu fragen war sicher der falsche Weg. Es gab Fälle, die dringender waren als seiner, und Riggins erwartete von seinen Leuten, dass sie so etwas von selbst erkannten und danach handelten. Paulson überlegte kurz, ob er ein SUV aus dem Fahrzeugpark nehmen und damit nach Süden fahren sollte – die Fahrt dauerte etwa vier Stunden. Drei, wenn er richtig Gas gab. Aber es war möglicherweise billiger, online einen Last-Minute-Flug zu buchen. Er startete eine Suche, setzte sich in seinen Wagen und buchte über sein Mobiltelefon auf dem Weg zum Dulles Airport seinen Platz in der Maschine. Fünf Minuten vor dem planmäßigen Start passierte er die Sicherheitskontrollen, indem er seinen Dienstausweis zeigte, und eilte zum Flugsteig.

Seine Frau Stephanie pflegte regelmäßig spöttische Bemerkungen über seine Bereitschaftstasche zu machen, über die Liste von Reises Seiten in seinem Blackberry und darüber, dass er – nur für den Fall – stets ein Hemd und eine Hose griffbereit über einem Stuhl im Schlafzimmer liegen hatte. »Du bist nicht James Bond«, hatte sie einmal gesagt und ihn dabei in die Rippen geboxt. »Ich weiß«, hatte Paulson geantwortet. »Ich sehe besser aus, stimmt's?«

»Ha! Du bist nicht mal Roger Moore!«

»Das tut mir weh, Stephanie. Tief im Innern.«

Paulson zahlte einen Aufpreis für einen Sitzplatz ganz vorn. Als Letzter rein, als Erster raus. Während er in der Schlange wartete, buchte er einen Leihwagen. Während des Fluges las er alles, was er über Martin Green besaß. Es war sein erster richtiger Fall – solo. Er würde eine Ermittlung hinlegen, die sich gewaschen hatte. Riggins sollte sehen, dass sein Vertrauen in ihn, Paulson, gerechtfertigt war.

Sie sind kein Ersatz, hatten sie ihm gesagt. Trotzdem träumte Paulson gelegentlich davon. Dark, der legendäre Steve Dark, hatte die Special Circs im Juni verlassen. Paulson saß seit August an seinem Schreibtisch. Vor fünf Jahren, noch an der Police Academy, hatte er sämtliche Artikel über Dark und den Sqweegel-Fall gesammelt, die er in die Finger bekommen hatte. Selbst Dateien, von deren Existenz er offiziell gar nicht wissen durfte. Der Mann war faszinierend. Ein geborener Jäger. Dark war alles, was Paulson sein wollte – mit Ausnahme der tragischen Aspekte.

Doch selbst die waren faszinierend. Allein der Gedanke, dass ein Mann fast zwei Jahrzehnte in diesem unglaublich stressigen Job erfolgreich sein konnte ...

Viele Menschen verehrten Sportler, besonders die, denen ein spektakuläres Comeback gelang. Paulson verehrte Dark auf die gleiche Weise. Denn ganz egal, was geschah – Paulsons eigenes Leben würde niemals so gründlich schiefgehen wie das von Dark. Weil Paulson es nicht zulassen würde. Er würde aus Darks Siegen und Niederlagen lernen. Er würde es besser machen.

Vor einiger Zeit hatte er Riggins gefragt, ob sie sich vielleicht irgendwann einmal mit Dark treffen könnten. Inoffiziell selbstverständlich. Bei einem Bier. Riggins hatte nur den Kopf geschüttelt und Paulson zu verstehen gegeben, dass schon der Gedanke absurd war.

Aber vielleicht würde sich das ändern, wenn Paulson sich in diesem neuen Fall bewährte. *Seinem* Fall.

Es war kein Serienmord – noch nicht. Doch es war schon eigenartig, dass die Detectives der Mordkommission von Chapel Hill das FBI alarmiert hatten. Zur gleichen Zeit leuchtete auf

zahllosen Smartphones überall in Washington der Name »Martin Green« auf. Der Mann war offensichtlich wichtig – für eine Reihe noch wichtigerer Leute. Wie Paulson es sah, war Green jene Sorte von Persönlichkeit, deren Namen man in verräucherten Zimmern hörte und nicht in den Abendnachrichten. Und Riggins hatte Paulson als seinen Vorreiter ausgesucht.

»Das bedeutet eine Menge«, hatte Paulson zu seiner Frau gesagt.

»Sicher«, hatte sie mit spöttischem Grinsen erwidert. »Es bedeutet, dass du heute Nacht sehr spät nach Hause kommst und wir mal wieder keinen Sex haben.«

Paulson schaffte es in Rekordzeit bis nach Chapel Hill. Die Stadt bildete zusammen mit Durham und Raleigh das berühmte »Research Triangle«, wo es mehr Doktoren pro Kopf gab als irgendwo sonst im Land. Und Green schien der klügste und reichste von allen gewesen zu sein. Zumaldest nach den Clips zu urteilen, die Paulson im Flugzeug gelesen hatte. Und noch eines war offensichtlich: Green hatte beste Verbindungen gehabt.

Der leitende Ermittler der Mordkommission, ein großer, weißhaariger Detective namens Hunsicker, begrüßte Paulson draußen vor Greens Haus. Sie schüttelten sich die Hände, wobei Hunsicker ihn mit einem leicht zweifelnden Blick musterte. Paulson wusste genau, was der Detective dachte. *Ist dieses Jüngelchen überhaupt schon aus der Schule?* Paulson war mit einem Babygesicht und lockigem dunklem Haar geschlagen.

»Okay, was haben wir hier?«, fragte er betont lässig.

Er wusste von den Fotos, die Riggins ihm geschickt hatte, wie der Tatort aussah. Doch es konnte nie schaden, sich die Eindrücke eines anderen Ermittlers anzuhören.

»Ich zeige es Ihnen«, antwortete Hunsicker und fügte kryptisch hinzu: »Worte werden der Sache nicht gerecht.«

Hunsicker führte Paulson ins Haus. Es war mit Designermöbeln eingerichtet und sehr gepflegt; dennoch war das Innere ein einziges Chaos. Überall lagen Papiere, Wäsche und Einrichtungsgegenstände verstreut.

»Raub?«, fragte Paulson. »Oder soll es nur den Anschein erwecken?«

»Nein, es fehlen definitiv Gegenstände«, erwiderte Hunsicker. »Schmuck, Uhren, Elektronik, Kunstwerke. Die Versicherungsfritznen waren schon hier. Wer immer das getan hat, ist mit einer hübschen Beute auf und davon. Wir gehen davon aus, dass das Opfer große Mengen Bargeld in einem Safe im Schlafzimmer aufbewahrt hatte – wir haben Banderolen und ein Kassenbuch gefunden. Was vielleicht der Grund für die ganze Sache ist. Aber wenn man jemanden ausrauben will, gibt man ihm eins über den Kopf oder erschießt ihn. Was *hier* geschehen ist, tut kein normaler Mensch.«

»Zeigen Sie mir das Opfer«, sagte Paulson.

Er folgte dem Detective in den Keller, während er sich bemühte, alles, was er gehört, gesehen oder gelesen hatte, aus seinem Kopf zu verdrängen. Er wollte den Tatort unvoreingenommen in Augenschein nehmen.

Green hing immer noch mit dem Kopf nach unten von der Decke, ein Seil um das Fußgelenk des rechten Beins. Das andere Bein war nach hinten geknickt und bildete zusammen mit dem ausgestreckten Bein eine umgedrehte 4. Beide Beine sahen aus, als wäre die Haut abgezogen – die blutigen Muskeln lagen frei. Greens Hände waren hinter dem Rücken gefesselt.

Als Erstes fiel Paulson die Dramaturgie auf. Alles war so ausgerichtet, dass es den Betrachter bereits auf dem Weg die Treppe hinunter schockierte. Das grausige Tableau sollte sich offenbar ins Gedächtnis brennen. Unauslöschlich, sodass man es nie mehr vergaß. Sodass man es nie mehr vergessen konnte.

Paulson trat einen Schritt näher an die Leiche heran. Greens Kopf war übel verbrannt, als hätte man ihn erst angezündet und dann gelöscht. Paulson fragte sich, wie der Killer das angestellt hatte, ohne dass auch der Rest des Körpers Feuer gefangen hatte. Es gab keinerlei Sengspuren

irgendwo sonst im Keller. War es möglich, dass der Kopf in eine Tasche oder einen Beutel gesteckt und dann angezündet worden war?

Green war auf grauenhafte Weise gefoltert worden. Der oder die Eindringlinge hatten offenbar gewusst, dass er Bargeld im Haus versteckt hatte, also hatten sie ihm so lange zugesetzt, bis er die Kombination des Safes ausgespuckt hatte.

Paulson nahm sich vor, einen Blick auf Greens Finanzen zu werfen. Selbst bei den grausigsten Foltermorden war es manchmal kein schlechter Gedanke, der Spur des Geldes zu folgen.

»Kennen wir den Todeszeitpunkt?«, fragte Paulson.

Hunsicker durchquerte das Zimmer. Er schaute sich alles an, nur nicht den Leichnam. »Nach der Körpertemperatur zu urteilen, wurde er gegen Mitternacht umgebracht. Er wurde zuletzt in einem Restaurant ein paar Meilen von hier gesehen – wir haben mit dem Barmann gesprochen und mit dem Jungen vom Parkservice. Green hat das Lokal alleine verlassen. Er könnte unterwegs jemanden mitgenommen haben, doch in seinem Wagen gibt es keinerlei Spuren von einer zweiten Person.«

»Wer hat ihn gefunden?«, wollte Paulson wissen.

»Das Sicherheitsunternehmen bekam einen Alarmruf«, sagte Hunsicker. »Das System war abgeschaltet worden. Als es wieder online ging, erhielten wir einen Anruf.« Er räusperte sich.

»Haben Sie so was schon mal gesehen?«

Ja, das hatte Paulson. Die ganze Geschichte erschien ihm seltsam vertraut. Er konnte sie nur nicht zuordnen. *Noch nicht – und das nagte so sehr an ihm, dass er sich einen guten Rat ins Gedächtnis rief: Halte deinen Verstand sauber. Keine mentalen Abkürzungen. Lass die Beweise reden und niemanden sonst.*

Genau wie Steve Dark.

Chapel Hill, North Carolina

Johnny Knack hatte immer geglaubt, dass es keinen größeren Nervenkitzel gab als eine Deadline, die unerbittlich näher kam und einen mit ihrer Wucht zu zerdrücken drohte.

Johnny war Reporter, ein Nachrichtenjäger durch und durch. Doch in jüngster Zeit kam der wirkliche Kick nicht von irgendwelchen Deadlines, sondern von einem kleinen Bündel Hundertdollarscheine in einem weißen Briefumschlag. Dank seiner gegenwärtigen Auftraggeber, die allem Anschein nach über schier unerschöpfliche Geldmittel verfügten.

Zugegeben, man musste umsichtig damit sein. Man ging nicht gleich mit dem ganzen Bündel zu einem Cop. Nein, Sir. Man benutzte es, um sein Gegenüber zu locken. Man veranstaltete eine große Schau mit dem Umschlag, bevor man vorsichtig einen einzelnen Hunderter herauspflückte und von seinen Freunden trennte. Es war schließlich nicht der einzelne Hunderter, es waren seine Freunde, die die Sache zum Laufen brauchten.

Oh Mann, sagte der Cop. So leicht habe ich mir noch nie einen Franklin verdient.

Ich weiß. Aber es gibt noch viel mehr zu verdienen.

Hundert Dollar, und man war drin.

Knack hatte noch nie so viel Macht genossen.

Und was noch besser war: Er arbeitete mittlerweile für einen Internet-Nachrichtensammler, *Daily Slab*. Was den *Slab* ausmachte, war eine an Besessenheit grenzende Gier nach Sensationen.

Wenn irgendwo auf der Welt etwas Spektakuläres passierte, wollte der *Slab* als Erster darüber berichten. Und er war bereit, für dieses Privileg viel Geld hinzublättern. In bar.

Der Besitzer des *Slab* war ein ehemaliger Dot-Com-Millionär, der alles verloren, wieder zurückgewonnen und beschlossen hatte, sein nächstes Vermögen mit Nachrichten zu machen. Er konnte sich die Knaller leisten, weil seine Schecks die fettesten waren. Seine Presseabteilung veranstaltete eine Menge Lärm und wollte »die Mainstream-Medien zurück in die Steinzeit bombardieren«. Der Besitzer des *Slab* hatte außerdem viel für längere investigative Artikel übrig – »länger« nach den Maßstäben des Internets, also tausend Worte und mehr.

Knack hatte ein Exposé über Martin Green gelesen – ein Mann, der wie durch ein Wunder der umherfliegenden Scheiße der Subprime-Krise vor ein paar Jahren entgangen war, ohne davon getroffen zu werden. In der Journalistenschule brachten sie einem bei, jeder Geschichte ein Gesicht zuzuordnen. Und für Gier gab es kein besseres Gesicht als das von Martin Green.

Und das Beste von allem: Kein Schwein wusste davon! Und das Erschaffen oder Bloßstellen von Halunken wie Green war neben dem Dauerzoff mit den Mainstream-Medien eine weitere Lieblingsbeschäftigung des *Slab*. Martin Green würde einen *faszinierenden* Halunken abgeben, so viel stand fest.

Also hatte Knack die vergangene Woche in Chapel Hill herumgeschnüffelt und versucht, die Biografie eines Mannes ans Licht zu zerren, der hart daran arbeitete, jedem Scheinwerfer aus dem Weg zu gehen. Green wohnte in einem schicken Haus, obwohl es nichts Ausgefallenes war. Er trank, aber nicht im Übermaß. Er war geschieden, doch für wen galt das heutzutage nicht? Er hatte keine Kinder und keine Schrullen – zumindest soweit Knack es beurteilen konnte.

Alles sah nach einer langweiligen Story aus, bis Knacks Handy kurz nach Mitternacht gesummt und ein Cop ihm berichtet hatte, dass Green tot sei.

Das lag Stunden zurück. Stunden, in denen Knack den Tatort vergeblich belagert hatte. Es war ihm nicht gelungen, sich hinter das gelbe Absperrband zu schleichen. Der Schauplatz war wasserdicht – nicht einmal sein Umschlag voll brandneuer Hunderter hatte ihm weitergeholfen.

Was für sich genommen merkwürdig war. Green war ein wichtiger Bursche gewesen, aber nicht der gottverdammte Präsident.

Und die Uhr tickte.

Knack bemerkte, dass das Einbruchsdezernat am Tatort war, zusammen mit einem Van einer Sicherheitsfirma. *Das* war interessant. Green schien bei einem Einbruch gestorben zu sein.

Knacks Informationsquelle war nach dem ersten Tipp verstummt, doch so viel hatte sie ihm am Telefon verraten: *Das ist eine seltsame Geschichte.*

Was so viel hieß wie: Green war nicht an einem Herzanfall gestorben.

Ihn hatte etwas ganz anderes umgebracht. Etwas *Bizarres*.

Um 02.31 Uhr morgens zog Knack sein Blackberry hervor und tippte eine Meldung ein, die er anschließend abschickte. Sie enthielt die spärliche offizielle Information, dass ein Typ namens Martin Green in seinem Haus in Chapel Hill gestorben war, vermischt mit versteckten Andeutungen, Fragen und Spekulationen. Alles selbstverständlich auf harten Fakten basierend. Um 2.36 Uhr öffnete der Nachtredakteur des *Slab* die E-Mail, und um 2.38 Uhr stand der Artikel auf der Webseite. Jeder, der einen Feed hatte, konnte Knacks Worte lesen.

Hossa, hossa!

Ein weiterer Knaller für den *Slab*.

Bis auf die Tatsache, dass Knack die Story lieber nicht abgeschickt hätte. Von nun an stand Green auf dem Radar selbst des verschlafenen Blattes, und damit war Knacks Feature dahin. Einfach so, *puff*. Jetzt musste er mit den anderen um die Story kämpfen, die er vor wenigen Stunden noch für sich allein gehabt hatte.

Knack brauchte den Mord an Green. Exklusiv. Koste es, was es wolle.

9.

Knack saß in seinem Leihwagen, steckte sich ein Pfefferminz in den Mund und dachte angestrengt nach. Konnte es sein, dass es sich um einen gewöhnlichen Einbruch handelte, der außer Kontrolle geraten war? Er konnte es nicht wissen, solange er den Bericht des Coroners nicht gesehen und erfahren hatte, wie der gute alte Green um die Ecke gebracht worden war. Und was, wenn mehr dahintersteckte als ein gewöhnlicher Einbruch und Raubmord? Was, wenn jemand Green zielgerichtet und vorsätzlich ausgeschaltet hatte? Beispielsweise, weil er ein so unglaublich linker Drecksack gewesen war?

Bis jetzt deutete nichts in diese Richtung. Was nicht heißen musste, dass es nicht zutraf.

Knack wanderte vor dem Absperrband auf und ab. Gelegentlich wurde er von dem einen oder anderen Cop aufgefordert zu verschwinden; dann zeigte Knack jedes Mal seine Erlaubniskarte vom Chapel Hill Police Department (ein weiteres Geschenk von seinem Mittelsmann), und die Sache war erledigt. Knacks Magen knurrte, doch er wollte nicht riskieren, sich auch nur fünf Minuten vom Schauplatz zu entfernen. Es konnten die entscheidenden fünf Minuten sein, und dann war alles aus.

Stattdessen aß er noch mehr Pfefferminz und versuchte seinem Magen einzureden, es wäre richtiges Essen. Früher hatte er geraucht, doch als die Qualmerei ihn immer mehr zum Außenseiter machte, hatte er die Finger von den Glimmstängeln gelassen. Stattdessen stopfte er sich jetzt wie besessen Pfefferminzdrops in den Hals, die er ausspuckte, wenn sie zu dünnen Plättchen heruntergelutscht waren. Um sich gleich darauf das Nächste zu genehmigen.

Und so trieb Knack sich vor dem Haus Greens herum, während er erfolglos nach einem Weg ins Innere suchte und die Möglichkeiten überschlug, als sich unvermittelt etwas Neues ergab. Ein junger Typ war vorgefahren – schicke Jeans, teure Uhr, modische Schuhe, dicker Leihwagen. Er wurde beinahe wie eine königliche Hoheit in Empfang genommen und ins Haus geleitet. Keine FBI-Westen, keine anderen Gegenstände, die Rückschlüsse zugelassen hätten, doch dieser Typ stank förmlich nach einem Bundesbeamten.

Knack musste herausfinden, wer er war. Und zwar pronto.

Sicher, er konnte es über die offiziellen Kanäle versuchen – was aber so gut wie immer völlige Zeitverschwendungen war. Stattdessen schlenderte Knack zum Mietwagen des Neuankömmlings und probierte den Griff der Beifahrertür. Sie war unverschlossen. Knack liebte die arrogante Selbstsicherheit der föderalen Gesetzesbeamten. Der Kerl war zu einem Tatort voller Cops gefahren – warum um alles in der Welt sollte er sich die Mühe machen, seine Wagentür zu verriegeln?

Knack ging in die Hocke und glitt auf den Sitz. Dann öffnete er das Handschuhfach. Und da lag er, wie vermutet – der Mietvertrag für den Wagen. Sicher, man sollte den Vertrag dabei haben, wenn man mit besagtem Wagen unterwegs war, doch dieser Typ hatte ihn wahrscheinlich achtlös irgendwohin gestopft, weil er es so verdammt eilig gehabt hatte, hierher an den Tatort zu gelangen.

Wollen doch mal sehen, wer du bist ...

Mr. Jeb Paulson. Aha.

Knack notierte den Namen, zusammen mit Anschrift und Telefonnummer, bevor er den Mietvertrag zurück in den Umschlag steckte und ins Handschuhfach legte. Rasch ließ er den Blick durch das Innere des Wagens schweifen. Er roch nagelneu; aber das lag an irgendeiner Substanz, die die Mietwagenfirmen in ihre Wagen sprühten. Knack hatte mal einen Artikel darüber geschrieben.

Auf dem Rücksitz lag eine kleine Reisetasche. Im Seitenfach der Tasche steckte ein dünner Ordner.

Knack sah sich um. Noch hatte ihn niemand bemerkt. Noch nicht.

Er streckte die Hand aus, ergriff den Ordner, nahm ihn nach vorn zu sich und schlug ihn auf. Er fand ein paar Details über Martin Green – die gleichen Informationen, die Knack selbst vor ein paar Wochen ausgegraben hatte. Dann aber, ganz hinten, landete er einen Volltreffer. Ein ausgedrucktes Foto vom Tatort, ein Anhang an eine E-Mail. Sie stammte von einem Mann namens Tom Riggins und war an diesen mysteriösen Paulson gerichtet. Der knappe Text lautete: *Lesen und anschließend nach Chapel Hill fahren.*

Aber das Foto, das Foto ... selbst in Schwarzweiß war es schockierend. Knack sah sofort, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Einbruch gehandelt haben konnte, bei dem der oder die Täter überrascht worden waren. Oh nein. Irgendjemand hatte dem armen Marty Green ganz übel mitgespielt. Er musste unvorstellbar gelitten haben.

Man hatte ihn aufgehängt, hatte ihm die Haut abgezogen, hatte ihn verbrannt und Gott weiß was sonst noch alles mit ihm angestellt.

Irgendjemand hatte sich offensichtlich mit ihm *amüsiert*.

Die Szene weckte eine verschwommene Erinnerung in Knack, doch er konnte sie nicht zuordnen. Knack war katholisch erzogen worden, und das da sah aus wie die Folterung eines Heiligen, eines Märtyrers. Manche Märtyrer waren eines unvorstellbar grausamen Todes gestorben. Man hatte sie tagelang gefoltert, hatte ihnen die Knochen gebrochen, hatte sie lebendig gehäutet und in eine Salzmine geworfen, hatte ihnen die Augen ausgestochen, die Zunge herausgeschnitten ...

Gewaltvideos? Lachhaft. Wenn man wirklichen Horror wollte, brauchte man nur *Das Leben der Heiligen* zu lesen.

Wer war also der Heilige gewesen, der kopfüber von der Decke hängend gefoltert worden war?

Wenn Knack doch nur noch in Verbindung mit Schwester Marianne gestanden hätte! Sie hätte die Antwort gewusst, ohne auch nur eine Minute nachzudenken.

Unvermittelt erinnerte Knack sich, wo er war – im gemieteten Pkw eines unbekannten Bundesbeamten an einem mysteriösen Tatort. Falls er hier geschnappt wurde, konnte es sein, dass er noch in der gleichen Nacht in irgendeinem geheimen Gefängnis in Kuba gesiebte Luft atmete. Unter einer Kapuze. Er behielt den Computerausdruck im Schoß, während er behutsam den Ordner in die Tasche zurückschob. Dann stieg er aus und schloss leise die Wagentür.

Schlenderte gelassen zurück zu seinem eigenen Wagen, wobei er fieberhaft darüber nachdachte, wo um alles in der Welt er einen Scanner finden konnte.

Während Knack in einem örtlichen Kopierladen auf das Einscannen des Bildes wartete, googelte er auf seinem Netbook nach dem geheimnisvollen Tom Riggins. Wie sich herausstellte, arbeitete Riggins bei einer mysteriösen Abteilung namens Special Circs, die so gut wie niemals in Erscheinung trat und über die nur sehr wenig bekannt war. Die Special Circs schien zum FBI zu gehören, auch wenn Riggins' Name in Verbindung mit dem Justizministerium fiel. *Sehr interessant.* Dann gehörte dieser Paulson wahrscheinlich ebenfalls zur Special Circs. Warum aber war er zum Tatort nach Chapel Hill gerufen worden?

Binnen einer Stunde mailte Knack eine Fortsetzung zu seinem ersten Bericht, nach der Green »gleichermaßen wohlunterrichteten wie anonymen Quellen zufolge möglicherweise das Ziel eines vigilanten Todeskults« gewesen war (*oh yeah*, der Klang gefiel ihm!). Knack untermauerte seine Behauptung mit ein paar aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten der einheimischen Cops vor Ort sowie unschuldigen Bemerkungen von Freunden und Nachbarn, die mit dem richtigen Beiwerk sehr düster und verzweifelt klangen. Zum Beispiel:

Green blieb meist für sich – was auch bedeuten konnte, dass er sich vor irgendjemandem oder irgendetwas versteckte.

Green trank gelegentlich – was auch bedeuten konnte, dass er seine Schuldgefühle in Single Malt zu ertränken versuchte.

Green war geschieden – nicht einmal seine Familie hatte es in seiner Nähe ausgehalten. Logische Schlussfolgerung: Er hatte es verdient zu sterben.

Der Trick bestand darin, diese Dinge nicht offen auszusprechen. Man ließ die »Fakten« und die »Zitate« für sich sprechen. Die Leser verstanden sich gut darauf, die einzelnen Punkte miteinander zu verbinden, sodass sie ein Bild ergaben. Sie wollten lediglich ein paar oberflächliche Details, die ihnen halfen, einen Typen wie Green in eine Schublade einzurichten und abzuhaken. Es war wie Steno für echtes Denken.

Green = gieriger Geldgeier = geplagt von Schuldgefühlen wegen irgendetwas = Opfer von Vigilanten

So einfach war das.

Der »Totenkult« musste geradezu eine Reaktion von Seiten der Feds hervorrufen. Sie würden wissen wollen, wer dahintersteckte. *So ist das, Jungs. Wie ihr mir, so ich euch.* Abgesehen davon hielt Knack das Sahnestück in den Fingern: das Foto vom Tatort.

10.

West Hollywood, Kalifornien

Eine weitere Nacht, ein weiteres panisches Hochschrecken aus dem Schlaf. Eine weitere besessene Suche im gesamten Haus, einschließlich der Kontrolle von Türen und Fenstern und fieberhaftes Nachdenken im halbfertigen Zimmer seiner Tochter. Weitere Stunden, die totgeschlagen werden mussten, bevor endlich der Morgen dämmerte.

Was wie üblich damit endete, dass Dark vor seinem Computer saß und Fallakten las.

Er wusste, dass er das lieber sein lassen sollte. Er hatte sich geschworen, damit aufzuhören. Um seiner Tochter willen, wenn schon nichts anderes. Aber diese Akten zu lesen war für ihn so, wie für einen Alkoholiker das Anschauen der Flaschen in einem Spirituosenladen, oder wie für einen Heroinsüchtigen das Pieksen mit der Spritzenadel in die Armbeuge ... *nur der Erinnerung wegen, um sich ins Gedächtnis zu rufen, wie es sich angefühlt hatte.*

Dark wusste das alles.

Er las die Berichte trotzdem.

Die frühmorgendliche Ausbeute schloss eine Mutter ein, die sich und ihren Mann in Fort Lauderdale in einem exklusiven Hotel der Kategorie Dreieinhalbtausend-Dollar-die-Nacht umgebracht hatte. Es war ihr Hochzeitstag gewesen. In ihrem Abschiedsbrief hatte die Frau geschrieben, sie habe dreizehn Jahre lang die Hölle auf Erde ertragen. Außerdem gab es einen Vater in Sacramento, der seine zweijährige Tochter erstickt, sich anschließend der Polizei gestellt und um sofortige Vollstreckung der Todesstrafe gebettelt hatte. In Edinburgh, Schottland, war ein Buchhalter auf offener Straße erstochen worden. Dann gab es einen Gangster, der behauptete, seine Pistole wäre aus Versehen an der Schläfe eines Jugendlichen losgegangen, den er gerade ausrauben wollte. Acht ... nein, neun Fälle von Kindern, die andere Kinder erschossen hatten. Und das alles in der kurzen Zeitspanne seit Mitternacht.

Tag für Tag wurden weltweit geschätzte 1400 Menschen ermordet. Dark verfolgte die täglichen Zusammenfassungen, in denen die grausamsten Worte der englischen Sprache die Regel waren. *Aufgeschlitzt. Erschlagen. Erschossen. Ausgeweidet. Gehäutet.*

Doch an diesem Morgen sprang ihn eine Meldung auf dem Bildschirm förmlich an.

Der rituelle Foltermord an einem Mann namens Martin Green.

Rasch las Dark die Geschichte, die zuerst auf einer Klatschseite veröffentlicht worden war, die sich *Daily Slab* nannte. Sie beinhaltete alles, was Dark am modernen Journalismus hasste: Sie war sensationslüstern, unterschwellig sadistisch, grausam und obendrein schwach recherchiert. Der Autor, ein gewisser Johnny Knack, hatte sich eine Geschichte zusammengesponnen, die mehr als fadenscheinig wirkte. Es war der Mangel an Details, der Dark am meisten ärgerte. Die Einzelheiten, die dieser Knack veröffentlichte, waren irreführend und verdeckten die wirkliche Geschichte. Und am ärgerlichsten von allem: Die ganze Story ging von einer völlig ungesicherten Prämisse aus, nämlich, dass ein Finanzberater namens Martin Green das Ziel eines »vigilanten Todeskults« gewesen sei.

Dennoch hatte Knack etwas vorzuweisen, was alles andere als alltäglich war.

Ein Foto vom Tatort, direkt von der Special Circs. Oder, wie Knack es nannte, *von hochrangigen Quellen ganz nah am Puls der Ermittlungen.*

Dark kopierte das Jpeg von der Webseite und öffnete es in einem Präsentationsprogramm auf seinem Desktop. Nach einigen weiteren Klicks wurde das Bild auf die kahle Wand des Kellerraums projiziert. Dark erhob sich und schaltete die Beleuchtung aus. Das helle Bild von Martin Greens schrecklich zugerichteter Leiche leuchtete auf dem weißen Beton. Nicht

annähernd lebensgroß, doch groß genug für Dark, um die kleineren Details zu würdigen. Je länger er auf das Bild starre, desto deutlicher wurde ihm, dass die Haltung, in der der Tote von der Decke hing, keine Voraussetzung für irgendeine spezielle Foltermethode war. Es hatte weder mit Waterboarding zu tun noch mit Erstickung. Die Körperhaltung des Mannes wirkte eher *inszeniert*. Sie sollte an irgendetwas *erinnern*.

Es war tatsächlich ein Ritual gewesen.

Warum hat der Killer dir das angetan, Martin Green?

Warum hat er deinen Kopf verbrannt und sonst nichts?

Warum hat er deine Beine so übereinandergeschlagen? Eine umgedrehte Ziffer 4. Hat diese Zahl eine Bedeutung für dich oder den Mörder?

Wer *warst* du, Martin Green?

Nichts weiter als die falsche Person zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort? Oder hat der Mörder dich aus einem besonderen Grund für dieses grausige Ritual ausgewählt? Hat er dich gesucht, beobachtet, studiert, gejagt? Und dich dann eines Nachts wie aus heiterem Himmel überrascht ...?

Allein die Tatsache, dass es überhaupt ein Foto gab, war mehr als erstaunlich. Die Special Circs unternahm alle erdenklichen Anstrengungen, um ihre Fälle aus den Medien herauszuhalten. Das Foto konnte nur bedeuten, dass sein alter Freund Tom Riggins einen Maulwurf in seiner Abteilung hatte, zumindest irgendeinen geldgierigen Mitarbeiter, der auf diese Weise versuchte, sein mageres Regierungssalär aufzubessern. Fotos aus der Abteilung zu schleusen war nicht nur ein Grund zu fristloser Kündigung – nach Riggins' Auffassung war es ein Verbrechen, das langsame Folter bis zum Tod rechtfertigte. Dark konnte sich Riggins' Reaktion auf diese Veröffentlichung lebhaft vorstellen. Er würde wie ein Hai auf Crack durch die Korridore jagen, auf der Suche nach Blut.

Dark griff nach seinem Handy und hätte beinahe unwillkürlich auf die »6« gedrückt, die Schnellwahltaste, die ihn mit Riggins verband. Doch er hielt inne. Zögerte. Warf das Handy schließlich wieder auf den Tisch.

Riggins hatte sich unmissverständlich ausgedrückt. Kein weiterer Kontakt. Keine Unterhaltungen, keine Schwätzchen, nicht einmal eine Tasse Kaffee und belanglose Plauderei über das Wetter.

Er und Riggins waren fertig miteinander.

11.

Das Handy in seiner Tasche summte. Dark zog es hervor und blickte auf das Display: seine Schwiegereltern in Santa Barbara. Eine zartes Stimmchen meldete sich. »Hi, Daddy.« Es war seine kleine Tochter Sibby. Benannt nach ihrer Mutter, die am Tag von Sibbys Geburt gestorben war. Sibby war inzwischen fünf Jahre alt, doch irgendwie klang ihre Stimme am Telefon jünger.

»Hallo, Schatz«, sagte Dark, den Blick noch immer auf dem Folterfoto an der Wand. »Wie geht es dir?«

»Kommst du bald, Daddy?«

»Ja, bald, Baby. Was hast du heute gemacht?«

»Wir waren auf dem Spielplatz, bei den Schaukeln, und dann auf der Rutsche. Ich bin dreißig Mal die Rutsche runtergesaust.«

»Das ist toll.«

»Vielleicht sogar fünfzig Mal!«

»So oft? Wow!«

Dark wusste, dass er den Blick von der Wand abwenden sollte. Die Augen schließen. An irgendetwas anderes denken. *Konzentrier dich auf deine Tochter, Arschloch.* Doch seine Augen gehorchten ihm nicht. Sein Verstand wartete darauf, dass sich irgendetwas in seinem Kopf bewegte.

Warum hat der Killer Green auf diese Weise aufgehängt? Gibt es irgendetwas im Kontext der Szene, das du übersehen hast?

Es war frustrierend, nur zu so wenigen Steinen des Puzzles Zugang zu haben. Er hätte vor Ort sein müssen, um mehr zu erfahren. Den Leichnam sehen. Ihn riechen. Ihn berühren.

Nach ein paar Sekunden riss ihn Sibbys Stimmchen aus seiner geistigen Abwesenheit.

»Daddy?«

»Ja?«

»Oma sagt, ich muss jetzt ins Bett.«

Bevor Dark antworten konnte, ertönte ein leises Klicken. Die Verbindung war tot.

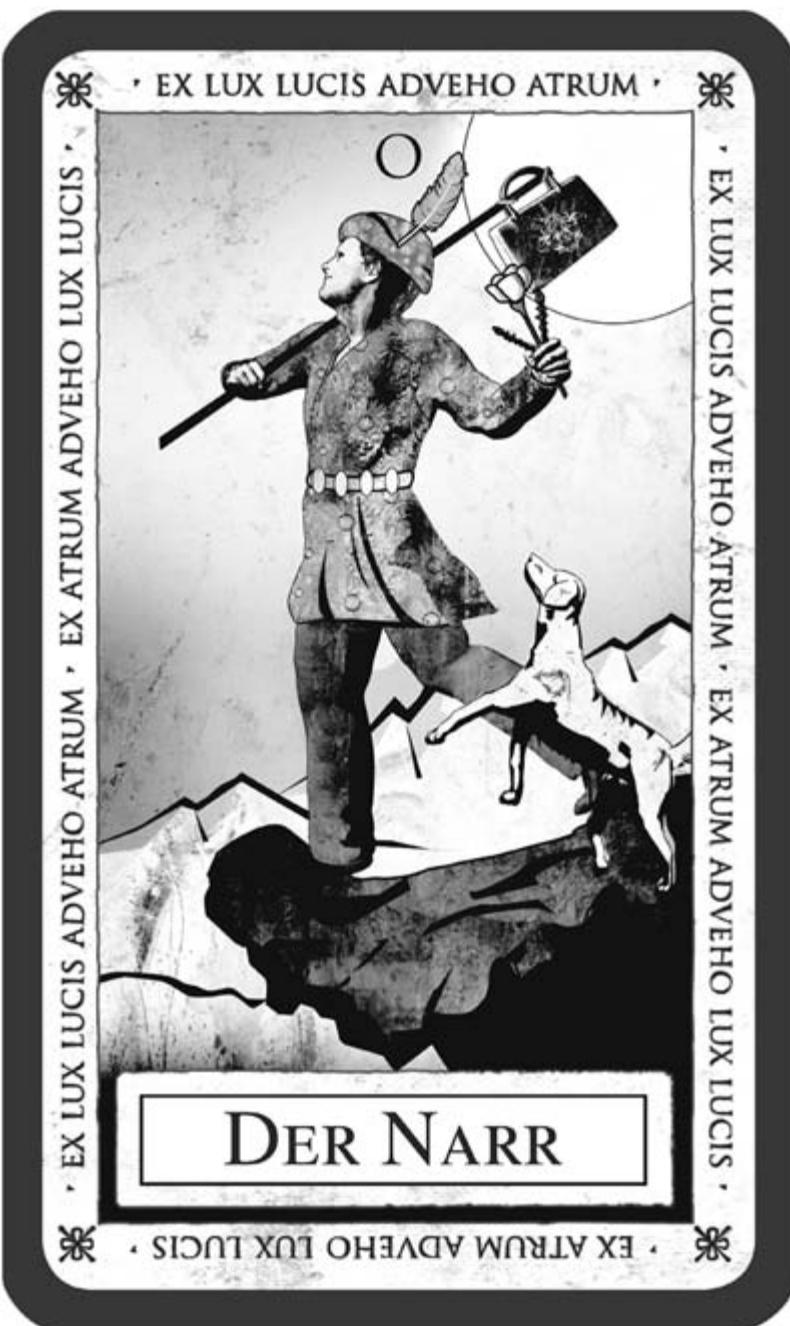
Dark lehnte sich im Sessel zurück, verschränkte die Arme und schloss die Augen. Was sollte das werden? Warum konnte er nicht damit aufhören? Warum musste er sich das antun? Es war nicht sein Fall. Es ging ihn nichts an. Manchmal wünschte er sich, er könnte es einfach aus seinem Gedächtnis verbannen, ein für alle Mal. Nur sechs Monate ein normales Leben führen. Sich daran erinnern, wie es sich anfühlte. Vielleicht wäre er dann wieder okay.

Vielleicht.



Der Narr

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **NARR** EIN.



Falls Church, Virginia

Jeb Paulson versuchte sich zu erinnern, wo er war – was er gerade tat. Er konnte es nicht, und das jagte ihm irrsinnige Angst ein. Normalerweise war seine Erinnerung selbst nach dem tiefsten Schlaf von einer Sekunde zur anderen da. Eigenartiger noch war die Tatsache, dass er noch immer den sternübersäten Himmel sehen konnte und kalte Nachluft atmete. Unter seinen Fingerspitzen war irgendetwas Klebrig. Es ergab keinen Sinn. Nichts ergab Sinn. Er wusste nicht einmal mit Bestimmtheit, welcher Tag heute war. *Wochenende*, dachte er. *Ja. Es muss Wochenende sein.*

»Hoch!«, befahl eine Stimme.

Paulson spürte einen Stoß an der Schläfe. Kaltes Metall. Die Mündung einer Waffe. Er wollte den Kopf in Richtung der Waffe drehen, als erneut die heisere Stimme erklang.

»Nicht umdrehen. Nur aufstehen.«

Langsam erhob Paulson sich vom Boden. Er zitterte am ganzen Körper, als hätte er hohes Fieber. Seine Haut kribbelte.

»Und jetzt gehen.«

Ein weiterer Stoß mit der Mündung der Pistole, diesmal in eine Niere. Paulsons Muskeln waren ultraempfindlich. Alles fühlte sich *mürbe* an. Die kleinste Berührung löste schreckliche Qualen aus. Er hatte sich noch nie so elend gefühlt.

»Weitergehen«, befahl die Stimme.

Als Paulson über das geteerte Dach stolperte, wurde ihm plötzlich bewusst, wo er war. Auf dem Dach des Hauses, in dem er seine Wohnung hatte. Er erkannte die Baumwipfel auf der anderen Straßenseite, die Telefonmasten, den Park dahinter.

Was machte er hier oben?

Moment mal. Langsam dämmerte es ihm. Er war mit Sarge, ihrem Hund, nach draußen gegangen. Sonntagabend, nach dem Essen. Auf diesen Spaziergängen hatte er einige seiner besten Einfälle. Ja, so war es gewesen. Er war mit Sarge nach draußen gegangen, um über den Mord an Martin Green nachzudenken und zu versuchen, sich über den nächsten Zug des Killers klar zu werden. Und dann war er auf dem Dach zu sich gekommen ...

Nein, nicht ganz. *Irgendetwas* hatte sich vorher ereignet. Sarge hatte gebellt ... Paulson hatte die Hand nach der Tür ausgestreckt, in der Hoffnung, es zurück in die Wohnung zu schaffen, bevor Stephanie eingeschlafen war ...

O Gott. *Stephanie*.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte er. »Wollen Sie mit mir reden? Unter vier Augen?«

»Weitergehen.«

»Das Dach ist bald zu Ende.«

»Bleiben Sie stehen, wenn Sie am Rand sind«, sagte die Stimme. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen, Agent Paulson.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann erschieße ich Sie, bevor ich nach unten gehe und Stephanie einen Besuch abstatte.«

Paulson gefror das Blut in den Adern. Er wollte sich umdrehen und diesen Bastard auslöschen, weil der es wagte, Stephanie zu bedrohen. Sicher, er würde sich eine Kugel einfangen, oder mehrere, aber das war ihm egal. Er musste diesen Dreckskerl aufhalten, jetzt, auf der Stelle, bevor er in einer völlig ausweglosen Situation endete, diesem Hurensohn hilflos ausgeliefert und nicht imstande, Stephanie zu retten.

Doch dazu waren die Agents der Special Circs nicht ausgebildet. Sie stellten die Monster nicht, trieben sie nicht in die Enge, sondern zerrten sie ans Licht. Lockten sie aus der Reserve. Paulson verfluchte sich im Stillen für seine Torheit. Er war diesem Arschloch auf den Leim gegangen. Und das Arschloch tanzte nun auf seiner Nase herum.

Also trat Paulson vor bis zum Dachrand. Sein Magen krampfte sich zusammen, als er nach unten sah. Er war nie ein Freund von Höhen gewesen. Im Gegenteil, er mied Höhen, wann immer möglich. Doch falls er gezwungen wurde – konnte er *springen*? Drei Meter weiter rechts gab es einen breiten Balkonsims. Er würde zu schnell fallen, um das Geländer packen zu können. Doch wenn er losrannte, bevor er sprang ... ein oder zwei Schritte konnten reichen.

»Was wollen Sie mir zeigen?«, fragte er.

»Greifen Sie in die Manteltasche.«

Paulson erstarrte. Er konnte sich nicht erinnern, einen Mantel getragen zu haben. Er blickte an sich herunter und stellte fest, dass er die Kleidung von jemand anderem trug.

Gütiger Gott – was war passiert? Wer hatte das getan? Er war spazieren gewesen, mit seinem Hund, weiter nichts. Das Letzte, woran er sich erinnerte, war ... ja, was? Wie er Stephanie gesagt hatte, er wäre gleich wieder zurück – genau.

Wie lange war er weg gewesen? Stephanie war inzwischen wahrscheinlich krank vor Sorge.

Es sei denn, der Bastard war schon bei ihr gewesen ...

»Los, machen Sie schon. Jetzt.«

»Okay, okay«, sagte Paulson.

Auf das Schlimmste gefasst, griff er in die Tasche. Er ertastete etwas Hartes, Gummiartiges, das sich wie Plastikdraht anfühlte, und sein Gehirn schrie augenblicklich:

Bombe!

Aber nein – am Ende des Drahtes saß etwas Weiches, Blättriges. Vorsichtig betastete er den Draht und spürte, wie das Ende gegen seine Daumenkuppe drückte. Noch bevor er den Gegenstand aus der Tasche gezogen hatte, wusste er, was es war.

Eine weiße Rose.

Was die Alarmglocken in seinem Innern noch lauter schrillen ließ als bei dem Gedanken an eine Bombe. Es bedeutete, dass sein Angreifer etwas inszenierte. Er wollte, dass Paulson diese Rose in der Hand hielt. Und dabei einen Mantel trug. Am Rand eines Dachs.

Schlagartig wusste Paulson, wer der Kerl hinter ihm war. Von allen dummen Anfängerfehlern hatte er den dämlichsten begangen – sich von einem Killer zurück bis in sein eigenes Heim verfolgen lassen. Paulson schrie auf, wirbelte herum und ...

Ein wuchtiger Tritt in den Rücken raubte ihm das Gleichgewicht.

Er taumelte über die Dachkante, ruderte hältlos mit den Armen, versuchte, nach etwas zu greifen – *irgendetwas*.

Es dauerte zwei, drei Sekunden, bis er schreien konnte.

UCLA – Westwood, Kalifornien

Die Montagsvorlesung war lange vorbei. Dark hatte in der Bibliothek des Campus genügend Zeit mit den forensischen Blättern totgeschlagen: *The American Journal of Forensic Medicine and Pathology, Science & Justice, The International Journal of Legal Medicine und The Forensic Science Review*. Blake war nicht aufgetaucht – Dark nahm an, dass sie ihren Forschungsbericht auch ohne seinen wichtigen Beitrag vervollständigt hatte. Es war Zeit, nach Hause zu gehen. Er benutzte die Janss Steps, um zur Garage zu gelangen – benannt nach den Brüdern, die das Bauland an die Universität verkauft hatten. Die Treppe war Kult geworden; sowohl Martin Luther King als auch JFK hatten einst auf diesen Stufen Reden gehalten. Trotzdem musste Dark jedes Mal, wenn er die Treppe benutzte, daran denken, was für ein idealer Ort für einen Mord sie doch war. Wie aus einem Hitchcock-Film. Ein langsamer, unaufhaltsamer Sturz mit rudernden Armen auf unnachgiebige Betonstufen, die den haltlos taumelnden Körper zerschmetterten. Und alles am helllichten Tag, das war ja das Schöne daran. Zu viele potentielle Verdächtige und sämtliche möglichen Zeugen waren zu sehr auf die eigenen Schritte konzentriert, als dass sie den Vorgängen um sich her Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Schon wieder, dachte Dark. Nichts als Mord im Kopf. Immer und überall. Kannst du nicht mal eine Treppe hinuntersteigen oder Studenten beim Aufschneiden von Roastbeef zusehen, ohne dass du an Mord und Totschlag denkst?

Auf halber Höhe die Treppe hinunter rief jemand seinen Namen. »Agent Dark?«

Er wirbelte herum, während er instinktiv nach der Waffe in seinem Schulterhalfter griff, die er aber schon lange nicht mehr trug. Wenige Schritte über ihm stand eine Frau. Sie war nicht wie eine Studentin gekleidet, und ihre Sachen sahen zu kostspielig aus für eine Angehörige der Fakultät. In ihren hellen Augen stand ein Ausdruck von Belustigung.

»Keine Angst«, sagte sie. »Ich habe nicht vor, Sie anzugreifen. Können wir uns irgendwo unterhalten?«

Dark schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

Die Augen der Frau wurden hart und kalt. »Komme ich Ihnen denn nicht irgendwie vertraut vor, Agent Dark? Mein Name ist Lisa Graysmith.«

Der Name kam Dark tatsächlich bekannt vor, aber er konnte ihn nicht einordnen. Die Frau musste es ihm angesehen haben, denn sie fügte hinzu: »Sie haben meine jüngere Schwester gekannt.« Es dauerte noch ein paar Sekunden, bis es Dark einfiel. Graysmith. Julie Graysmith. Sechzehn Jahre alt. Gefangen, gefoltert und zum Sterben liegen gelassen von einem Ungeheuer in Menschengestalt, das die Special Circs »Body Double« getauft hatten. Die Vorgehensweise dieses Killers hatte darin bestanden, jemanden aus dem Leben des Opfers zu imitieren – einen Freund, einen Familienangehörigen – und es auf diese Weise für einen Moment in trügerischer Sicherheit zu wiegen. Seine Verkleidungen waren alles andere als perfekt. Er beschränkte sich auf das Grobe – den Haarschnitt, irgendeine Eigenheit. Die Opfer, in der Regel Teenager, fielen nie länger als ein paar Sekunden auf diese Täuschungen herein. Doch diese paar Sekunden waren alles, was Body Double – der mit richtigem Namen Brian Russell Day hieß – brauchte.

Julie Graysmith war sein letztes Opfer gewesen. Dark und die Special Circs hatten ihn kurze Zeit später gefasst, als er versuchte, an der Union Station in D. C. in einer Menschenmenge unterzutauchen. Sie hatten ihn gezwungen, das Versteck preiszugeben, in dem er Julie zurückgelassen hatte. Doch für das Mädchen war es bereits zu spät gewesen.

»Ich bin ihr nie begegnet«, sagte Dark.

»Ich glaube, Sie haben meine Schwester besser gekannt als irgendjemand sonst«, erwiderte Lisa Graysmith und kam die Stufen herunter, bis sie bei ihm stand. »Sie haben alles versucht, um sie zu retten. Und Sie haben ihren Mörder geschnappt. Ich wollte die Gelegenheit nutzen, Ihnen zu danken.«

Dark überlegte kurz. Wenn diese Frau tatsächlich die Schwester eines Opfers war, hatte sie es nicht verdient, dass er sie zurückwies. Manchmal war Zuhören das Beste, was man für einen trauernden Angehörigen tun konnte. Andererseits verlangten trauernde Angehörige manchmal auch Antworten, die man nicht geben konnte. Oder sie wollten einen in eine Gerichtsverhandlung zerren.

Andererseits – Dark war nicht mehr bei der Special Circs. Die Frau konnte ihn nicht allzu weit zerren.

»Ich kenne ein Lokal in der Nähe«, sagte er.

Lisa Graysmith erbot sich zu fahren, und Dark war einverstanden. Es verschaffte ihm Gelegenheit, einen Blick auf ihren Wagen zu werfen, einen teuren BMW – ein Leihwagen, wie der verräterische Barkode hinter der Windschutzscheibe preisgab.

In dem kleinen Brauhaus, das sie besuchten, bestellte sich die Frau, die behauptete, Lisa Graysmith zu sein, einen Eistee. Dark nahm ein Fassbier. An den Wänden hingen Flachbildschirme, auf denen Sportübertragungen liefen.

»Sie haben die Special Circs im Juni verlassen«, begann Lisa.

Dark blickte sie erstaunt an. Nicht viele Menschen wussten von der Existenz der Special Circs, ganz zu schweigen vom Kommen und Gehen der Mitarbeiter. Die Presse hatte über die Verhaftung von Brian Russell Day berichtet, doch es war weder der Spitzname des Killers erwähnt worden noch die Beteiligung der Special Circumstances Division. Offiziell hatte das FBI den Täter gefasst, der nun in Washington auf seine Hinrichtung wartete.

Dark trank von seinem Bier und schwieg.

»Sie müssen nicht so schüchtern sein, Agent Dark«, sagte Lisa. »Nachdem der Verrückte verhaftet worden war, wollte ich alles über den Mann wissen, der ihn gefasst hat, und habe herumgefragt.«

»Wen haben Sie gefragt?«

»Ich möchte es mal so ausdrücken – wir sind uns in den vergangenen fünf Jahren wahrscheinlich einige Male in der Eingangshalle begegnet.«

Wollte Lisa ihm etwa erzählen, dass sie für das Verteidigungsministerium arbeitete? Dass sie Wycoff kannte und seine heimliche Macht über die Special Circs?

Lisa beugte sich vor und legte die Fingerspitzen auf Darks Hand. »Ich weiß auch Bescheid über Wycoffs kleinen Fehlritt.«

Dark zog die Hand weg, nahm sein Bierglas und trank einen weiteren großen Schluck, um seine Überraschung zu verbergen. Wycoffs illegitimes Kind war beinahe ein Staatsgeheimnis. Die wenigsten Leute wussten davon. Oder welchen Zusammenhang es zu Sqweegel gab und den Morden, die er begangen hatte.

»Sie lassen mich in Ihre Karten sehen«, sagte Dark. »Dabei weiß ich nicht mal, welches Spiel wir spielen. Wenn Sie etwas von mir wollen – nur zu, fragen Sie. Wenn es etwas anderes ist, können wir in Ruhe austrinken und zurückfahren.«

»Sie haben Day geschnappt. Sie haben im Lauf der Jahre eine Menge Verrückter gefasst. Sie sind der Beste in Ihrem Job. Trotzdem haben Sie einfach aufgehört. Ich kenne den Grund nicht, aber ich halte es für einen Fehler.«

»Danke für Ihre Anteilnahme«, sagte Dark.

»Sie können nicht einfach aufhören.«

»Was soll das heißen?«

»Diese Serienkiller sind wie Krebgeschwüre. Wenn man sie früh genug fasst, kann man Leben retten.«

»Dafür ist das FBI zuständig, Mrs. Graysmith.«

»Das ist der Grund, weshalb Sie aufgehört haben, nicht wahr? Die Bürokratie war Ihnen zu langsam, zu schwerfällig. Und man hat Ihren Instinkten nicht getraut ... nicht einmal nach all den Jahren und Ihren vielen Erfolgen. Man hat Sie gezwungen, nach den Regeln der Bürokraten zu spielen – mit dem Ergebnis, dass viele unschuldige Menschen gestorben sind.«

»Nett gesagt. Haben Sie was dagegen, wenn ich es aufschreibe?«

Lisa Graysmith lehnte sich zurück und lächelte. »Sie nehmen mich nicht ernst. Warum sollten Sie auch? Ich bin schließlich nur eine wildfremde Frau, der Sie zufällig auf der Treppe vor der UCLA begegnet sind.«

»Sie sind nicht irgendeine Frau«, gestand Dark. »Sie sind sehr attraktiv.«

»Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wie ich Sie ansprechen soll. Ich hatte mir alle möglichen dramatischen Auftritte überlegt.«

»So?«

»Ja. Ich dachte, Sie würden den direkten Weg am meisten schätzen. Offenbar habe ich mich geirrt.«

»Es wäre nett, wenn Sie mir sagen würden, was Sie eigentlich von mir wollen, Mrs. Graysmith.«

»Ah. Na endlich. Gut, hier kommt es: Ich möchte Ihnen die Werkzeuge in die Hand geben, die Sie benötigen, um Serienkiller gleich zu Beginn ihrer Laufbahn zu fangen, oder wie immer Sie es nennen wollen. Finanzielle Mittel, Ausrüstung, Zugriff auf Informationen. Alles, was Sie benötigen. Sie unterstehen niemandem. Sie berichten niemandem. Nicht einmal mir. Das ist mein Angebot.«

Ein »Angebot«, das zu schön war, um wahr zu sein. Vielleicht hatte Wycoff die Frau geschickt, um ihm eine Falle zu stellen. Und ihn gerade lange genug aus dem Ruhestand zu locken, um ihn verhaften zu lassen.

»Nein, danke«, sagte Dark. »Ich habe genug mit meinen Vorlesungen und der Arbeit an meinem Haus zu tun.«

Sie kniff unmerklich die Augen zusammen, fing sich aber rasch. »Sie stellen mich auf die Probe, nicht wahr? Ich soll Ihnen einen Beweis liefern, dass ich es ernst meine?«

»Sie sollen gar nichts. Ich bleibe einfach hier sitzen und trinke mein Bier aus.«

Sie lächelte; dann kam sie um den Tisch herum. Legte Dark die Hand auf die Schulter und drückte sie sanft. »Wir sehen uns.«

Ein paar Minuten, nachdem sie gegangen war, leerte Dark sein Glas; dann benutzte er eine Serviette, um Lisas Glas zu nehmen. Er leerte den Rest des Eistees in sein Bierglas. Dann nahm er einen Plastikbeutel, der auf dem Nebentisch lag, und steckte das Glas hinein.

Es war nicht das Angebot der Frau, das Dark beunruhigte. Es war die Tatsache, dass er Schwierigkeiten gehabt hatte, in ihr zu lesen. Offensichtlich verstand sie sich hervorragend darauf, sich vor anderen zu verschließen – genauso gut wie er selbst. Sie hatte sämtliche verräterischen Zeichen geschickt vermieden und war an der Oberfläche geblieben, wie ein Wassersäufer auf einem Teich. Zweifellos würde sie ihre Worte wahr machen und sich wieder melden.

Und diesmal würde Dark bereit sein.

13.

Als Erstes überzeugte sich Dark, dass niemand ihm folgte. Was eine verschlungene Route hinauf nach Westwood, von dort über Sunset, den Coldwater Canyon Drive, durch Studio City zurück nach Mulholland und schließlich über eine Reihe von Schleichwegen zurück nach West Hollywood bedeutete. Falls es dennoch jemand geschafft hatte, an ihm dran zu bleiben, hatte er sich den Platz ganz oben in seinem Arsch redlich verdient.

Nachdem Dark in seiner Auffahrt geparkt und die Schlösser kontrolliert hatte, schaltete er die Alarmanlage aus und holte die Glock 22 aus ihrem Versteck im Wohnzimmer. Das Magazin war voll.

In seinem geheimen Keller zog er die Akte über Brian Russell Day hervor. Er tippte den Namen Julie Graysmith in die Suchmaske seiner Datenbank und rief die Informationen über ihre Familie auf den Schirm. Tatsächlich: Julie hatte eine ältere Schwester, Alisa mit Namen.

Oder Lisa.

Dark verfolgte den Link zurück und stellte fest, dass Lisa Graysmiths Akte geheim war. Zugang nur für autorisierte Personen. Auf Anordnung des Verteidigungsministeriums.

Sehr interessant.

Gott sei Dank hatte Dark sich eine Hintertür offen gelassen, als er vor einigen Jahren mit Wycoffs Lakaien gearbeitet hatte. Er benutzte diese Hintertür nur, wenn es unbedingt sein musste – was vermutlich der Grund dafür war, dass es bisher noch niemandem aufgefallen war. Einige Dateien kamen zutage. Nicht viel. Was bedeutete, dass der Großteil ihrer Akte tief vergraben und möglicherweise nicht mal auf einem Computer zu finden war.

Immerhin fand Dark heraus, dass Lisa Graysmith zu einer Organisation mit Verbindungen zur DARPA gehörte – der Forschungsabteilung des Verteidigungsministeriums. Wer eine Idee hatte, die verrückt genug war und sich militärisch nutzen ließ, ging damit zur DARPA. Dort fand man häufig einen Weg, die Idee zu verwirklichen, so irre sie auch sein mochte. Dark hatte einen Bericht gelesen, demzufolge es der DARPA gelungen war, die Exkreme von Soldaten zu Panzertreibstoff umzuwandeln.

Was hatte Lisa Graysmith bei der DARPA zu suchen?

Und wie war ihr Angebot an ihn gemeint?

Dark hasste Hinterlist. Vor fünf Jahren, als Wycoff damit angefangen hatte, ihn zu einer endlosen Serie von »Gefälligkeiten« zu erpressen, hatte die Regierung einen Babysitter namens Brenda Condor abgestellt. Condor hatte sich um Darks kleine Tochter gekümmert. Dark hatte es gehasst, Sibby in den Händen einer Fremden zurückzulassen, deren einzige Legitimation eine Handvoll (leicht zu fälschender) Zeugnisse und ein Anruf von Wycoff gewesen waren. Doch welche Wahl hatte er gehabt? Es war schließlich nicht so, als hätte Dark eine Windeltasche packen und sein Baby zu einer internationalen Verbrecherjagd mitnehmen können.

Wie sich herausgestellt hatte, war »Brenda Condor« mehr als ein Babysitter gewesen. Wycoff hatte sie beauftragt, Dark genau im Auge zu behalten, mit der Konsequenz, dass sie sich in sein Leben gedrängt hatte. Mit ihm gevögelt hatte, ihm eine Schulter geliehen hatte, an der er sich ausweinen konnte ... was immer es brauchte, damit er weiter funktionierte. Dark war ein Aktivposten, Brenda Condor seine Betreuerin.

Es gibt Fälle, da kommen Männer eines Tages früher als gewohnt nach Hause und erwischen ihre Partnerinnen dabei, wie sie den Gärtner vögeln. Bei Steve Dark war es anders. Er kam nach Hause und überraschte Brenda Condor dabei, wie sie Wycoff einen detaillierten Bericht schickte. Das schmerzte irgendwie noch viel mehr.

Dark warf Brenda hinaus; dann schickte er Sibby zu ihren Großeltern. Es war die härteste Entscheidung, die er je getroffen hatte. Während des gesamten Fluges nach Santa Barbara hatte

er die anderen Passagiere an Bord im Auge behalten und sich gefragt, wer von ihnen ihn observierte. Ihn verfolgte. Sibby bekam von alledem nichts mit. Sie plapperte und gurrte glücklich vor sich hin und spielte mit einem kleinen Stofftiger, den Dark ihr gekauft hatte. Sie ahnte nicht, dass sie schon zum zweiten Mal in ihrem kurzen Leben im Begriff stand, verlassen zu werden.

Ich hoffe sehr, dass du es eines Tages verstehen wirst, mein kleines Mädchen.

Und jetzt war es wieder so weit. Eine neue Person, die ihn stark an »Brenda Condor« erinnerte – falls das überhaupt der richtige Name der Agentin gewesen war –, versuchte sich in sein Leben zu drängen. Er vertraute ihr nicht. Und diesmal musste er es auch nicht.

Darks Leben war alles andere als vollkommen, aber wenigstens war es in letzter Zeit relativ unkompliziert. Sibby war bei den Großeltern, die über sie wachten, und er selbst verbrachte seine Zeit damit, herumzufahren, am Haus zu arbeiten oder in seinem Versteck über Morde zu lesen. Das war ja auch der Hauptgrund gewesen, weshalb er die Special Circs verlassen hatte: Er wollte den Kopf frei bekommen von all dem Irrsinn und über Möglichkeiten nachdenken, wie er in das Leben seiner Tochter zurückkehren konnte.

Deshalb war Lisa Graysmith uninteressant für ihn. Sie würde sein halbwegs geregeltes Leben stören. Solange sie keine Toten zum Leben erwecken konnte, konnte sie nichts für ihn tun.

Dark ging nach oben, um sich das Gesicht zu waschen, ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen und zu versuchen, eine Weile einfach abzuschalten.

Doch sie war bereits da, saß auf seiner Couch und wartete auf ihn.

14.

»Würden Sie mir verraten, wie Sie hereingekommen sind?«, fragte Dark. Lisa Graysmith schlug die Beine übereinander und lehnte sich zurück. Sie hatte die Kleidung gewechselt. Hatte sie am Nachmittag die Ausstrahlung eines eiskalten Profis vermitteln wollen, so war es nun die Aura zurückhaltender Zuversicht. Sie trug ein Designer-T-Shirt und Jeans. Lässiger Chic. Die Art von Kleidung, die Sibby in ihrem alten Haus in Malibu getragen hätte. »Ihr Sicherheitssystem ist sehr gut«, sagte sie. »Außerdem haben Sie es nach Ihren Bedürfnissen modifiziert. Aber ohne Ihnen nahe treten zu wollen – es ist ein Kinderspielzeug im Vergleich zu den Systemen, an die ich gewöhnt bin.«

»Sie können sich Ihre Bemühungen sparen, mich zu beeindrucken«, sagte Dark. »Ich habe meine Hausarbeiten gemacht. Ihr Lebenslauf ist der feuchte Traum eines jeden Spions.«

»Ich wollte Sie nur wissen lassen, dass ich es ernst meine.«

»Ich nehme Sie sehr ernst.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte sie. »Ich wurde noch nie richtig ernst genommen. Die Leute sehen mein Lächeln und halten mich für naiv.«

Sie griff in die Tasche, zog ein Foto hervor und legte es auf Darks Wohnzimmertisch. »Das war Julie«, sagte sie.

Dark nickte, ohne einen Blick auf das Bild zu werfen. »Ich weiß, wie sie ausgesehen hat.« Lisa Graysmith lächelte, wurde dann aber wieder ernst. »Keine Bange, ich habe nicht vor, Ihnen eine rührselige Geschichte aufzutischen. Meine kleine Schwester war ein leichtsinniges kleines Ding. Manchmal kam es mir so vor, als wären wir in zwei verschiedenen Elternhäusern aufgewachsen. Ich wurde streng erzogen, während Julie alle Freiheiten hatte. Das hat mich natürlich sehr geärgert. Sie kam mit allem durch, was sie anstellte ... lange wegbleiben, trinken, feiern. Aber ich konzentrierte mich auf meine Arbeit und sagte mir, dass Julie und ich später noch genug Zeit hätten, uns eingehender kennen zu lernen. Nur bekam ich leider nie mehr die Gelegenheit.«

Dark blickte unwillkürlich auf das Foto vor sich und bemerkte, dass Lisa ihrer zehn Jahre jüngeren Schwester ähnlich sah. Die gleichen Augen, das gleiche Gesicht. Die gleichen kleinen Ohren, die gleiche zierliche Nase.

»Der Mord an Julie hat das Leben meiner Eltern vernichtet«, fuhr Lisa fort. »Sie leben in Scheidung. Das ist in solchen Fällen oft so, nicht wahr? Alles geht kaputt, wenn man einen geliebten Menschen auf so grausame Weise verliert. Manchmal kann man nach einer solchen Geschichte einfach nicht weitermachen. Allein das Aufwachen am Morgen erfordert unendliche Willenskraft.«

Sie blickte Dark auf eine Weise an, die wie eine Einladung wirkte. *Na los. Du hast deine Frau doch auch auf entsetzliche Weise verloren. Sag mir, dass du mich verstehst. Sag mir, dass du meinen Schmerz spürst.*

Aber Dark weigerte sich, nach dem Köder zu schnappen. »Und Sie?«, fragte er stattdessen.

»Ich habe mich der Sache mit klinischer Distanz genähert. So habe ich es immer schon getan. Wenn man ein Problem hat, beschafft man sich die Werkzeuge, die nötig sind, um dieses Problem zu lösen, und ordnet sie nach Wichtigkeit und Zweck.«

Dark drehte Julies Foto in den Fingerspitzen; dann legte er es auf den Tisch zurück und schob es Lisa hin. »Und Sie meinen, ich wäre eines dieser Werkzeuge.«

»Ich meine es nicht nur, ich weiß es. Sie sind der Beste. Das ist keine Lobhudelei. Es ist eine Tatsache.«

Dark ignorierte ihre Worte. Er erhob sich, ging in die Küche, nahm eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, öffnete sie und warf den Kronkorken in den Abfalleimer. »Ich bin nicht, wonach

Sie suchen. Sie sollten jetzt gehen.« Er nahm einen tiefen Schluck aus der Flasche.

»Haben Sie schon von Jeb Paulson gehört?«

Langsam setzte Dark die Flasche ab. Paulson war der neueste und jüngste Mitarbeiter in der Special Circs. Dark hatte einmal mit ihm zusammengearbeitet, an einem Fall in Philadelphia. Nach allem, was er gehört hatte, war Paulson sein »Ersatz«.

»Ich habe soeben erfahren, dass er tot ist«, fuhr Lisa fort. »Offenbar ist er das zweite Opfer in einer neuen Mordserie.«

»Was sagen Sie da?«, fragte Dark entsetzt.

Lisa hob den Daumen. »Martin Green war der Erste. Die Special Circs hat Paulson zum Tatort geschickt.« Der Zeigefinger kam hinzu. »Paulson war das zweite Opfer. Wer immer hinter den Foltermorden steckt, er hat gerade erst angefangen.«

»Woher wissen Sie davon?«, wollte Dark wissen.

»Ich habe meine Leute in Washington. Sie halten mich über alles auf dem Laufenden, was auch nur entfernt nach einem Serienkiller aussieht. Wie ich Ihnen bereits sagte, ich meine es ernst.« Mehrere Gedanken schossen gleichzeitig durch Darks Kopf. Am meisten beschäftigte ihn die erschreckende Vorstellung, dass ein Agent der Special Circs gestorben war.

»Was ist mit Paulson passiert?«

»Er wurde vom Dach des Apartmentblocks gestoßen, in dem er mit seiner Frau gewohnt hat. Sagen Sie nur ein Wort, und ich bringe Sie innerhalb von vier Stunden zum Tatort nach Virginia.«

»Wozu?«

»Um das zu tun, was Sie am besten können.«

»Nein«, lehnte Dark ab. »Sicher wimmelt es dort nur so von Agents der Special Circs.«

»Ja. Aber die Special Circs ist nicht Steve Dark. Der ganze Verein war nie halb so gut wie Sie.« Er blickte zur Seite.

Lisa Graysmith erhob sich und trat zu ihm. »Dieser Killer wird nicht aufhören. Ich verfüge über die Mittel, ihn zu schnappen. Das Geld, die Beziehungen. Das Einzige, was ich nicht habe, ist ein Verstand wie der Ihre. Sie sind der geborene Monsterjäger, Dark, und Sie sollten einer solcher Begabung nicht den Rücken zuwenden. Außerdem bin ich ziemlich sicher, dass Sie seit Juni nur auf eine Gelegenheit wie diese gewartet haben. Nun, hier ist sie. Keine Fesseln, keine Einschränkungen. Ich werde Sie nicht herumkommandieren, werde Ihnen keine Anweisungen erteilen. Ich werde Ihre Ermittlungen in keiner Weise beeinflussen. Ich werde Sie lediglich finanziell unterstützen und Ihnen die Werkzeuge verschaffen, die Sie brauchen.«

Wenn sich etwas danach anhörte, als wäre es zu gut, um wahr zu sein, dann war es zu gut, um wahr zu sein.

»Und?«, fragte Lisa. »Was sagen Sie?«

»Nein«, antwortete Dark. »Ich bin fertig mit dieser Art von Leben. Sie können gehen.«

»Sie belügen sich selbst, Dark. Diese Art von Arbeit ... Sie wurden dazu geboren.«

»Hören Sie, ich bin bis jetzt höflich geblieben. Aber wenn Sie es nicht anders wollen ... machen Sie, dass Sie aus meinem Haus kommen. Scheren Sie sich zum Teufel!«

Sie starrte ihn einen Moment an, und in ihren Augen stand so etwas wie ein stummes Flehen. Dann aber wandte sie sich wortlos um und ging.

Das Foto ihrer toten Schwester lag noch auf dem Tisch.

15.

Quantico, Virginia

Das Telefon riss Riggins aus einem totenähnlichen Schlaf. Er hatte das gesegnete Gefühl genossen, nicht zu wissen, wer oder was er war und womit er seine Brötchen verdiente, bis er das Handy ertastet und das Gespräch angenommen hatte. Es war Constance Brielle, seine Stellvertreterin. Das war der Moment gewesen, in dem alles wieder auf ihn eingestürzt war.

»Tom, es geht um Jeb Paulson.«

Constance berichtete Riggins mit knappen Worten, was geschehen war, und informierte ihn, dass die Polizei von Falls Church den Tatort abgeriegelt hatte und nun auf das Eintreffen des FBI wartete. Bevor Riggins antworten konnte, teilte Constance ihm mit, dass sie bereits unterwegs sei und ihn in wenigen Minuten abholen werde. Riggins ließ das Handy aus den Fingern gleiten. In seinem Innern tobten Wut und Schmerz und vertrieben das angenehm narkotisierende Gefühl des Schlafs.

Nicht schon wieder einer, schoss es Riggins durch den Kopf. Nicht so schnell. Das ist Wahnsinn. Dieser ganze Job ist Wahnsinn. Und du selbst bist wahnsinnig, weil du es so lange darin ausgehalten hast.

Riggins konnte nicht anders, als sich zu fragen, ob er selbst vielleicht der Kuss des Todes war. *Arbeite mit mir und stirb dabei, oder werde nach kurzer Zeit verrückt. Jeb Paulson ... wie lange war er bei der Special Circs gewesen? Einen Monat? Zwei, höchstens.*

Was Riggins die größten Sorgen bereitete, war Wycoff. Wie üblich hatte der Hurensohn seine Karten so verdeckt ausgespielt, dass sie praktisch in seinem kalten schwarzen Herzen vergraben waren. Was wusste Wycoff sonst noch, was er Riggins verschwiegen hatte? Warum hatte er darauf bestanden, dass Riggins persönlich nach Chapel Hill fahren sollte? Hatte der Mistkerl etwa gewusst, dass derjenige, der sich am Tatort blicken ließ, das nächste Opfer dieses Psychopathen werden würde?

Riggins erhob sich. Er trug Boxershorts und ein geripptes T-Shirt. Er brauchte seine Schuhe. Wenn jemand mitten in der Nacht an einem Tatort herumwandert, braucht er seine Schuhe. Doch es war der Gedanke an Wycoff, der ihn in Wut versetzte.

Beruhige dich, sagte er sich. Du stehst kurz davor, durch das Geländer zu brechen und geradewegs nach Paranoiaaville zu steuern. Wycoff ist ein Arschloch, aber er ist nicht hinterlistig. Wenn er mich tot will, schickt er mir seine Gorillas auf den Hals. Sie würden mich an einen stillen Ort bringen und mir eine Giftspritze injizieren, und fertig. Vielleicht wäre das gar nicht so schlecht, wenn man es genau bedenkt.

Trotzdem. Wycoff hatte ihm nicht alles gesagt. Außerdem war Riggins keineswegs entgangen, dass er selbst den Jungen nach Süden und in den Tod geschickt hatte.

»Ich bin draußen. Sind Sie fertig?«, meldete Constance sich viel zu früh wieder.

»Klar«, log Riggins. Er hatte die Hose kaum hochgezogen und war ziemlich sicher, dass er kein einziges sauberes Hemd mehr besaß. Erstaunlich, was alles liegen blieb, wenn man hundert Stunden in der Woche arbeitete, weil niemand zu Hause auf einen wartete. Riggins suchte nach dem am wenigsten schmutzigen Hemd, befestigte seine Schusswaffe am Gürtel, schlüpfte in seine Schuhe und verließ die Wohnung.

Constance sah – wie nicht anders zu erwarten – umwerfend aus. »Alles in Ordnung, Chef?«

»Sicher.«

Es war eine glatte Lüge. Ein Teil von ihm betete, dass er noch immer träumte, dass es bloß ein Alpträum war, dass alles gar nicht stimmte.

Sie fuhren in Richtung Falls Church, an der südlichen Grenze von D. C., eine Strecke, die normalerweise eine dreiviertel Stunde in Anspruch nahm. Doch bei dem Tempo, das Constance anschlug, würden es gerade mal dreißig Minuten werden.

Sie konnte gar nicht schnell genug fahren. Immer wieder huschte ihr ein Name durch den Kopf, wie ein blinkendes Neonleuchtschild in schwärzester Nacht. *Steve Dark, Steve Dark, Steve Dark ...*

Doch es ging nicht um Steve Dark. Es ging um den armen Jeb Paulson.

Zuerst hatte sie Paulson richtiggehend schikaniert. Er hatte eine gewisse Arroganz ausgestrahlt, als wäre sein Platz am Tisch eine Selbstverständlichkeit, und das war Constance gegen den Strich gegangen. Jeder musste sich seinen Platz verdienen. Niemand kam einfach so hereinspaziert und konnte darauf vertrauen, dass für ihn die ungeschriebenen Regeln aufgehoben und die Witze entschlüsselt wurden. Constance selbst war es schließlich auch nicht anders ergangen.

Doch schon bald war ihr bewusst geworden, dass es bloß ein Schutzmechanismus gewesen war. Jeb war zu ihr gekommen und hatte sie bei verschiedenen Dingen um Rat gefragt. Es waren kluge Fragen gewesen, die Constance selbst während ihrer ersten Wochen bei der Special Circs gar nicht eingefallen waren. Kurz darauf war ihr bewusst geworden, dass sie zu einer Art Mentor für Jeb geworden war. Genauso, wie Steve Dark einst ihr Mentor gewesen war, obwohl sie Dark mehr oder weniger in diese Rolle gepresst hatte.

Bei Jeb war es umgekehrt gewesen, und Constance hatte sich darüber gefreut. Es war in gewisser Weise eine Anerkennung ihrer Leistungen. Sie hatte länger durchgehalten als die meisten anderen; die Burnout-Rate war überirdisch. Nur noch Riggins war länger dabei als sie.

Und jetzt war Jeb Paulson tot.

Es ergab keinen Sinn. Genauso, wie es keinen Sinn ergeben hatte, als Steve Darks Familie angegriffen worden war. Willkürlich. Constance würde nicht zulassen, dass sich die Geschichte wiederholte. Es war zu spät, um Jeb zu retten. Aber es war nicht zu spät, um das Monster aufzuhalten.

Sie trat das Gaspedal durch.

Falls Church, Virginia

Ein uniformierter Beamter geleitete Riggins und Constance zum Tatort, der rasch mit gelbem Absperrband und Planen den Blicken Neugieriger entzogen worden war. Unterwegs hatte Riggins angeordnet, dass die Medien keinerlei Informationen erhalten durften. Niemand durfte irgendetwas sehen, geschweige denn fotografieren. *Und kein Cop sagt ein Wort, oder ich lasse ihn umbringen!*, hatte Riggins den Einsatzleiter vor Ort gewarnt.

Die Tatsache, dass der Killer einen Angehörigen der Special Circs umgebracht hatte, konnte nur eines bedeuten: Er wollte Aufmerksamkeit. *Die sollst du haben, Arschloch*, dachte Riggins. *Aber nicht von den Medien. Du wirst nicht einen einzigen Satz über diesen Scheißdreck in den Zeitungen lesen.*

Paulsons Leichnam lag neben dem Rasen vor dem Apartmentgebäude auf dem Betonboden. Riggins und Constance starnten auf ihren toten Kollegen hinunter. Seine Gliedmaßen waren unnatürlich verrenkt. In der rechten Hand hielt er eine weiße Rose. Und in seinem braunen Haar steckte seltsamerweise eine Feder.

»Scheiße«, murmelte Riggins. Er hatte den Jungen nach Chapel Hill geschickt, um sich ein Bild über den Mord an Martin Green zu machen. *Gott sei mir gnädig, wenn der Killer ihn beobachtet hat und ihm bis hierher gefolgt ist.*

»Glauben Sie, dass er dahintersteckt?«, fragte Constance.

»Wer?«

»Greens Mörder. Die Leiche ist in Szene gesetzt, genau wie die von Green in Chapel Hill. Jeb war am Samstag dort.«

Riggins starnte auf den zerschmetterten Leichnam von Paulson. »Ich weiß es nicht«, sagte er leise.

Doch tief im Innern wusste er es sehr genau. Es gab einfach keine andere Erklärung. Er, Riggins, hatte einen weiteren jungen Mann in den Untergang geschickt. Was, wenn er auf Wycoff gehört hätte und selbst nach Chapel Hill gefahren wäre? Würde dann er anstelle von Paulson mit zerschmetterten Knochen auf dem Beton liegen und mit leblosen Augen ins Nichts starren? Es wäre jedenfalls besser gewesen. Riggins hatte nichts, das ihn an diese Welt fesselte. Jeb Paulson jedoch hatte eine ganze Menge gehabt. Unendliche Möglichkeiten, für immer ausgelöscht binnen Sekunden.

Ein paar Treppen weiter oben entstand Unruhe. Panische Rufe nach einem Arzt erklangen. Riggins und Constance wechselten einen Blick, dann stürmten sie ins Gebäude.

Einer der Cops von Falls Church lag mitten im Gang, stöhnend und halb bewusstlos. Er zitterte leicht. Es war ein merkwürdiger Anblick, einen so schweren, kräftigen Burschen am Boden zu sehen, die Knie an den Leib gezogen wie ein Baby. Ein Arzt eilte herbei und schob ein zusammengerolltes Handtuch unter den Kopf des Mannes; dann drehte er ihn auf die Seite und hob sein Kinn ein wenig an, damit die Atemwege frei waren. Zwei weitere Sanitäter kamen hinzu und packten den Mann an Armen und Beinen, um ihn auf eine Trage zu heben und in einen Rettungswagen zu verfrachten.

»Wo war er?«, rief Riggins. »Was ist passiert?«

Der am nächsten stehende Cop antwortete. »Gleich hier neben mir. Wir kamen aus der Wohnung, und peng. Er ging einfach zu Boden.«

»Irgendetwas in der Luft?«, fragte Constance. »Oder hat er etwas angefasst?«

»Keine Ahnung«, sagte Riggins und rief in die Runde: »Niemand fasst etwas an!«

Ihm kam der Verdacht, dass der Killer es vielleicht nicht nur auf Paulson abgesehen hatte. Vielleicht war es sein Plan gewesen, einen jungen Mitarbeiter der Special Circs auszuschalten – in dem Wissen, dass die älteren Agents dann wütend herbeigestürzt kamen, um seinen Tod zu rächen. Und dann schnappte die Falle zu ...

»Okay«, sagte Riggins und blickte den Cop an, der seinen Partner hatte zu Boden gehen sehen.

»Sie werden mir jetzt ganz genau berichten, was passiert ist.«

Der Cop schilderte jeden ihrer Schritte, vom Eintreffen am Tatort, der Überprüfung von Paulsons Wohnung – Zimmer für Zimmer, Schrank für Schrank – bis zu dem Moment, als sie wieder nach draußen gegangen waren, um frische Luft zu schnappen.

»Jon macht die Tür auf, und dann liegt er auch schon am Boden und zittert.«

»Die Tür«, sagte Riggins. Irgendetwas hatte Jeb Paulson so gründlich ausgeknockt, dass er gar nicht mitbekommen hatte, wie er aufs Dach geschleift und über die Kante gestürzt worden war. Es musste irgendetwas mit der Tür sein ...

Constance bückte sich und inspizierte den Griff. »Hier ist etwas, Riggins«, sagte sie Augenblicke später. »Eine Art viskoser Flüssigkeit, hier am Knauf.«

»Okay, wir nehmen eine Probe. Dann machen wir das Gleiche mit Paulsons Händen.

Anschließend schneiden wir den Türgriff aus dem Holz und schaffen ihn rüber zu Banner. Ich brauche jemanden mit einer Säge, und zwar pronto.«

Special Circs Headquarters, Quantico, Virginia

Bis vor wenigen Jahren war nach einem ungeklärten Todesfall alles, was nicht begraben oder zwischen den Erben aufgeteilt worden war, im forensischen Labor von Josh Banner gelandet. Dann hatte Banner der Special Circs geholfen, Sqweegel festzunageln, und Riggins war kein Mann, der Gefälligkeiten vergaß. Als sich die Gelegenheit ergab, hatte er Banner gefragt, ob er nicht Lust hätte, nur noch für die Special Circs zu arbeiten. Banner hatte sofort zugesagt. Er liebte seine Arbeit. Insbesondere, von Beweisen umgeben zu sein, denn sie waren keinen menschlichen Launen und Emotionen unterworfen. Beweise waren Puzzlesteine einer Geschichte, die man zusammensetzen konnte, weiter nichts. Und die Special Circs hatten Banner eine Chance gegeben, an den interessantesten Puzzles der Welt zu arbeiten.

Natürlich musste man in einem Job wie diesem ausblenden können, dass die »Puzzlesteine« in Wirklichkeit Stücke aus dem Leben eines Menschen waren, wenn man nicht abstumpfen oder gar den Verstand verlieren wollte, zumal sämtliche Opfer, die in Banners Labor landeten, auf unvorstellbar grässliche Art und Weise ermordet worden waren.

Doch Banner hatte gelernt, sich abzuschotten. Auf diese Weise löste er seine Probleme analytisch und distanziert. Auf diese Weise blieb er bei klarem Verstand. Und mit Hilfe von Comic-Büchern.

Diesmal aber war es sogar für Banner schwierig. Weil auf dem Tisch vor ihm der abgesägte Türknauf der Wohnung eines Kollegen und Freundes lag. Paulson hatte gleich am ersten Arbeitstag bei der Special Circs den Kopf in Banners Labor gesteckt. »Erzählen Sie mir genau, was Sie machen«, hatte er verlangt. Es war bemerkenswert. Es gab Agents bei der Special Circs, die jahrelang nicht einmal nach Banners Vornamen gefragt hatten. Paulson hingegen hatte ihn behandelt wie einen Gott der Forensik. Sie hatten auch privaten Kontakt gehabt, bei Sandwiches und Bier. Manchmal hatten sie über die Arbeit geredet, manchmal auch nur herumgealbert.

Banner war auch bei Paulson zu Besuch gewesen. Er hatte Paulsons Frau beim Abschied auf die Wange geküßt und Jeb die Hand geschüttelt und sich für die Einladung und das fantastische Essen bedankt, und dann hatte er eben jenen Türknauf berührt, der nun vor ihm lag, und die Tür hinter sich ins Schloss gezogen.

Banner wischte behutsam mit einem Wattestab über die Metallocberfläche, um eine Probe zu nehmen. Ein weiteres Puzzle, das es zu lösen galt. Bei diesem hier würde ihm ein Gerät helfen. Und damit würde Banner dazu beitragen, den Mörder von Jeb zu finden.

Er arbeitete bis spät in die Nacht und blickte kaum auf, als Riggins das Labor betrat.
»Schon was gefunden?«

»Ein derivatisierter Extrakt aus *Datura stramium*.«

Riggins starre Banner an und schwieg. Es war jedes Mal das gleiche Ritual, fast wie ein Tanz. Banner würde warten, bis Riggins die Frage stellte. Diesmal jedoch ging Riggins nicht darauf ein. »Sorry«, gab Banner hastig nach. »Es wird auch Stechapfel, Engelstrompete oder Teufelskraut genannt. Ein eigenartiger Widerspruch, wenn man sich's genau überlegt.«

Riggins wartete.

»Normalerweise wird das Alkaloid durch die Schleimhäute aufgenommen. Manche Menschen rauchen es oder essen es wegen seiner halluzinogenen Wirkung. Doch das Zeug auf diesem Türknauf liegt in einer Form vor, wie ich sie noch nie gesehen habe. Es wird durch die Haut aufgenommen und wirkt innerhalb von Sekunden. Es bewirkt Betäubung und Herzstillstand. Das erklärt, warum Jeb und der andere Cop allein vom Anfassen der Tür k.o. gegangen sind.«

»Ist das Zeug schwer zu beschaffen?«

»In seiner natürlichen Form nicht. Aber dieses Derivat wurde definitiv synthetisch hergestellt.«

»Wer hätte Zugang zu so etwas?«

»Militär, würde ich sagen. Private Labors und Universitäten kämen möglicherweise auch noch infrage.«

Riggins dachte darüber nach. Der Killer hatte entweder Grips oder Beziehungen – oder beides.

»Gab es im Haus von Green ebenfalls Spuren von diesem Zeug?«

»Nein«, sagte Banner. »Aber etwas anderes. Eine bösartige aerosolisierte Substanz namens Kolokol-1. Ein Hauch von diesem Zeug, und Sie sind innerhalb von drei Sekunden bewusstlos.«

»Klingt irgendwie bekannt.«

»Angeblich haben russische Elitesoldaten das Aerosol im Jahr 2002 gegen tschetschenische Rebellen eingesetzt. Es handelt sich um 3-Methylfentanyl, ein starkes Opioid, gelöst in Halothan ...«

Riggins hörte schon nicht mehr zu. »Zwei unterschiedliche Chemikalien«, murmelte er vor sich hin. »Beide wurden dazu benutzt, die Opfer zu betäuben. Warum?«

Washington, D. C.

Knack wusste, wie man wichtige Leute ans Telefon bekam. Es war nicht allzu schwierig. Man musste nur so tun, als hätte man vorher schon tausend Mal angerufen und als wäre eine unglaublich wichtige Angelegenheit zu besprechen – und wenn sie nicht *augenblicklich* schalteten, hatte man sie an der Angel und konnte seinen Kram aufsagen. Es war eine Methode, die Knack während der letzten Jahre perfektioniert hatte.

Allerdings schien der Trick bei der Special Circs nicht zu funktionieren. »Ich verbinde Sie mit der Presseabteilung«, sagte eine kühle Stimme.

»Nein, nein, Honey, ich will nicht mit der verflixten Presseabteilung reden, ich will ...«

»Bitte warten Sie. Ihr Anruf wird gleich angenommen.«

»Scheiße!«

Knack drückte die AUFLEGEN-Taste. Presseabteilungen waren für die Presse völlig nutzlos. Er musste etwas anderes probieren.

Moment. Er hatte Paulsons Büronummer, vom Mietwagenvertrag. Ein wenig scheute Knack zwar davor zurück, die Nummer eines Toten anzurufen, aber er musste schließlich eine Deadline einhalten ...

Knack tippte die Nummer ein. Es läutete zweimal, dann gab es ein *Klick*. Ja! Er wurde automatisch weitergeleitet, genau wie er es erwartet hatte. Aber zu wem? Es klickte erneut.

»Riggins hier.«

Bingo!

»Agent Riggins? Hier ist Jon Knack vom *Daily Slab*. Nur eine kurze Frage ...«

»Auf Wiederhören.«

Knack musste schnell reagieren. Die nächsten fünf Worte kamen wie aus dem Maschinengewehr geschossen.

»Ich weiß Bescheid über Paulson.«

Überraschtes Schweigen am anderen Ende. Knack nutzte seine Chance.

»Das ist schon der Zweite, nicht wahr? Hören Sie, ich weiß, dass Paulson in Chapel Hill war. Er sollte den Mord an Martin Green untersuchen. Jetzt ist er tot. Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass das ein Zufall ist?«

»Kein Kommentar«, sagte Riggins.

»Ist es nicht äußerst ungewöhnlich für einen Serienkiller, Gesetzesbeamte anzugreifen?«

»Kein Kommentar.«

»Das letzte Mal, als so etwas passiert ist, war Steve Dark das Opfer, ist das richtig?«

Knack hörte ein mürrisches Grunzen. Er hatte einen Nerv getroffen.

»Ganz ehrlich, Knack? Ganz unter uns?«

»Ja?«

»Leck mich am Arsch.«

Knack hatte nicht erwartet, dass Riggins irgendeine seiner Fragen bestätigte. Doch die Reaktion des Mannes sagte alles. Es gab viele Arten von nicht-dementierenden Dementis. Knack klappte sein Notebook auf und begann zu schreiben. Jetzt hatte er eine Folgestory, mit einer

»Bestätigung« von Quellen aus den Reihen der Special Circs. Dieser Riggins hatte keine Bestätigung geliefert, doch er würde auch nicht aus seinem Bau kommen, um irgendetwas abzustreiten. Manchmal reichte es schon völlig aus, wenn eine Quelle am Telefon »Kein Kommentar« von sich gab.

Abgesehen davon hatte Knack den Agent am ersten Mordschauplatz gesehen. Und jetzt war Paulson tot. Das rief nach der Frage: Diente es der Vertuschung von irgendetwas – oder war es der Anfang von etwas Großem?

19.

Dark klappte seinen Laptop auf. Der *Slab* hatte eine neue Paulson-Story online. Sie war erst wenige Minuten alt.

Aus dem Artikel ging hervor, dass Paulson eine Frau gehabt hatte – Stephanie, geborene West, 24 Jahre alt, Hauptschullehrerin. Ihrem Mann zuliebe war sie aus Philadelphia in den Süden gezogen. Sie hatte sich um eine Stelle bei der Schulbehörde von D. C. beworben. Knack schilderte Stephanie als intelligent und selbstlos. Genau die Sorte Frau, die es brauchte, um mit einem Partner zurechtzukommen, der bei den Special Circs beschäftigt war. Die beiden waren genau dreizehn Monate verheiratet gewesen. Es gab keine Aussage von Stephanie, doch Knack hatte über ein soziales Netzwerk online College-Freundinnen von ihr aufgespürt, die bereitwillig Details geliefert hatten.

Der Artikel ging auf die »Ungereimtheiten« des Tatorts ein – zum Beispiel, dass Paulson eine weiße Rose in der Hand gehalten haben sollte und sich vom Dach des Hauses gestürzt hatte, in dem sich seine Wohnung befand. »Polizeiliche Quellen« wussten zu berichten, dass man bei dem Toten keinerlei Ligaturen, keine Striemen oder Hämatome oder sonstige Anzeichen von Gewalteinwirkung hatte finden können.

Knack behauptete, »Quellen in den Reihen der Special Circs« zu haben, was äußerst beunruhigend war, wenn es der Wahrheit entsprach. Niemand bei der Special Circs redete mit der Presse – niemals. Falls Riggins je einen Agent dabei überraschte, wie er mit einem Reporter sprach, und sei es nur über das Wetter, würde er ihm bei lebendigem Leib die Haut abziehen und ihn mit Salz überstreuen, bevor er ihn vor die Tür setzte.

Dark ging in die Küche, um sich etwas zu trinken zu holen, während er überlegte, was der Killer zu sagen versuchte. Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank es zur Hälfte leer, bevor ihm bewusst wurde, dass es schal schmeckte. Metallisch. Er schüttete den Rest ins Spülbecken und nahm sich ein Bier aus dem Kühlschrank.

Er benötigte weitere Details. Der Mord an Green war kunstvoll inszeniert worden, nach dem Foto zu urteilen, das Knacks erste Story geziert hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Killer reichlich Zeit gehabt, um alles zu planen, zu arrangieren und die Tat auszuführen. Doch was war mit dem Mord an Paulson? War er auf ähnliche Weise inszeniert?

Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.

»Riggins hier.«

»Ich bin es, Dark«, meldete er sich.

Riggins stieß einen gequälten Seufzer aus, als hätte jemand einen seiner Lungenflügel mit einer gezackten Glasscherbe durchbohrt.

»Nur eine Frage«, sagte Dark. »So viel schulden Sie mir. Wenigstens.«

»Ich weiß nicht, was Sie wollen, aber ich ...«

»Kommen Sie, Riggins, Sie wissen genau, weswegen ich anrufe.«

»Es ist mir egal, warum Sie anrufen. Wir sind fertig miteinander.«

»Ich weiß, dass ich mich nicht mehr einmischen sollte. Aber vielleicht kann ich helfen.

Inoffiziell. Nur zwischen Ihnen und mir. Freunde und Familie, Sie wissen schon. Ich kriege diesen Fall nicht aus dem Kopf, und da kann ich genauso gut etwas zur Klärung beitragen.«

»Nein. Sie sagten, Sie wollen raus, und Sie sind raus. Diese Unterhaltung dürfte gar nicht stattfinden.«

»Geben Sie mir Einsicht in die Mordakte über Jeb Paulson. Ich kann helfen.«

»Sie sind unbelehrbar, was?«

»Meinetwegen auch das. Beantworten Sie mir nur rasch ein paar Fragen.«

»Sie sollten sich überhaupt nicht mit diesen Dingen beschäftigen. Warum gehen Sie nicht einfach

raus und genießen die kalifornische Sonne, nach der Sie so große Sehnsucht hatten? Warum verbringen Sie keine Zeit mit Ihrer Tochter? Die Kleine würde sich bestimmt freuen, Daddys Gesicht zu sehen.«

Riggins konnte richtig gemein werden, wenn er wollte.

»Kommen Sie, Riggins.«

»Keine Diskussionen mit Außenstehenden über ungeklärte Fälle. Sie sind ein Außenstehender. Das wollten Sie doch selbst so, oder nicht? Rufen Sie mich nicht mehr an. Genießen Sie die Sonne.«

Die Verbindung war tot.

Dark überlegte, ob er Constance Brielle anrufen sollte, schlug sich diesen Gedanken aber rasch wieder aus dem Kopf. Seine Freundschaft mit Riggins war eine Sache, die Beziehung zu Constance war eine völlig andere und viel chaotischer.

In den schlimmen Monaten nach der Ermordung seiner Ehefrau war Constance stets für ihn da gewesen. Doch es war zu früh gewesen und zu viel. Zuerst nur gemeinsame Abendessen. Dann stundenlanges Beisammensitzen, um die Leere auszufüllen. Constance hatte versucht, Sibby zu ersetzen, hatte geglaubt, sie könne Dark ein wenig in die Normalität zurückholen. Doch Dark hatte keinen Ersatz für Sibby gewollt. Er hatte überhaupt nichts von Constance gewollt. Er hatte sich in seine Arbeit gestürzt.

Wahrscheinlich hätte Constance die Akte für ihn geöffnet. Aber damit hätte er erneut die Tür zu ihr aufgestoßen. Dark war zu abscheulichen Dingen fähig, aber das wollte er nicht.

Dann kam ihm eine Idee, wie er vielleicht doch an die Informationen gelangen konnte. Er nahm seine Brieftasche und zückte eine Kreditkarte.

Flug 1412 Los Angeles – Washington, D. C.

Dark war seit seiner letzten Mission für die Special Circs nicht mehr geflogen. Nahezu fünf Jahre lang war er fast ohne Vorankündigung in die verschiedensten Ecken der Welt verfrachtet worden. An manchen Tagen war seine innere Uhr so durcheinander gewesen, dass er Schwierigkeiten gehabt hatte, die Morgen- von der Abenddämmerung zu unterscheiden, und erst sehen musste, ob die Sonne stieg oder sank, um zu wissen, was Sache war. Dark hatte das Fliegen am Ende so sehr gehasst, dass er einen Mietwagen genommen hatte und die ganze Strecke von D. C. nach Los Angeles gefahren war, nachdem er bei der Special Circs den Kram hingeschmissen hatte. Er hatte 47 Stunden fast nonstop am Steuer gesessen. Nur zum Tanken oder zum Essen hatte er kurz Halt gemacht.

Der Umzug nach L. A. hatte ihn näher zu seiner Tochter gebracht. Außerdem war L. A. eine Stadt, in der Dark sich verlieren konnte und die er besser kannte als die meisten anderen. Fünfzehn Stadtbezirke, zusammengehalten von breiten Asphaltbändern und Verbrechen, von Sonne, Sex und Träumen. Eine Stadt, die Dark einmal als seine Heimat betrachtet hatte. Und jetzt traf er Anstalten, diese Stadt wieder zu verlassen. Er trat vor den Gepäckschalter, schob seinen Führerschein in den Slot und wartete. Dann gab er die ersten drei Buchstaben seines Zielflughafens ein. Wartete erneut. Nichts.

Sekunden später wurde er von zwei Sicherheitsbeamten des Flughafens flankiert. »Würden Sie bitte mitkommen, Mr. Dark?«

»Warum?«

»Bitte stellen Sie keine Fragen, Sir.«

Eine halbe Stunde später saß Dark immer noch in einem heruntergekommenen, stickigen Konferenzzimmer an einem zerkratzten Tisch und wartete. Niemand hatte ihm gesagt, warum er festgehalten wurde, doch er hatte seine Vermutungen. Irgendjemand hatte ihn auf eine Liste gesetzt. Wahrscheinlich Wycoff: ... *sobald er versucht, irgendwohin zu fliegen, läuten die Alarmglocken. Zwei uniformierte Sicherheitsleute eskortieren ihn in einen fensterlosen Raum und halten ihn auf unbestimmte Zeit fest.*

Schließlich kam ein Mann in einem dunkelblauen Anzug ins Zimmer. Er hielt einen Schnellhefter in der Hand. Auf der Brusttasche seiner Jacke war das Logo einer Fluggesellschaft eingestickt.

»Sorry, dass wir Sie warten lassen mussten.«

»Ist mein Flug inzwischen weg?«, fragte Dark, wohl wissend, dass die Maschine nach D. C. längst in der Luft war.

»Wir werden uns darum kümmern.«

Der Mann kam um den Tisch herum und zog einen Stuhl heran, setzte sich aber nicht.

»Wenn ich das richtig sehe, sind Sie ein ehemaliger Agent des FBI?«

Dark nickte.

»Welches Field Office?«

»Wenn Sie wissen, dass ich früher beim FBI war, dann wissen Sie auch, in welcher Stadt«, erwiderte Dark.

Der Mann nickte, schlug die Akte auf, blätterte ein paar Seiten durch und hob einige Male die Augenbrauen. Nach einer Weile begriff Dark, womit er es zu tun hatte: Der Kerl war ein professioneller Zeitvergeuder. Er sollte Dark so lange beschäftigen, bis die Person auftauchte, die *wirklich* etwas zu sagen hatte.

Also schaltete Dark ab. Er sagte nichts mehr, während er überlegte, wie lange es noch dauern

mochte.

Weitere fünfundvierzig Minuten, wie sich herausstellte. Fünfzehn Minuten nach einem unbeholfenen, einseitigen Verhör wurde der Zeitvergeuder aus dem Raum gerufen. Als er eine halbe Stunde später zurückkehrte, erfuhr Dark, dass er gehen durfte. Keine Entschuldigung, kein weiterer Kommentar. Dark erhob sich und verließ das Zimmer. Er schritt durch eine Reihe langer Flure, bis er endlich wieder in der Haupthalle war.

Wo Lisa Graysmith ihn erwartete.

»Bitte entschuldigen Sie, dass es so lange gedauert hat«, sagte sie. »Manchmal drehen sich die Räder des Heimatschutzministeriums viel langsamer, als mir lieb ist.«

»Aha«, sagte Dark. »Und jetzt soll ich wohl glauben, dass Sie mich da rausgeholt haben?«

»Genau. Weil ich Sie tatsächlich da rausgeholt habe.«

»Sie haben mich wahrscheinlich überhaupt erst auf die Liste setzen lassen.«

Graysmith grinste. »So stark, die Paranoia?«

Dark antwortete nicht.

Sie hielt ihm einen dünnen Umschlag hin. »Hier. Sie sind für die nächste Maschine nach D. C. gebucht. Nonstop, First Class. Ich hätte zwar lieber eine private Maschine gechartert, aber ich wollte nicht noch mehr von Ihrer Zeit verschwenden, indem ich Sie zu einem anderen Flughafen bringe.«

Dark blickte auf das Ticket, das Lisa Graysmith in der Hand hielt. Ein Teil von ihm wollte sich abwenden und gehen. Nach Hause zurückkehren. Das Kinderzimmer seiner Tochter fertig anstreichen. Sein neues Leben weiterführen. *Du hast diesen Mist hinter dir gelassen*, sagte er sich. *Also sei ein Mann und lass es dabei*.

Stattdessen nahm er das Ticket aus Lisas Hand. »Das ändert überhaupt nichts«, sagte er.

»Natürlich nicht«, antwortete sie.

Dark versuchte während des Fluges zu schlafen, doch es war ein vergebliches Bemühen. Wie sollte er auch imstande sein, in einer Blechdose in 10000 Metern Höhe zu entspannen, wenn er zu Haus kaum ein Auge zubekam? Er dachte über Lisa Graysmith nach. Sie hatte behauptet, ihm sämtliche Informationen beschaffen zu können, die er wollte, und überall Zutritt, was auch immer. Doch er hatte eben erst die letzten fünf Jahre unter Wycoffs Fuchtel verbracht. Er hatte es nicht eilig, sich erneut in eine fremde Hand zu begeben. Warum machte er das überhaupt? Warum flog er quer durchs Land, um einen Mordfall zu untersuchen? Warum überließ er das nicht Riggins und dem Rest der Special Circs? Was war nur los mit ihm?

Dark hatte keine Antwort auf diese Fragen.

Ein paar Stunden später nahm er seine kleine Reisetasche aus dem Gepäckfach über der Sitzreihe und bewegte sich durch den Mittelgang zum Ausstieg. Es war bereits Abend. Er hasste die vielen Stunden, die er beim Fliegen nach Osten jedes Mal verlor.

Im Terminal wurde er bereits erwartet.

Von Constance Brielle.

Constance hatte geglaubt, inzwischen immun gegen Dark zu sein.

Trotzdem verspürte sie jedes Mal einen Stich, wenn sie ihn sah. Der Körper entwickelt normalerweise Abwehrmechanismen gegen negative Stimulation. Man drückt oft genug auf einen Knopf und erhält einen elektrischen Schlag, und schließlich kommt man auf die Idee, dass man den Knopf vielleicht nicht drücken sollte. Warum funktionierte das nicht mit Steve Dark?

Jemand aus Wycoffs Büro hatte angerufen – Darks Name war auf einer Passagierliste aufgetaucht. Riggins hatte Constance gebeten, ihn am Flughafen abzufangen.

»Wenn ich selbst fahre, könnte es passieren, dass ich ihm was aufs Maul gebe«, hatte Riggins gesagt.

»Was bringt Sie auf den Gedanken, dass ich etwas anderes tue?«, hatte Constance erwidert.

»Nichts. Es ist nur so, dass ich insgeheim hoffe, Sie schlagen fester zu als ich.« Sie witzelten eine Zeit lang miteinander, doch der Schmerz, der sich darunter verbarg, war echt. Als Dark bei der Special Circs ausgestiegen war, hatte er sie beide verlassen. Und jetzt wollte er zurück? Ausgerechnet jetzt?

Doch Constance war zu klug, um die Grenze zwischen Arbeit und persönlichen Dingen zu verwischen. Der Job war einfach: Sie sollte Dark gleich wieder in eine Maschine nach L. A. setzen. Falls er sich weigerte, würde sie ihn festnehmen. Und wahrscheinlich würde sie ihm tatsächlich eins auf die Nase geben, falls er sich wehrte. Da – schon wieder. Schon wieder hatte sie die Grenze überschritten.

Schaff ihn einfach wieder raus, sagte sie sich.

Dark kam direkt zur Sache. »Ich nehme an, du bist hier, um mich zu bitten, wieder nach Hause zu fliegen?«

»Nicht bitten«, entgegnete Constance und hielt ihm ein Ticket hin. »Du bist an Bord der Acht-Uhr-Maschine nach Burbank über Phoenix.«

»Die Regierung zahlt nicht einmal für einen Nonstop-Flug nach LAX?«

»Es ist der nächste verfügbare Flug.«

»Dann flieg du. Um diese Jahreszeit ist in L. A. schönes Wetter. Die Santa Anas fangen erst in ein paar Wochen an.«

»Zwing mich nicht, Steve.«

»Komm mir nicht in die Quere, Constance. Das hat überhaupt nichts mit dir zu tun.«

Er versuchte, sich an ihr vorbeizuschieben, und sie packte ihn am Handgelenk. Hielt ihn fest und zog ihn zu sich heran, bis ihr Gesicht dicht vor dem seinen war. »Ich weiß, warum du das tust. Riggins denkt, du würdest nur versuchen, ihn zu ärgern. Aber ich kenne dich besser, Steve. Du glaubst, die Geschichte wiederholt sich.«

»Du hast keine Ahnung, wovon du redest, Constance. Lass mich los.«

»Die Geschichte wird sich nicht wiederholen. Wir kriegen es unter Kontrolle. Fahr wieder nach Hause, Steve.«

Dark stieß einen Seufzer aus. Für einen Moment sah es danach aus, als würde er einlenken. Doch dann wand er sich unvermittelt aus ihrem Griff und packte seinerseits ihr Handgelenk. Eine Sekunde später jagte ein heißer Schmerz durch ihren Arm. Sie wollte nach ihren Handschellen greifen, ließ es dann aber.

»Abgesehen davon ist seine Frau nicht mehr in ihrer Wohnung«, sagte sie. »Sie steht unter Bewachung, rund um die Uhr.«

Ein Ausdruck des Erstaunens huschte über Darks Gesicht. Man musste sehr genau hinschauen, um ihn zu bemerken, doch Constance wusste, dass sie einen Nerv getroffen hatte. Riggins war der Meinung, es ginge um Darks Schuldgefühle, weil dieser glaubte, Paulson habe seinen Platz eingenommen und sei deswegen gestorben. Constance wusste es besser.

»Bleib mir aus dem Weg«, sagte Dark.

Dann ließ er sie gehen und stürmte das Terminal hinunter.

»Sie ist nicht Sibby, weißt du«, murmelte Constance ihm hinterher.

21.

Falls Church, Virginia

Constance hatte die Wahrheit gesagt – Stephanie Paulson war nicht in ihrer Wohnung, nicht einmal in der Nähe. Sie war bei einer Freundin aus College-Tagen untergeschlüpft, Emily McKenney, die ebenfalls in D. C. unterrichtete und in Georgetown wohnte.

Dark beobachtete die beiden Frauen von der anderen Straßenseite aus. Stephanie Paulson und Emily McKenney saßen in einem Café. Er konnte ihre Unterhaltung nicht hören, doch die Körpersprache war ziemlich eindeutig. *Komm schon, du musst etwas essen. Du musst etwas trinken. Du darfst nicht die ganze Nacht wach bleiben und grübeln. Jeb hätte es nicht anders gewollt. Er hätte gewollt, dass du den Blueberry-Muffin isst, den du dir bestellt hast.*

Es war nicht lange her, dass Dark jedes Essen angewidert hatte. Welchen Nutzen hatte Essen, wenn man es nicht gemeinsam mit dem Menschen einnehmen konnte, den man liebte? Immer, wenn er eine Mahlzeit zu sich nahm, musste er an Sibby denken. Gemeinsam zu essen war eine der zahllosen Möglichkeiten gewesen, ihrer Liebe Ausdruck zu verleihen. Jede Mahlzeit war wie ein Kuss gewesen. Ohne Sibby war Essen bloß ein physiologischer, mechanischer Prozess. Die Umwandlung von Nahrung in Energie.

Emily McKenney nahm das Gesicht ihrer Freundin in beide Hände und zwang sie, den Blick zu heben. Sie lächelte. Ein offenes, freundliches Lächeln, das sagte: *Ich bin bei dir, ich gehe nirgendwohin, ich werde bei dir bleiben.*

Doch Stephanies Blick war leer. Sie schaute ihre Freundin an und nickte, wie um ihre Worte zu bestätigen, doch sie bedeuteten ihr nichts.

Weil Jeb nicht da war und nie wieder da sein würde.

Dark war gekommen, um mit Stephanie zu reden, doch jetzt, wo er auf der anderen Straßenseite stand, brachte er es nicht über sich, in ihre Trauer einzudringen. Was hätte er ihr auch sagen sollen? *Oh, ich hatte den gleichen Job, der gerade Ihren Mann das Leben gekostet hat. Und raten Sie mal – ein Irrer hat meine Frau ermordet.*

Es war absurd.

Als Darks Tochter im Babyalter gewesen war, hatte er sich immer gewünscht, ein bisschen Zeit für sich selbst zu finden, bis er wieder normal dachte und fühlte, um dann ein richtiger Vater für das Mädchen sein zu können. Niemand erinnert sich an irgendetwas zurück, bevor er zwei Jahre alt ist, vielleicht sogar drei. Dark erinnerte sich selbst nur an wenige furchteinflößende Fragmente aus seiner frühesten Kindheit. Augenblicke, die nicht realer waren als ein Traum. Je mehr Fälle Dark für die Special Circs bearbeitet hatte, desto mehr hatte er sich gesagt: *Die Zeit wird kommen.*

Die Jahre waren rasch vergangen. Seine kleine Tochter war inzwischen fünf Jahre alt. Was mochte sie denken? Zumal er ihr nicht einmal lange genug Aufmerksamkeit schenken konnte, um ihr ordentlich Gute Nacht zu sagen und dass er sie liebte?

Jeder, den Dark jemals geliebt hatte, war ihm weggenommen worden. Seine leiblichen Eltern. Seine Adoptiveltern. Seine neun Jahre alten Brüder, Schulter an Schulter, die Münder mit Klebeband verschlossen, aus kürzester Entfernung exekutiert. Alles, weil Dark ein Monster gejagt hatte. Das Gleiche war mit Sibby geschehen, der Liebe seines Lebens. Dark hatte das gleiche Ungeheuer gejagt, hatte versucht, die Dinge zu richten, und das Ungeheuer hatte ihm auch Sibby genommen.

Darks größte Angst war, seine Tochter könnte als Nächste an der Reihe sein.



Drei der Kelche

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **KELCHE** EIN.



West Philadelphia, Pennsylvania

Der Fremde beobachtete die Frauen inzwischen seit einer Stunde. Sie lachten laut, klopften sich auf die Schultern und hatten offensichtlich nur ein Ziel: sich zu betrinken. Was die Sache einfach machen würde.

Er stellte Blickkontakt mit der kleinen Blondine her, die wie eine Schauspielerin aussah. Wahrscheinlich hatte sie diesen Spruch schon eine Million Mal gehört. Ihr Gesichtsausdruck forderte ihn heraus. *Trau dich. Versuch irgendwas. Ich bin nicht interessiert. Ich bin bockig.* Der Fremde hob die Hand, krümmte den Zeigefinger. *Komm her.*

Die Andeutung eines Lächelns huschte über ihr Gesicht, doch sie tat so, als ignorierte sie den Fremden und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihre Freundinnen. Aber das war kein Problem. Der Fremde war geduldig. Er hatte mehr als genug Zeit.

Als die Blondine wieder zu ihm hinschaute – er wusste, dass sie zu ihm schauen würde, das war Teil des Spiels –, wackelte der Fremde wieder mit dem Zeigefinger. *Na los, komm. Komm her zu mir.*

Die Blondine setzte einen Schmollmund auf, und ihre Lippen verengten sich im Zorn. *Du willst mich?, fragten ihre Augen. Dann komm gefälligst zu mir.*

Erneut blickte sie weg. Doch sie schaffte es nicht, ihn völlig zu ignorieren. Er war zu attraktiv, um als uninteressant abgetan zu werden. Und obwohl die Blondine tatsächlich Ähnlichkeit mit einer bestimmten Schauspielerin hatte, war sie in Wirklichkeit nur eine Kopie, und das sah man auch: Ihre Nase war größer, ihre Lippen nicht ganz so voll, und sie wusste es.

Als sie erneut zu dem Fremden blickte, lächelte der unschuldig und winkte erneut mit dem Zeigefinger.

Sie lächelte verdrießlich. *Okay, Arschloch. Ganz wie du willst.*

Zuversichtlich geworden, drehte der Fremde ihr den Rücken zu und hob die Hand, als wollte er einen weiteren Drink bestellen. Sekunden später spürte er sie hinter sich. Ihre Fingerspitzen berührten leicht seine Schulter.

»Und? Was ist so wichtig, dass ich den ganzen Weg hierherkommen musste?«

Der Killer drehte sich zu ihr um und grinste.

»Ich wusste, dass du kommst, wenn ich dich nur lange genug fingere.«

Das Ergebnis war unbezahlbar. Als hätte er ihr einen Schlag ins Gesicht versetzt. Die Blondine war fassungslos, wie vor den Kopf gestoßen. Wie kam dieser Penner dazu, sie auf diese Weise anzuquatschen? Sie hatte Klasse, und sie war Doktorandin! Die Blondine sah aus, als wäre sie unschlüssig, ob sie dem Fremden ihren Drink ins Gesicht kippen oder ihm in die Eier treten oder ihn einfach ignorieren sollte.

Sie entschied sich für die dritte Möglichkeit. Versuchte es zumindest.

Der Fremde grinste ihr ungerührt hinterher, als sie zu ihren Freundinnen zurückkehrte und ihnen tuschelnd ihre Version des Wortwechsels schilderte. Der Killer fragte sich, ob sie ihn wortwörtlich zitieren oder etwas Gehässigeres erfinden würde. Sie starre hasserfüllt zu ihm, doch er blieb cool.

Bald darauf hatte sie ihre Freundinnen überredet, zusammen mit ihr auf die Damentoilette zu gehen. Sie nahmen ihre Drinks mit.

Okay, sagte sich der Killer. Es wird Zeit, dass du anfängst.

Was für ein beschissenes Arschloch!, fluchte die Blondine in sich hinein, als sie sich setzte.

Warum, um alles in der Welt, war sie überhaupt zu diesem Wichser gegangen? Weil sie eine

dumme Kuh war, darum! Außerdem war sie inzwischen ziemlich betrunken.

Doch sie hatte es nicht besser verdient. Die ersten Wochen des Doktorandenstudiums waren erdrückend gewesen. Kate konnte die Herbstferien kaum erwarten – und mit ihnen die Gelegenheit, den Stoff aufzuarbeiten. Doch zuerst die wichtigen Dinge. Heute Abend war Zurechtmachen angesagt und Martinitrinken mit ihren Freundinnen. Sie würde sich den Abend nicht von einem kranken Irren verderben lassen.

»Vergiss ihn, Honey«, empfahl ihr Donna, die vor dem Spiegel stand, ihren Lidschatten in Augenschein nahm und die Falten in ihrem blauen Kleid glättete. »In einem Laden wie dem hier laufen nun mal jede Menge Arschlöcher rum. Wir hätten gleich ins Old City gehen sollen.« Johnette hockte sich in der Zwischenzeit in eine Kabine. Sie stand nicht auf Martinis und nuckelte schon den ganzen Abend am gleichen Wodka-Orange. Koks war ihr Ding. Sie hatte auf eine Gelegenheit gewartet, mit ihren Freundinnen auf der Toilette zu verschwinden.

»Wir schreiben das Jahr 2010, oder?«, entgegnete Kate. »Weiß dieser Kerl überhaupt, dass seine Aufreißersprüche im letzten Jahrtausend aus der Mode gekommen sind?«

»Wir sind in Philadelphia. Wenn man hier aufwächst, gewöhnt man sich daran.«

»Ich hätte mir eine Uni aussuchen sollen, die näher an zu Hause liegt.«

Donna lächelte. »Dann wären wir nicht hier, du und ich. Dann könnten wir kein Bier trinken, keinen Dampf ablassen und keine lahmen Sprüche von irgendwelchen Prolls abwehren. Lass dir nicht den Abend verderben. Wir sind zum Feiern hergekommen.«

Die Saufgelage am Montagabend waren ein Ritual für Kate und ihre beiden besten Freundinnen. Sicher, Montag war der eine Abend in der Woche, an dem man sich wirklich nicht betrinken sollte – was genau der Grund dafür war, dass sie es taten. Weil sie sich am Dienstag einen Kater erlauben konnten; sie waren schließlich noch in der Ausbildung. In einem Jahr würden sie den Luxus ihres montäglichen Saufgelages nicht mehr haben.

Kate musste gegen ihren Willen grinsen.

»Weltherrschaft.«

»Verdammte Weltherrschaft, darauf kannst du Gift nehmen, Baby«, kreischte Donna.

»Yeeee-hah!«

»Und wir würden noch mehr herrschen, wenn Johnette endlich aufhören würde, ihre Nase zu pudern«, sagte Donna, wobei sie jedes Wort übertrieben betonte.

Kate kicherte. »Johnette?«

Keine Antwort.

Die Frauen wechselten Blicke. Es war nicht das erste Mal, dass Johnette sich so zugedröhnt hatte, dass sie weg vom Fenster war. Auch nicht das erste Mal auf einer Damentoilette. Aber Johnette beharrte darauf, dass sie kein Problem mit Drogen habe. Im Gegenteil, der Stoff verbessere die Leistungsfähigkeit. Wie sonst hätte sie mit dieser gigantischen Durchschnittsnote das Examen bestehen können?

»Haaallo, Johnette ...«, gurrte Donna. »Komm schon, Baby.«

Kate seufzte; dann trat sie vor die Klosetttür.

»Ehrlich, Süße, es ist genug jetzt.«

Immer noch nichts.

»Haaallooo?« Kate stieß vorsichtig die Tür auf.

Johnette saß auf der Kloschüssel und starre aus hervorquellenden toten Augen ins Nichts. Um ihren Hals war eine rote Schnur geschlungen – so straff, dass sie ins Fleisch geschnitten hatte. Ein eisiges, taubes Gefühl erfasste Kate. Sie taumelte einen Schritt zurück. Der Boden unter ihr fühlte sich weich an wie Gelee. Das war doch gar nicht möglich. Das konnte nicht sein. Das war nur Einbildung, ein grässliches Trugbild. Die Reihe der Waschbecken war hinter ihr. Kate griff hinter sich, um sich abzustützen. Sie sah zu Donna – Donna war immer die Stärkere von ihnen

beiden gewesen.

Aber Donna war nicht da.

»Donna?«, rief Kate. »Donna, o Gott, bitte ...!«

Dann spürte sie die Schlinge plötzlich um den eigenen Hals. Jemand drückte ihr ins Kreuz, zwang sie in die Knie und zu Boden. Neben der Tür war ein deckenhoher Spiegel, und Kate konnte sich selbst sehen.

Und die Person hinter sich.

Kate erlangte für ein paar Sekunden das Bewusstsein wieder.

Nicht lange, aber doch lange genug, um zu sehen, was rings um sie her geschah. Irgendwie schien sie zu stehen, wie sie angstvoll feststellte. Wieso konnte sie ihr eigenes Körpergewicht tragen? Ihre Gliedmaßen fühlten sich taub an, und in ihrem Kopf drehte sich alles.

Kate blinzelte die Tränen aus den Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Donna stand ebenfalls, zwei Schritte entfernt. Ihre Augen waren weit aufgerissen, ihr Mund öffnete und schloss sich kramphaft, als versuchte sie zu schreien, doch kein Laut kam aus ihrer Kehle. Kate wollte ihr sagen, dass alles okay werden würde, dass sie nicht wusste, was das alles zu bedeuten habe, aber es würde wieder in Ordnung kommen, egal wie.

Dann trat der Fremde hinter Donna.

Drückte ihr eine funkelnende Klinge unters Kinn. Hielt ein Martiniglas vor ihre Brust – und dann zuckte die Hand mit der Klinge nach rechts, so schnell, dass die Bewegung kaum zu erkennen war.

Blut spritzte aus dem Schnitt in Donnas Kehle, lief an ihrer Brust hinunter und rann in das Glas. Irgendwie fand Kate die Kraft, einen gequälten Schrei auszustoßen.

»Warum tun Sie das?«

Der Fremde sah sie an und lächelte.

Er duckte sich unter Donnas ausgestrecktem Arm hindurch – gütiger Gott, wie konnte Donna einfach da stehen, die Arme ausgestreckt, nachdem ihr jemand die Kehle durchgeschnitten hatte? – und machte zwei Schritte, bis sein Gesicht ganz nah vor dem von Kate war. Er hielt das Messer immer noch in der Hand.

»Es geht nicht um euch«, sagte er. »Sondern um das, was aus euch geworden wäre.«

Wieder versuchte Kate zu schreien, doch der Fremde war zu schnell.

Eine Sekunde lang spürte sie das kalte, klebrige Metall der Klinge an ihrem Hals.

In der nächsten Sekunde brachte sie keinen Laut mehr hervor.

23.

Washington, D. C.

Gegen ein Uhr morgens fand Dark ein billiges Zimmer in der Nähe des Kapitols. Er hatte nur wenig Gepäck dabei: Wäsche zum Wechseln, einen Notizblock, seinen Laptop. Er wusste, dass er etwas essen sollte, also besorgte er sich in einem Feinkostladen, der rund um die Uhr geöffnet hat, ein Truthahnsandwich und ein Sixpack. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal etwas zu sich genommen hatte.

Während er sein Bier trank, dachte er an Stephanie Paulson. Die Parallelen waren nicht zu übersehen. Paulson war hinter einem Psycho her gewesen, genau wie Dark. Nur, dass der Psycho Paulson ausgeschaltet hatte. Warum hatte Riggins den jungen Agent alleine nach Chapel Hill geschickt? Normalerweise schickte man ein Team. Zwei Agents, Minimum. Dark war der Einzige gewesen, der den einsamen Wolf gespielt hatte und damit durchgekommen war. Hatte Paulson etwa versucht, seinem Beispiel nachzueifern? Hatte er darauf bestanden, solo zu arbeiten?

Hör sofort auf damit!, rief er sich zur Ordnung. Es geht nicht um dich. Konzentrier dich auf den Fall. Du musst herausfinden, welchen Zusammenhang es zwischen dem Mord an Martin Green und Jeb Paulson gibt.

Der erste Fall war ein komplizierter Foltermord gewesen. Der Killer musste den Schauplatz im Voraus auskundschaften. Er hatte beispielsweise wissen müssen, ob die Kellerdecke Greens Gewicht tragen konnte. Paulsons Tod schien weniger einstudiert. Fast wie ein Gelegenheitsmord. Keine Folter. Bloß ein kleiner Schubs.

Doch wenn es sich tatsächlich um den gleichen Killer handelte, war Paulsons Tod fraglos eine Botschaft. Warum hatte der Mörder Paulson vom Dach gestoßen? Warum hatte er ihn nicht erschossen, erstochen, ihm das Genick gebrochen oder ihn mit dem Wagen über den Haufen gefahren? Nein, auch dieser Mord war geplant worden. Der Killer hatte Paulson entweder aufs Dach gelockt, oder er hatte ihn zuerst unschädlich gemacht, dann nach oben geschleppt und ihn wieder zu sich gebracht. Ihn dann irgendwie überredet, an den Dachrand zu treten. Und ihn dann geschubst. Alles war viel zu aufwändig.

Während Dark sich auf der Suche nach einem Zusammenhang zwischen den beiden Morden das Hirn zermarterte, summte sein Mobiltelefon. Eine SMS von Lisa Graysmith.

ES IST SCHON WIEDER PASSIERT –

RUFEN SIE MICH AN.

Zwanzig Minuten später wurde Dark von einem Wagen vor dem Hotel abgeholt. Es war der schnellste Check-in-Check-out, den der dumpfängige Nachportier hinter seinem Schalter je erlebt hatte. »Stimmt etwas nicht mit dem Zimmer, Sir?«

»Geschäftliche Gründe«, beschwichtigte ihn Dark. Mit dem Zimmer war alles in Ordnung. Es war sein Kopf, mit dem etwas nicht stimmte.

Lisa Graysmith hatte ihm berichtet, dass das Philadelphia Police Department vor weniger als einer Stunde zu einem Dreifachmord in einer Bar in West Philly gerufen worden war, in der Nähe der Wharton School of Business. Drei Frauen, offensichtlich gefoltert, die Kehlen aufgeschlitzt, eingesperrt in der Damentoilette. Ihre Leichen waren ebenfalls »arrangiert« worden.

Das war seine Chance, wie Lisa Graysmith sagte. Sie konnte ihn auf der Stelle zum Tatort schaffen, unbeschränkter Zugang, und er konnte den Schauplatz des schrecklichen Geschehens analysieren, bevor die Special Circs auch nur in den Schuhen war.

Wie das?, hatte Dark gefragt.

Das lassen Sie meine Sorge sein, hatte Lisa geantwortet.

Wenigstens bot sich für ihn auf diese Weise eine Gelegenheit herauszufinden, ob Lisa nur Mist erzählt hatte oder nicht.

Der Wagen brachte ihn zu einem Privatflugplatz, wo bereits eine Gulfstream mit laufenden Turbinen auf ihn wartete. Was das Beste daran war, über ein eigenes Flugzeug zu verfügen? Man musste die Sicherheitskontrollen nicht über sich ergehen lassen. Wenige Minuten, nachdem Dark an Bord gegangen war, hob die Maschine bereits ab. Der einzige andere Passagier war eine Frau in einem Geschäftskostüm. Dark nahm an, dass sie eine günstige Mitfluggelegenheit an Bord des geheimen Regierungsfluges erschnorrt hatte, bis sie sich erhob und ihn fragte, ob sie ihm etwas zu trinken bringen durfte.

»Nein, danke sehr«, antwortete Dark.

Die Maschine jagte durch die Nacht, als hätte sie Feuer im Heck – schneller als für normale kommerzielle Flüge erlaubt, insbesondere im Luftraum der Vereinigten Staaten.

Es war nicht nur das Fliegen. Dark war erstaunt, wie wach und lebendig er sich fühlte, obwohl er schon einen ganzen Tag durchs Land gereist war. Vielleicht war er ja wirklich für diese Art von Arbeit geboren. Für ihn war es ein Antrieb wie kein anderer.

Aber wo blieb dann noch Platz für seine kleine Tochter?

Keine zwanzig Minuten später landete die Maschine auf dem Philadelphia International. Die glitzernde Skyline der Stadt lag in dunstiger Ferne. Das also ist die nächste Station des Killers, dachte Dark. Warum? Vielleicht, weil Stephanie Paulson ursprünglich aus Philadelphia stammte? Vielleicht war es ein Teil des Täter-Verhaltensmusters. Von Green zu Paulson, von Paulson zu seiner Frau? War jemand aus ihrer Familie der Nächste? Oder gab es irgendeine andere komplizierte Verbindung?

Schon nach wenigen Minuten saß Dark in einem Wagen. Der Fahrer informierte ihn, dass es fünfzehn Kilometer bis nach West Philly waren und dass die Fahrt ungefähr zwanzig Minuten dauern würde.

Darks Mobiltelefon summte in seiner Hosentasche. Er angelte es hervor. Es war Lisa Graysmith. Obwohl es mitten in der Nacht war, klang sie hellwach.

»Wie ich sehe, Sie sind auf dem Weg zum Tatort«, sagte sie. »Haben Sie alles, was Sie brauchen?«

»Sie sagten, Sie würden mir Zugang verschaffen«, entgegnete Dark.

»Ich schicke Ihnen alles auf Ihr Handy. Zeigen Sie dem leitenden Beamten das Display. Der Mann heißt Lankford. Er wird Sie reinlassen.«

Philadelphia, Pennsylvania

Ohne Gäste, Lärm und Musik sah die Bar wie ein verlassenes Bühnenset aus. Der Raum war voller Requisiten. Die grellen Scheinwerfer brachten jede Unvollkommenheit ans Licht – Kratzer im Holz, Staub auf den Lampenfassungen, Flecken auf den Tapeten und Stoffen. In einem Laden wie diesem kam man nur bei gedämpftem Licht auf die Idee, etwas zu essen oder zu trinken. Die Leichen der drei Frauen waren eine Stunde vor Ladenschluss entdeckt worden. Nach den ersten Schreien war einer der Türsteher zur Damentoilette gestürmt und hatte sie verschlossen vorgefunden. Der Schlüssel war im Schloss abgebrochen worden. Nachdem der Türsteher die Tür endlich geöffnet und gesehen hatte, was sich dahinter verbarg, hatte er vor Entsetzen losgeschrien. Gäste waren in Panik geraten und aus der Bar geflohen. Die Tische waren übersät mit halbvollen Gläsern und Tellern mit halb gegessenen Chicken Wings. Manche hatten in ihrer wilden Flucht sogar ihre Jacken zurückgelassen – und in einem Fall ein paar hochhackige Schuhe. Es sah aus, als wären Schauspieler mitten in der Aufführung gefeuert und aufgefordert worden, alles stehen und liegen zu lassen.

Lisa Graysmiths magische SMS hatte funktioniert. Als Dark dem leitenden Ermittler Lankford sein Handy-Display zeigte, wurde er rasch in das Lokal und zum Ort des Verbrechens geleitet. Zwei Streifenpolizisten bewachten den Zugang, doch sie ließen Dark in Ruhe.

Es war unwirklich. Wie viele juristische Auseinandersetzungen hatte er im Lauf der Jahre ausgefochten? Wie oft hatte er um Zugang zu einem Tatort kämpfen müssen, selbst mit seinem FBI-Ausweis in den Händen?

Dark machte sich daran, den blutbesudelten Tatort in Augenschein zu nehmen. Zuerst die wichtigen Dinge – auch wenn das Gewirr von Seilen und die blutigen Leichen in der Mitte des Raums förmlich nach Aufmerksamkeit schrien. Doch Dark war zu intelligent und erfahren, um sich davon verleiten zu lassen. Als Erstes kontrollierte er jeden möglichen Zugang (zwei Oberlichter), jedes Versteck (Toilettentanks, ein Vorratsschrank), jede Nische (ein Leerraum in der hölzernen Sockelleiste), bevor er sich den Leichen zuwandte und sich unter den Tauen hindurchduckte. Es bestand immer die Möglichkeit, dass der Killer sich noch im Raum versteckt hielt. Wartete. Beobachtete. Lauerte.

Das hatte Dark auf die harte Tour gelernt, vor fünf Jahren.

Erst als er absolut sicher war, wandte er sich den Leichen zu. Die Szene sah aus wie ein Marionettenspiel aus den Abgründen der Hölle. Die Leichen der drei jungen Frauen – Kate Hale, Johnette Rickards und Donny Moore, nach den Ausweisen und Führerscheinen in ihren Handtaschen – wurden mit Hilfe dünner Seile und Schnüre wie Puppen in aufrechter Position gehalten. Die Enden der Schnüre waren an Rohren unter der Decke und an den Streben der Toilettenkabinen befestigt. Mehrere Seile waren um die Hälse der Leichen geschlungen, das andere Ende war an der Decke befestigt. Ein kleines Stück unterhalb der Seile waren die Kehlen der Frauen durchschnitten. Schnelle, kraftvolle Schnitte. Drei Schnüre hielten ihre erhobenen Hände, andere fixierte die Hüften und hielten sie in Position. Die Hände der Toten hielten noch die Cocktailgläser, die halb mit Blut gefüllt waren. Der Boden unter den Toten war nass und glitschig von noch mehr Blut. Der Killer hatte sich nicht bemüht, den Tatort zu säubern. Er gehörte definitiv nicht zu der Sorte, die ihre Opfer erst ausbluten ließ, um die Leichen anschließend sorgfältig, beinahe liebevoll zu waschen und zu schrubben. Dieser Killer hier war mehr an dem Bild interessiert, das er schuf.

Die Cocktailgläser, dachte Dark. Sie halten die Gläser aufrecht in den Händen. Es wäre sicher

viel einfacher gewesen, die Leichen aufzuhängen, ohne sich wegen der Gläser Gedanken machen zu müssen. Verdammt, es wäre einfacher gewesen, ihnen den Hals zu brechen und weiterzuziehen. Welche Bedeutung hatten die Gläser? Warum hatte der Killer sie mit dem Blut seiner Opfer gefüllt? Warum drei Frauen auf einmal? Warum nicht nur eine?

Killer trafen Entscheidungen. Jede Entscheidung hatte eine Bedeutung.

Dark nahm sein Mobiltelefon hervor und aktivierte die Kamera. Blickte auf das Display. Der Winkel war falsch. Dark wich einen Schritt zurück. Dann bewegte er sich zur Seite und positionierte sich hinter die Tote in dem pinkfarbenen Kleid. Jetzt war die Übereinstimmung perfekt, bis hin zur Farbe der Seile – im richtigen Winkel betrachtet, verschwanden sie einfach im Hintergrund. Die drei Opfer sahen beinahe so aus, als wären sie noch lebendig und prosteten sich zu.

Drei.

Die Zahl nistete sich in Darks Hirn ein und wollte nicht mehr weichen. Sie war der Schlüssel zu dieser Szene, das wusste er.

Aber warum *drei*?

Dark schoss mit seinem Handy eine Reihe von Fotos, doch er übertrieb nicht. Wenn Lisa Graysmith ihn nicht auf den Arm genommen hatte, bekam er vollständigen Zugriff auf sämtliche forensischen Berichte des Philadelphia Police Department. Der Gedanke, dass er dies alles nicht selbst erfassen und katalogisieren musste, hatte etwas Beschwingendes. Statt sich mit Detailfragen abzuplagen, konnte Dark sich auf das Gesamtbild konzentrieren und auf die Frage, was die manipulierten Verbrechensschauplätze bedeuteten.

Und *wer* sie manipulierte.

Lankford, der leitende Ermittler, riss ihn aus seinen Gedanken. »Agent Dark? Wir haben etwas gefunden.«

Er führte Dark in ein winziges Büro hinter der großen Bar, wo es einen kleinen schwarzweißen Videomonitor gab. Es war eine einfache, beinah primitive Vorrichtung – VHS-Rekorder und Schwarzweißkamera –, aber besser als nichts.

»Sehen Sie sich das an. Wir vermuten, wir haben den Hurensohn.«

Lankford betätigte die Abspieltaste. Auf dem Bildschirm war ein einzelner Mann mit langen Haaren zu sehen, der nach hinten zu den Toiletten ging. »Er kommt nicht wieder raus. Die Frauen sind zu dem Zeitpunkt schon drin.«

»Ist er auf anderen Aufnahmen zu sehen?«

»Wir prüfen das noch, aber es sieht so aus, als hätte er am Tresen im toten Winkel der Kamera gesessen. Wir werden jeden vernehmen, um zu ermitteln, wer an der Bar gesessen hat und wann. Ich bin sicher, in ein paar Stunden haben wir eine Beschreibung des Täters. Ich sorge dafür, dass Sie die Personenbeschreibung über Ihre Kontaktperson bekommen.«

»Danke«, sagte Dark.

Lankford blickte kurz zur Seite, dann schaute er Dark wieder an. »Ich weiß, dass ich nicht fragen sollte, aber für welche Agency arbeiten Sie denn nun eigentlich? Und warum das Interesse an diesem Fall?«

»Das ist eine gute Frage«, antwortete Dark. »Ich wünschte, ich könnte Ihnen eine Antwort darauf geben.«

Lankford nickte. »Verstehe.«

Obwohl Dark seit mehr als vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen hatte, begann er mit der Analyse des Videobands. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Killer zu clever, um sein Gesicht zu zeigen, doch es gab mehr als genug andere Möglichkeiten, eine Person zu identifizieren.

»Wir haben ihn.«

Die Stimme riss Dark aus seiner Konzentration. Während der vergangenen beiden Stunden hatte er sich Videoaufnahmen angeschaut, immer wieder, bis zu einem Punkt, an dem die Wirklichkeit im Hintergrund verblasst war und Dark sich fühlte, als wäre er selbst in der Bar und beobachte persönlich die Geschehnisse. Er konnte den Zigarettenrauch riechen – verboten, doch niemand scherte sich einen Dreck darum. Er konnte die Musik hören, konnte spüren, wie der alte Hocker unter seinem Gewicht knarrte, konnte die Ringe von den Biergläsern auf dem Tresen sehen. Und er beobachtete, wie der Fremde, der Killer, seinen Platz an der Theke verließ und nach hinten zur Toilette ging. Immer wieder ...

Und wieder.

Und wieder.

Wie lange hattest du das bereits geplant?

Du hast es geplant, da gibt es keinen Zweifel. Die Seile, die verschlossene Tür, die schnelle, methodische Art und Weise, wie du die drei Frauen unter deine Kontrolle gebracht hast.

War es die Bar, oder waren es die Frauen?

Wie lange hast du sie schon beobachtet? Welche Bedeutung hatten sie für dich? Haben sie dich verächtlich behandelt? Die Haare zurückgeworfen? Die Nase über dich gerümpft? Dich gereizt mit ihren dünnen Kleidchen und ihren lasziven Bewegungen?

Warum halten alle drei noch ihre Cocktailgläser in den Händen? Versuchst du uns mitzuteilen, dass sie Trinkerinnen waren? Dass sie nichts Besseres verdient haben?

Die Stimme hinter ihm riss Dark aus seinen Gedanken. Was gut war, denn er konnte sich nicht ewig am Tatort herumdrücken. Die Uhr tickte. Jeden Moment musste die Special Circs am Tatort eintreffen.

»Sein Name ist Jason Beckerman. Ein Bauarbeiter aus Baltimore«, sagte Lankford. »Wir haben es aus den Aussagen verschiedener Gäste. Ein Gast hat ihn angequatscht wegen irgendwelchem Gewerkschaftskram. Ein anderer hat eine Tätowierung wiedererkannt, und noch ein anderer hat sich gemerkt, was Beckerman anhatte. Es hat nicht lange gedauert.«

»Haben Sie ihn schon in Gewahrsam?«, fragte Dark.

»Ja. Wir haben ihn in seiner Wohnung gefunden, wo er seinen Rausch ausschließt. Von den Sachen, die er in der Bar getragen hat, fehlt jede Spur. Kein Wunder, dass er sie entsorgt hat, sie müssen blutgetränkt sein. Die Spurensuche ist derzeit in seiner Wohnung, und wir verhören ihn auf dem Revier. Möchten Sie dabei sein?«

Dark nickte. »Gehen wir.«

25.

Johnny Knack stand draußen vor der Sports Bar. Kalter Wind zerrte an seiner Kleidung, während er sich fragte, ob der Tipp echt war oder ob jemand sich einen dummen Scherz auf seine Kosten erlaubt hatte.

Der Tippgeber behauptete, bei der Mordkommission des Philadelphia Police Departments zu arbeiten und ein Fan von Johnnys Berichten zu sein. (Lüge Nummer eins, gleich zu Anfang. Ein *echter* Tippgeber würde so etwas niemals tun, es sei denn, er profitierte selbst irgendwie davon.) Er sagte, er wäre zu einem brutalen Dreifachmord gerufen worden, der genauso aussah wie die Morde, über die Knack bisher geschrieben hätte. (Höchstwahrscheinlich Lüge Nummer zwei. Der Tippgeber erweckte einen geschwätzigen Anschein, Arbeiterklasse. Cops betrachteten sich weder als geschwätzig noch als zur Arbeiterklasse gehörig.)

Also war es entweder tatsächlich so, dass er von einem Unbekannten Tipps erhielt, oder jemand spielte mit ihm. Die Nummer verriet, dass der Unbekannte aus Philly anrief. Und bis zu diesem Punkt hatten sämtliche Details gestimmt – der Name der Bar, die ungefähre Tatzeit. Trotzdem hatte Knack das unbestimmte Gefühl, dass jemand mit ihm spielte.

Er war die I-95 aus D. C. hinauf gefahren und hatte sich augenblicklich daran gemacht, die Umgebung zu bearbeiten. Nachbarn, Leute, die am Tatort herumhingen. Nach einer Weile hatte er genug Material, um seinem Redakteur beim *Slab* einen Artikel mit Fragezeichen zu schicken. *Hat der Green-Killer erneut zugeschlagen?* Allerdings war niemand bereit, offiziell mit ihm zu reden. Alles war ausnahmslos Spekulation und Anspielung. Also wartete er noch damit, seinen Artikel abzuschicken. Zumindest so lange, bis er etwas hatte, das auch nur entfernt an einen offiziellen Haken erinnerte, an dem er seine Geschichte aufhängen konnte.

Außerdem brauchte Knack einen Namen. Sämtliche »bedeutenden« Serienkiller hatten einen Spitznamen. Der BTK-Killer. Der Beltway Sniper. Der Hillside Strangler. Gelegentlich standen die Namen mit der Gegend in Verbindung, in der sie ihre Verbrechen verübten. Dieser Typ jedoch sprang kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten. Falls es ein und derselbe Killer war, wechselte er auch äußerst entschieden seine Methoden. Den einen folterte er zu Tode. Den Nächsten schubste er vom Dach. Und dann brachte er drei Frauen gleichzeitig um.

Konnte dieser Psycho sich nicht an eine Methode halten, wie die meisten seiner Serienkillerkollegen?

Einige Zeit später sah Knack einen Mann mit übernächtigtem Gesicht aus der Bar stolpern, geführt von jemandem, der zweifelsohne zur Mordkommission der Polizei von Philadelphia gehörte.

Wer war dieser mysteriöse Bursche? Jeans und Button-Down-Hemd. Aus den Reaktionen der ihm hinterherstarrenden uniformierten Officers schloss Knack, dass der Typ nicht zum Philly PD gehörte. Knack zog sein Handy hervor und schoss eine Reihe von Bildern. Der Bursche kam ihm irgendwie bekannt vor. Andererseits hatte Knack im Lauf der Jahre so viele Gesichter gesehen, dass ihm manchmal *einfach jeder* irgendwie bekannt vorkam.

Schließlich verzog er sich in einen Coffeeshop, um ein Update zusammenzuschustern. Er betrachtete die Bilder auf seinem Handy. Vielleicht war der geheimnisvolle Fremde jemand Wichtiges. Vielleicht ein anderer Typ von den Special Circs.

Knack studierte die Bilder; dann rief er eine Suchmaschine auf. Nicht Google oder irgendeine kommerzielle Geschichte. Der *Slab* hatte Zugriff auf einen großen Fotopool für Nachrichtenagenturen. Knack tippte SPECIAL CIRCS AGENT in die Suchmaske. Eine halbe Sekunde später begriff er, dass er soeben den berühmtesten Agent der Special Circs gesehen hatte.

Steve Dark.

Vor fünf Jahren war Darks Frau Sibby von einem Freak entführt, gefoltert und ermordet worden. Der Killer, ein Verrenkungskünstler, hatte ein Ganzkörperkondom getragen und sich unter den Betten seiner Opfer versteckt, um mitten in der Nacht hervorzukommen und sich mit seinen schlafenden Opfern zu vergnügen. Später hatte sich herausgestellt, dass dieser Verrenkungskünstler – »Sqweegel« hatten die Feds ihn genannt – von Dark regelrecht besessen gewesen war. Er hatte ihn in den Tagen vor dem Mord an seiner Frau wieder verspottet und herausgefordert.

Gerüchteweise hatte Darks Frau ein Baby zur Welt gebracht, während sie in der Gefangenschaft des Irren gewesen war.

Gerüchteweise hatte Dark den Killer aus Rache eigenhändig erledigt, und die Special Circs hatten ihn gedeckt.

In der Boulevardpresse hatte kein Wort von alledem gestanden. Das gesamte Material stammte von einer Reihe verschiedener Fan-Webseiten, von denen Level26.com die aktivste war. Es gab tonnenweise Gerüchte über Dark und noch mehr über Sqweegel. Er war angeblich noch am Leben – wie Elvis – und lauerte in irgendeinem dunklen Versteck, während er auf eine Gelegenheit wartete, blutige Rache zu nehmen. Die verwegeneren unter den Verschwörungstheoretikern waren überzeugt, dass Sqweegel sogar schon einmal in Rom zugeschlagen hatte. Er hatte Dutzende von Menschen vergiftet und einen von seinen verräterischen Ganzkörperanzügen zurückgelassen, diesmal ganz in Schwarz.

Wie dem auch sein mochte – die Tatsache, dass Dark in den Fall verwickelt war, machte die Sache noch interessanter. Insbesondere wegen der allerneuesten Gerüchte über Dark.

Dass er bei den Special Circs gefeuert worden war.

Knack musste irgendwie an diesen Tatort und herausfinden, was zum Teufel da wirklich vorging. Doch zuerst zückte er sein Handy. Zeit für einen neuen Lagebericht ...

Jason Beckerman sagte aus, er sei gegen acht Uhr abends nach Hause gekommen und habe ein paar Bierchen getrunken, um nach einem langen, arbeitsreichen Wochenende Dampf abzulassen. Doch er sei weder in West Philly noch in irgendeiner Bar gewesen. Er sei in seinem Zimmer geblieben und früh eingeschlafen. »Okay, ich hatte ordentlich einen gebechert«, sagte er. »Aber ist das ein Verbrechen? Hört mal, Jungs, ich will nach Hause und mich ausschlafen. Ich muss morgen wieder zur Arbeit.«

Nein, Beckerman hatte keine Frauen getroffen. Gütiger Himmel, das hätte ihm gerade noch gefehlt. Rayanne, seine Angetraute, würde ihn erwürgen, sollte er es wagen, sie mit einem von diesen jungen College-Dingern zu betrügen.

Und jetzt wollte er einfach nur nach Hause und sich gründlich ausschlafen. Es war sein einziger freier Tag, und am nächsten Morgen musste er zur Frühschicht. Der Kater, so beschwerte er sich, war die läppischen Biere nicht wert, die er am Abend zuvor getrunken hatte. »Mein Schädel bringt mich um, verdammt noch mal!«

»Und?«, wollte Dark wissen. »Wurde seine Aussage überprüft?« Er stand zusammen mit Lankford in einem Raum neben dem Verhörzimmer, wo eine Reihe von Monitoren den Verdächtigen von drei Seiten zeigte.

»Ein Nachbar hat ihn kurz nach acht nach Hause kommen sehen, so wie er es behauptet. Ein anderer Nachbar schwört Stein und Bein, dass es schon fast neun war.«

»Was ist mit seiner Arbeitsstelle? Ist er tatsächlich Bauarbeiter?«, fragte Dark.

»Ja. Er gehört zu einem Trupp in der Innenstadt, wo ein neues Gebäude hochgezogen wird. Er lebt in Baltimore und hat sich vor sechs Monaten hier ein billiges möbliertes Zimmer genommen. Zu Hause gibt es keine Arbeit mehr. Wir haben alles überprüft.«

»Glauben Sie, er könnte es gewesen sein?«, wollte Dark wissen.

»Sicher. Kräftig genug ist er. Und immer schlecht gelaunt. Bei den Frauen hat er ebenfalls keinen Schlag. Nur eine Sache fehlt.«

»Das Motiv.«

»Richtig. Es gibt nichts, überhaupt nichts, was ihn mit diesen Frauen in Verbindung brächte. Trotzdem wollen Augenzeugen ihn in der Bar gesehen haben. Eines der Opfer, Katherine Hale, hat sich mit ihm an der Theke über irgendetwas unterhalten und ist dann rasch wieder gegangen. Niemand hat die Unterhaltung verfolgt. Trotzdem. Wären Sie imstande, jemanden so schnell so wütend zu machen, dass er Sie mitsamt Ihren Freunden oder Freundinnen umbringt und die Leichen wie Marionetten in der Toilette aufhängt? Wie frisch ausgeweidetes Wild?«

»Eher unwahrscheinlich«, sagte Dark.

Sie verfolgten noch eine Weile, wie Beckerman seine Geschichte wieder und wieder erzählte. Der Vernehmungsbeamte war gut, verdammt gut. Er war geduldig und dennoch peinlich genau, wenn es um Details ging. Er hatte eine eiskalte Gelassenheit. Beckerman sah verkatert aus, als bräuchte er dringend Schlaf. Dennoch galt seine einzige Bitte einer Cola, um seinen pulsierenden Kopfschmerz zu dämpfen. »Das hab ich nicht verdient, Mann. So viel hab ich nicht getrunken.« Lankford sah Dark fragend an. »Glauben Sie, er ist Ihr Mann?«

»Mein Mann?«

»Ja. Dieser Kerl, wegen dem Sie hier sind.«

Doch Dark war in Gedanken schon weiter. Irgendetwas an Beckermans Worten erschien ihm eigenartig. Wie hatte er es ausgedrückt? *Ich hatte ordentlich einen gebechert.* Wahrscheinlich war er damit aufgewachsen, wie sein Vater diesen Ausdruck benutzte, und hatte ihn für sich übernommen. *Ich hatte ordentlich einen gebechert.*

Die drei toten Frauen hatten drei Becher in den Händen gehalten.

»Scheiße«, murmelte Dark.

Lankford drehte sich zu ihm um. »Was denn?«

»Ich brauche mal Ihren Computer.«

Minuten später tippte Dark »drei Becher« in Lankfords Browser ein. Ein Bild erschien – ein exaktes Gegenstück zu dem Foto, das er mit seinem Handy geschossen hatte. Es hieß *Drei der Kelche*. Dark stieß einen leisen Fluch aus und tippte weitere Suchbegriffe ein.

Der Gehängte.

Der Narr.

Tarot-Karten.

Der Killer inszenierte seine Mordschauplätze wie Tarot-Karten!

Quantico, Virginia

Riggins' Handy summte. WYCOFF. Phantastisch. Genau das, was er jetzt gebraucht hatte. »Ignorieren Sie meine E-Mail absichtlich?«, rief der Verteidigungsminister aufgebracht. Wie charmant er sein konnte. Riggins seufzte und ging durch das Gewirr von Dateien und Programmen auf seinem Computerdisplay, bis das Eingangspostfach seines E-Mail-Clients vor ihm war. Tatsächlich, Wycoff hatte ihm eine E-Mail geschickt, mit drei Ausrufezeichen und DRINGEND im Betreff. *Meine Güte, könnte wichtig sein.* Die E-Mail enthielt einen Link zu einem Bericht des *Slab*. Die Überschrift lautete:

AUSGESCHIEDENER KILLERJÄGER ZURÜCK IM JOB, UM RACHE ZU NEHMEN FÜR DEN MORD AN SEINEM PROTEGÉ!

Verfasser: Johnny Knack – das Arschloch von Reporter, das ihn vor ein paar Tagen angerufen hatte. Und darunter: ein Foto von Steve Dark, Handy am Ohr, eindeutig beim Verlassen der Bar in Philly, dem Schauplatz des Dreifachmords! Es war nicht zu fassen, doch das Foto log nicht. Das war Dark, kein Zweifel. Mit einem vertrauten Ausdruck im Gesicht – dem des Jägers, der tief konzentriert alles außer dem Tatort ausgeblendet hatte. Ein Ausdruck, den Riggins Hunderte Male auf Darks Gesicht gesehen hatte.

»Scheiße«, murmelte er leise.

»Verraten Sie mir doch, was Dark in Philadelphia zu suchen hat?«, wollte Wycoff von ihm wissen.

»Ich habe keine Ahnung. Er ist ein freier Mann. Er kann tun und lassen, was er will.«

Wycoff ignorierte den Kommentar. »Als Sie sagten, Dark wäre raus, haben Sie geschworen, dass es dabei bleiben würde. Er kann nicht einfach wieder aus seinem Loch kommen und sich in Ermittlungen einmischen, wie es ihm gefällt.«

»Ich kümmere mich darum, aber wahrscheinlich steckt nichts dahinter, wissen Sie?«

»Es steckt nichts dahinter?«, fuhr Wycoff auf. »Ich habe sein Bild vor mir auf dem Schirm, jetzt, in diesem Moment. Wollen Sie mir vielleicht erzählen, dass er irgendwo einen Zwillingsbruder hat, der sich rein zufällig am Schauplatz eines Dreifachmordes aufhält?«

Der Gedanke war Riggins tatsächlich gekommen. Er war der einzige lebende Mensch, der die Geheimnisse des Dark'schen Familienstammbaums kannte. Jeden letzten verrotteten, verdrehten Zweig davon.

»Das ist Ihr Job, Tom«, sagte Wycoff. »Sie kümmern sich persönlich darum, ist das klar?«

»Wie meinen Sie das, ich soll mich darum kümmern? Soll ich Dark vielleicht beschatten lassen?«

»Hören Sie, ich tue Ihnen einen Gefallen, indem ich zuerst zu Ihnen komme. Entweder Sie kümmern sich um die Angelegenheit, oder ich schicke ein paar Leute, die mehr als bereit sind, den Job zu erledigen.«

Die Worte brachten eine äußerst unangenehme Erinnerung bei Riggins zum Klingen. Wycoffs geheimer Trupp von Lakaien. Killer, wie sie im Buche standen, ganz in Schwarz und mit einer Vorliebe für Spritzen. Er hatte ihnen mehr als einmal Auge in Auge gegenübergestanden. Er hasste sie fast noch mehr als die Monster, die er jagte. Die standen nämlich in der Regel eindeutig auf der Seite des Bösen. Die Arschlöcher von Wycoff hingegen, diese gesichtslosen Karikaturen, arbeiteten im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten. Wahrscheinlich erhielten sie für ihr blutiges Handwerk im Alter noch eine stattliche Pension.

»Ich rede mit ihm«, sagte Riggins und warf das Telefon wütend auf den Schreibtisch.

Warum steckte Dark seine Nase in diese Geschichte? Und wie hatte er es geschafft, so schnell in Philadelphia am Tatort zu sein? Vielleicht gab es einen Maulwurf hier bei den Special Circs, der Dark immer noch Informationen lieferte. Es wäre nicht das erste Mal.

Riggins stieß einen Seufzer aus. Dark war schon immer halsstarrig gewesen. Selbst als normaler Cop. Er hatte ein ganzes Jahr lang eine Bewerbung nach der anderen an die Special Circs geschickt und eine Ablehnung nach der anderen erhalten, ohne darauf einzugehen.

Eines Tages war er persönlich aufgetaucht und hatte Riggins zur Rede gestellt. Riggins hatte versucht, ihm die Luft aus den Segeln zu nehmen. Ihm das Leid zu ersparen. Ihm zu sagen, dass der Job ihn lebendig auffressen würde. *Geh nach Hause, Junge. Such dir eine Frau, heirate, krieg Kinder. Genieße dein Leben.*

Dark hatte sich geweigert, die Antwort zu akzeptieren. *Ich will Serienkiller jagen, Riggins, die Schlimmsten der Schlimmen*, hatte er gesagt. *Ich will es.*

Ein Mann wie Dark konnte den Jagdinstinkt in seinem Kopf nicht einfach ausschalten wie eine Lampe. Ganz gleich, wie sehr er das Gegenteil beteuerte. Riggins hatte von Anfang an gewusst, dass dieser Augenblick kommen würde. Dass Dark wieder auf die Jagd gehen würde. Er hatte nur nicht gedacht, dass es so bald geschehen würde.

Er nahm das Telefon wieder auf und buchte einen Flug nach L. A. Fünf Jahre zuvor war er ebenfalls nach L. A. geflogen, um Dark aus dem Ruhestand zurückzuholen. Diesmal würde er dafür Sorge tragen, dass Dark im Ruhestand blieb. Ein für alle Mal.

Philadelphia, PA

»Hören Sie auf, mich zu löchern, Knack. Sie wissen, dass ich nichts sagen darf.«

Knack lehnte unbeeindruckt im Türrahmen und sah Lankford an. »Kommen Sie schon, Lee.

Warum war Steve Dark hier?«

Lankford schüttelte den Kopf. »Ich weiß überhaupt nicht, wer dieser Steve Dark sein soll.«

»Sicher. Als hätte ich nicht mit eigenen Augen gesehen, wie Sie ihn aus der Bar begleitet haben.«

»Das bilden Sie sich ein.«

»Er ging direkt neben Ihnen, Lee. Sie haben sich mit ihm unterhalten. Kommen Sie, Mann – warum streiten Sie das ab? Erzählen Sie mir, worum es geht, oder ich muss mir was aus den Fingern saugen.«

Knack kannte Lankford von einer Serie über einen Philadelphia Cop, die er vor einem Jahr geschrieben hatte. Der Cop hatte eines Nachts zu viel getrunken und beschlossen, seine Dienstwaffe zu nehmen und in der Nachbarschaft aufzuräumen. Einen Ganoven nach dem anderen. Das einzige Problem dabei: Die »Ganoven« waren eine Bande von dreizehnjährigen Radaubrüdern, die Erwachsene angepöbelt hatten. Ein toter Junge und zwei Schwerverletzte und ein gefundenes Fressen für die Medien waren die Folge. Knack hatte nach einem neuen Blickwinkel gesucht und über den irrsinnigen Stress berichtet, den ein durchschnittlicher Cop aushalten musste. Der Bericht hatte ihm eine Menge Freunde bei der Polizei eingebracht, einschließlich Lankford, und zu einer Woge von Gunst geführt, auf der Knack immer noch ritt. Nichts von alledem schien in diesem Fall zu zählen. Lankfords Lippen waren wie zugenährt.

Der Ermittler erhob sich von seinem Platz, steckte Papiere in einen braunen Umschlag und schob sich an Knack vorbei auf den Gang. »Hören Sie, Jon, Sie sind ein netter Kerl. Vielleicht kann ich Ihnen später mehr erzählen, okay? Nur im Moment nicht.«

Knack nickte und spielte den Beleidigten. Nicht viel. Nur ein klein wenig.

Wenn Dark offiziell hier war, musste es doch sicherlich schriftliche Unterlagen darüber geben?

Vielleicht hatte Lankford etwas auf seinem Schreibtisch liegen lassen. Knack aktivierte die Kamera seines Mobiltelefons, für den Fall, dass er ganz schnell einen Schnappschuss benötigte; dann setzte er sich in Lankfords Sessel. Falls der Ermittler überraschend zurückkehrte, konnte Knack behaupten, nur einen Anruf getätigt zu haben. Der Empfang wäre besser hier, seine Beine wären müde, bla bla bla.

Er wühlte eine Minute lang hektisch in den Papieren auf Lankfords Schreibtisch, ohne irgendetwas von Belang zu entdecken. Dann fiel sein Blick auf den Computerbildschirm. Der Browser vielleicht ...?

Die Leute vergaßen regelmäßig, den Verlauf der besuchten Webseiten in ihren Browsern zu löschen, ein Umstand, dem Knack wenigstens drei dicke Storys verdankte. Er klickte auf das Verlaufssymbol von Lankfords Browser ... und riss die Augen auf.

Da war er. Der Modus Operandi des Serienkillers.

Philadelphia International Airport

Als Dark kurz vor Mittag zum Flughafen zurückkehrte, stellte er überrascht fest, dass Lisa Graysmith ihn an Bord seines Flugzeugs bereits erwartete. Sie saß mit übereinandergeschlagenen Beinen in einem weichen cremefarbenen Ledersessel, einen Stapel Schnellhefter und loser Papiere im Schoß. Sie musste ihm an Bord einer anderen Maschine nach Osten gefolgt sein, als er in der Bar den Tatort analysiert hatte.

»Haben Sie alles bekommen, was Sie brauchen?«, fragte sie.

»Für den Anfang«, antwortete Dark.

»Was denken Sie über den Verdächtigen, den die Polizei in Gewahrsam genommen hat – diesen Bauarbeiter?«, wollte sie von ihm wissen.

Dark nahm ihr gegenüber auf der anderen Seite des Mittelgangs Platz, legte den Kopf in den Nacken, dehnte die Finger und schloss die Augen. Sie waren trocken und brannten vom Schlafmangel. »Jason Beckerman? Ich denke, er war es nicht. Der falsche Mann zur falschen Zeit am falschen Ort. Vielleicht hat der Killer ihn absichtlich vorgeschnoben, um uns auf eine falsche Fährte zu locken. Er hat keinerlei persönliche Bindungen an Philadelphia, und er hat ein bombenfestes Alibi für die Nacht, in der Jeb Paulson ermordet wurde.«

»Wer also steckt dahinter?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe noch nicht genügend Material, mit dem ich arbeiten könnte. Ich habe die beiden ersten Tatorte nicht gesehen, und ich hatte nicht viel Zeit mit diesem hier.«

»Ich denke trotzdem, dass Sie die eine oder andere Idee haben.«

Dark blickte sie zögernd an, dann nickte er. »Es könnte sein, dass der Killer Bilder oder Symbole von Tarot-Karten nachstellt.«

Lisas Augen blitzten. »Ich wusste, dass Sie etwas haben! Okay, erzählen Sie mir mehr. Fangen Sie bei Green an.«

Zuerst dachte sie, er würde ihre Bitte ignorieren. Er nahm ein Notebook vom Sitz neben sich, klappte es auf und startete einen Browser. Er tippte etwas ein; dann drehte er das Notebook um, sodass sie den Schirm sehen konnte. »Der Gehängte«, sagte er. »Das ist Martin Green.«

»Mein Gott!«, hauchte Lisa. »Es sieht aus wie der inszenierte Tatort!«

Dark tippte erneut. Eine weitere Karte erschien.

»Der Narr«, sagte er. »Jeb Paulson.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Stellen Sie sich den Tatort vor, kurz vor dem Mord«, sagte Dark. »Stellen Sie sich Paulson auf dem Dach vor, bereit, einen Schritt ins Ungewisse zu tun, eine weiße Rose in der Hand ...«

»Er macht sich über die Special Circs lustig?«, fragte sie. »Er nennt die Agents Narren?«

Dark schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ich weiß nicht viel über Tarot-Karten, aber ich weiß zumindest, dass sie nicht wörtlich zu nehmen sind. ›Der Narr‹ meint nicht den Dummkopf, den Idioten, nach dieser Webseite jedenfalls. Mit ›Narr‹ ist eher der Grünschnabel gemeint. Der Anfänger.«

Lisa nickte. »Der Anfänger bei der Special Circs. Ehrgeizig, eigenwillig und hungrig.«

»Und die drei Frauen heute Nacht ...«, Dark tippte erneut und zeigte ihr den Schirm. Die Drei der Kelche war zu sehen. »Die drei Frauen haben gefeiert. Sie waren trunken vor Leben.«

»Ich will verdammt sein! Wie haben Sie das herausgefunden?«

Dark zuckte die Schultern. »Die Szene war so gezwungen, so unnatürlich, so *absichtlich*. Ein Detail, das förmlich nach Aufmerksamkeit *geschrien* hat.«

»Aber wenn dieser Killer nach Aufmerksamkeit schreit, warum macht er es sich dann nicht leichter und lässt eine Tarot-Karte zurück? Irgendwas?«

»Die Opfer nehmen die Stelle der Karten ein.«

»Aber die Opfer selbst ergeben keinen Sinn. Nehmen sie diese College-Studentinnen. Warum ausgerechnet sie? Was gibt es für eine Verbindung? Zuerst Green, dann Paulson – der Agent, der den Mord an Green untersuchen sollte. Aber diese drei College-Studentinnen? Wie passen sie ins Bild? Wie sieht der nächste logische Schritt aus?«

»Keinen blassen Schimmer«, räumte Dark ein. »Ich bin kein Ermittler mehr. Ich habe keine Ahnung, was Sie von mir wollen.«

Lisa Graysmith lächelte; dann stand sie auf und setzte sich neben Dark. Er blickte sie an, atmete ihr Parfum ein – frisch und betörend. Der animalische Teil in ihm wollte sie in die Arme nehmen und vögeln, um anschließend ein paar Tage lang zu schlafen und erst aufzuwachen, wenn er noch mehr Sex wollte. Er hegte den Verdacht, dass sie es wusste.

Sie beugte sich vor. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern dicht an seinem Ohr. »Sie haben aus eigener Erfahrung gesehen, was ich Ihnen bieten kann. Auf welche Ressourcen Sie zugreifen können.«

»Aber was wollen Sie als Gegenleistung?«

»Ich will, dass Sie die Monster fangen.«

»Dafür ist die Special Circs zuständig.«

»Die Special Circs ist längst nicht so gut wie Sie. Und sie ist nicht imstande, den letzten Schritt zu tun ... den Monstern zu geben, was sie verdient haben.«

»Und das wäre?«

»Der Tod.«

Dark blickte zur Seite. Die Maschine hatte sich bereits in Bewegung gesetzt und rollte zur Startbahn. Lichter huschten draußen vorbei. Allmählich ergab alles ein wenig mehr Sinn.

Lisa Graysmith hatte kein Interesse an Recht und Gesetz und ordentlichen Verfahren. Weshalb sie auch darauf verzichtete, ihre gewaltigen Ressourcen durch die üblichen Kanäle zu schleusen. Nicht einmal die Special Circs reichte ihr. Ganz gleich, wie geheim und verborgen ihre Arbeit war – es gab immer jemanden, dem man Rechenschaft ablegen musste. Geschichten – und seien es geheime – mussten zurechtgebastelt werden.

Lisa Graysmith konnte Dark den Schlüssel zu seinem alten Leben zurückgeben. Ihn wieder zu einem Jäger machen. Und diesmal würde er über unbegrenzten Zugriff auf alles verfügen und mit einer Blanko-Vollmacht ausgestattet sein. Er musste nichts weiter tun als Ja sagen.

Er drehte ihr das Gesicht zu und blickte ihr in die Augen. »Was haben Sie davon?«

Sie hielt seinem Blick stand. »Das Ungeheuer, das meine Schwester gefoltert und ermordet hat, sitzt in einer klimatisierten Zelle und bekommt täglich drei Mahlzeiten. Es bekommt Kleidung, ärztliche Versorgung und Zahnersatz. Es hat Zugang zu Büchern, zu Schreibzeug und Papier, und es darf sich körperlich fit halten. Es darf denken. Es darf träumen. Und während es träumt, faulst der verstümmelte Leichnam meiner Schwester irgendwo auf einem Friedhof vor sich hin.

Glauben Sie mir, Dark – es vergeht nicht ein Tag, an dem ich mir nicht wünsche, ich könnte jemanden in dieses Gefängnis schicken, um das Schwein abzustechen.«

»Und warum tun Sie es nicht?«, fragte Dark. »Vielleicht fühlen Sie sich anschließend besser.«

»Es wäre selbstsüchtig. Wenn ich meine Seele schon dem Teufel verkaufe, dann zu einem angemessen hohen Preis.«

»Haben Sie den Handel schon abgeschlossen?«

»Hören Sie«, sagte Lisa Graysmith. »Ich biete Ihnen lediglich eine Chance, das zu tun, was Sie am besten können. Sie haben den Beelzebub schon einmal gefunden und vom Angesicht der Erde vertilgt. Sie können es wieder. Und wieder. Und wieder.«

»Bis ...?«

»Bis die Welt sicher genug ist für Ihre Tochter.«

»Ich kann das Böse nicht aufhalten.«

»Vielleicht nicht. Aber Sie machen einen Unterschied. Einen Killer nach dem anderen.«

Dark hätte es niemals laut zugegeben, doch es war ganz genau das, was er sich insgeheim ebenfalls wünschte.

»Und?«, fragte Lisa. »Wie lautet Ihre Antwort? Sind Sie dabei?«

»Ja«, sagte Dark leise, während er versuchte, das Bild seiner Tochter aus seinen Gedanken zu verdrängen. »Ich bin dabei.«

IV.

Zehn der Schwerter

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **SCHWERTER** EIN.



Myrtle Beach, South California

Sicher, der Typ war bereits im fortgeschrittenen Alter, aber er hatte noch kräftige Muskeln unter der Speckschicht. Seine Haut trug zahlreiche Narben und helle Flecken, als wäre er ein Veteran aus dem Krieg und immer wieder von seinen Verwundungen geheilt worden.

Er lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Tisch, und bald würde er keine Geheimnisse mehr vor ihr haben.

Die Vorstellung gefiel ihr.

Sie liebte es, über ihren Klienten an den Stangen zu hängen – wie ein Alptraum von einem gotischen Fickengel, herabgestiegen aus einem geheimen Keller des Himmels, um ihre Träume Wirklichkeit werden zu lassen.

Dies war ihr kleines, privates Theater, und sie war der Star.

Wie kannst du nur fette alte Männer so anfassen?, wurde sie immer wieder von Freundinnen gefragt. Denn genau das war die typische Klientel für dieses Etablissement – widerliche, fette, alte, reiche Kerle, fern von ihren Frauen, die scharf waren auf eine Abreibung durch ein Beinahe-Model, komplett mit Happy End. Nikkis Freundinnen hatten ja keine Ahnung. Sie war nicht auf irgendeiner Straße und bot ihren Kunden Hundert-Dollar-Handjobs an. Sie hatte die völlige Kontrolle. Dreißig Minuten lang gehörten diese alten, abgeschlafften Kerle ihr ganz allein. Sie behielten keine Geheimnisse vor ihr zurück. Nicht am Leib und nicht im Kopf. Diskretion war höchst geschätzt in einem »Refugium« wie diesem hier, wenige Minuten außerhalb von Myrtle Beach. Das Management hatte klargestellt, dass die Strafe für jegliche Form von Indiskretion augenblickliche Kündigung war, zusammen mit strafrechtlicher Verfolgung, sollte auch nur ein Wort von dem, was hinter diesen Mauern geschah, nach draußen gelangen.

Das war okay. Sie zog es sowieso vor, diese Dinge für sich zu behalten.

Als Gegenleistung überhäuften ihre Stammkunden sie mit großzügigen Geschenken – funkelnenden Halsketten, kostspieligen Parfums, teuren Spirituosen. Nikki blieb gerne abends lange auf, um im Kabelfernsehen Nachrichtensendungen anzusehen. Es war ein eigenartiges Gefühl von Macht, dieses Wissen, wie das Gesicht eines Senators aussah, wenn er abspritzte. Oder wer eine Vorliebe für einen oder mehrere Finger in bestimmten Körperöffnungen hatte.

Wie Nikki das sah, war sie auf ihre Weise Teil des heimlichen Machtgefüges der Vereinigten Staaten.

Und jetzt war erneut Showtime.

Nikki betrachtete sich ein letztes Mal im Spiegel. Sie liebte den Anblick des lose herabhängenden Kimonos auf ihrer nackten Haut. Er betonte ihre Brüste und Hüften und versprach alles – und enthielt dabei doch so wenig. Die Enthüllung kam erst später. Sie liebte es, wenn ihre Kerle, das Gesicht nach unten, verstohlene Blicke nach ihr warfen. Dieses Gefühl war unbezahlbar.

Die Tür hinter ihr öffnete sich. Jemand betrat das Umkleidezimmer.

»Hey! Sie dürfen hier nicht rein!«

Nikki wandte sich um und sah, dass es eine Frau war. Sie war völlig nackt – bis auf die Gasmaske über dem Gesicht. Langes dunkles Haar floss über ihre Schultern, und sie starrte Nikki durch die leicht beschlagenen Scheiben der Gasmaske hindurch forschend an. Nikki hatte kaum Zeit, den bizarren Anblick zu verarbeiten, als die Frau eine Dose hob und ihr etwas ins Gesicht sprühte. Der Nebel fühlte sich kalt und nass auf ihrer Haut an und wirkte innerhalb von Sekundenbruchteilen.

Nikki lag auf dem Boden und dämmerte schnell weg. Sie blieb noch lange genug bei Bewusstsein, um voller Entsetzen zu bemerken, dass ihr der Seidenkimono ausgezogen wurde und *sie völlig nackt war* ...

Senator Sebastian Garner lag nackt auf dem Tisch. Er war voller Vorfreude auf die einzigen Augenblicke der Glückseligkeit in seinem jämmerlichen Leben. Dies hier war der einzige Ort, an dem er Entspannung fand. Er atmete den warmen Moschusduft der brennenden Wachskerzen und wartete auf sein Mädchen. Sie trug jedes Mal einen Seidenkimono – den Kimono, den er ihr gekauft hatte, um genau zu sein. Der Kimono erinnerte ihn an den Krieg. Beziehungsweise an die Mädchen im Krieg.

Garner hörte, wie sich hinter ihm die Tür öffnete. Er lächelte. Er wünschte sich, er könne die Zeit einfrieren und für alle Ewigkeit in den nächsten dreißig Minuten leben. Und alles andere vergessen. Den heiligen Kriegern der Muslime wurde ein Leben im Jenseits voller Milch und Feigen und Jungfrauen versprochen. Hatte ein unermüdlicher heiliger Krieger des allmächtigen Kapitalismus nicht wenigstens etwas Ähnliches verdient?

Die Tür schloss sich mit einem leisen Klicken. *Ah, es ist so weit. Schalte deine Gedanken ab, du alter Narr*, sagte er sich. *Konzentrier dich auf den Augenblick. Genieße diese halbe Stunde, so gut du kannst.*

Er wartete darauf, dass sich Nikkis warme, glatte Finger über seinen Rücken arbeiteten und sein müdes Kreuz entlangtanzten, während sie die verkrampten Muskeln in einen Zustand verschwommener Entspannung massierten.

»Hi, Nikki«, gurrte er.

Er konnte das leise Rascheln der Seide hören, als der Kimono über ihre Haut streifte und zu Boden sank. *Ah, das ist das Beste.* Die Vorfreude machte ihn ganz wild. Er lag nackt auf dem Tisch, mit dem Gesicht nach unten, und sie war ebenfalls nackt und nur eine Handbreit entfernt. Noch ein paar Sekunden, und sie würden sich berühren. Er musste nicht betteln und nicht den Schüchternen spielen und dämliche Dinge sagen wie: *Ach Gott, meine Schenkel sind so wund, kannst du sie ein bisschen massieren?* Garner und Nikki hatten eine Abmachung. Sie wusste genau, was von ihr erwartet wurde, und er wusste genau, was er von ihr zu erwarten hatte. Jeden Moment musste die erste Berührung erfolgen.

Stattdessen spürte er einen leichten Stich oben am Hals, wie von einem Insekt. Instinktiv wollte er die Hand heben, um nach dem Biest zu schlagen, das ihn gestochen hatte, und stellte fest, dass es nicht ging. Sein rechter Arm fühlte sich geschwollen an, gummiartig, leblos. Was keinen Sinn ergab. Er konnte den Arm nicht mehr bewegen, nicht einen Millimeter. Der erste panische Gedanke, der ihm durch den Kopf ging, war *Schlaganfall*. Ein beschissener Schlaganfall, ausgerechnet hier! Wie sollte er das erklären? Er versuchte die Beine zu bewegen, die Zehen ... vergebens. *Nein, nein, nein ...*

»Pssst ...«, flüsterte jemand.

Er wollte Nikkis Namen rufen, doch es gelang ihm nicht, die Lippen zu bewegen. Nicht genug jedenfalls, um eine Silbe zu formen. Hätte er gekonnt, er hätte sie angebrüllt, außer sich vor Wut und Angst. *Nikki, was zum Teufel machst du da? Siehst du denn nicht, dass ich mich nicht bewegen kann? Siehst du denn nicht, dass ich Hilfe brauche?*

Er konnte immer noch sehen. Nicht viel, nur einen schmalen Schlitz ganz außen in den Augenwinkel.

Er sah ein silbernes Aufblitzen. Und hörte das Rascheln eines Kleidungsstücks. Kein Kimono. Also war das nicht Nikki hier im Zimmer bei ihm. War es ein Arzt? War er bewusstlos gewesen? Was hatte das alles zu bedeuten?

Und warum konnte er sich nicht bewegen?

Hände berührten ihn. Rauhe Hände, so viel konnte er zumindest spüren. Jemand versuchte

offensichtlich, ihm zu helfen. Gott sei Dank. Weil Garner nicht einen Muskel röhren konnte. Er fühlte sich wie ein Stück Fleisch auf einer Schlachtbank.

Wo steckte nur Nikki? Wer hatte ihn hergebracht? Garner versuchte zu blinzeln, seine Sicht zu klären, doch er vermochte die Augen nicht zu bewegen. Alles war zu hell, viel zu hell, und viel zu laut.

Finger tasteten an seinen Wirbeln entlang. Prüfend. Suchend. Kneifend. Schließlich schienen sie die Stelle gefunden zu haben, die sie suchten.

»Stillhalten«, sagte eine Stimme. Es war nicht die Stimme von Nikki.

Nein!, wollte Garner schreien. Doch er konnte nicht.

Der erste Stich war brutal. Brutal und unerträglich schmerhaft. Seine Muskeln mochten seinen Befehlen nicht mehr gehorchen, doch er konnte alles spüren. Die scharfe Spitze des Dolches. Den kalten Stahl, der sich durch seine Haut bohrte, durch seine Muskeln, und tief in seinen Körper eindrang. Sein eigenes warmes Blut, das durch den Schnitt nach außen sprudelte und an seinen Seiten nach unten lief, an den Rippen entlang.

Das Ding neben ihm schien zu *lachen*. Und es hatte einen weiteren Dolch. Es zeigte ihm den Dolch und strich mit schlanker Hand über die Spitze, als wollte es ihm demonstrieren, wie scharf er war. »Bereit?«

Nein, nein, NEIN!

Die Finger tasteten, suchten erneut. Drückten, kniffen. Tippten. Als zählten sie die Wirbel.

Bitte nicht ...

Garner vernahm ein leises Lachen. Er versuchte sich am Tisch festzukrallen, doch er konnte nicht. Die Schmerzen – unbeschreiblich. Er war hilflos wie ein Baby. Verdammt, warum konnte er nicht schreien? Warum gehorchte ihm sein Mund nicht? Schreien hätte wenigstens etwas Erleichterung gebracht. Doch es gab keine Erleichterung. Kein Entkommen. Nichts außer dem eisigen Stahl, der sich seinen Weg in seinen hilflosen Leib bahnte.

Nein! Nicht mehr!

Er konnte es nicht länger aushalten. Er bot seine ganze Willenskraft auf, um die Augen zu bewegen. Nur einen Bruchteil von einem Zentimeter. Nach links. Wenn schon nichts anderes, wollte er zumindest sehen, wer ihm das antat. Er wusste, dass es nicht Nikki sein konnte. Nicht sein süßer Engel Nikki. Es musste jemand anderes sein. Irgendein mieses Miststück, das den Verstand verloren hatte und dem bei dieser Art von Spielchen einer abging. Garner blinzelte heiße Tränen, und die Augen quollen ihm vor Anstrengung fast aus den Höhlen, als er versuchte, etwas zu sehen.

Er schaffte es nicht.

Er konnte nicht sehen, wer ihn so quälte.

Doch er konnte einen kleinen Tisch erkennen, mit einem sauberem weißen Tuch darauf.

Und auf dem Tuch lagen *acht weitere Dolche*.

31.

West Hollywood, Kalifornien

Dark riss die Plastikverpackung ab, öffnete den dünnen Umkarton und schüttelte die glänzenden Tarot-Karten auf den Küchentisch. Er hatte die Karten in einem Buchladen in Westwood gekauft, auf dem Weg zurück vom Los Angeles Airport. Wenn der Killer mit Tarot arbeitete, sei's drum. Dark würde sich in die Sprache des Tarot vertiefen, bis er sie begriffen hatte. Er hasste es, blind zu arbeiten.

Das Anleitungsheftchen, das bei den Karten lag, legte großen Wert auf die Feststellung, dass Tarot weder Wahrsagen noch eine Religion war, sondern eine Symbolsprache, nicht mehr und nicht weniger.

Dennoch empfand Dark die Wahl als eigenartig. Normalerweise waren es Teenager, die nach einem Akt des Vandalismus Tarot-Karten zurückließen, um die Autoritäten in Panik zu versetzen – um *unheimlich* zu erscheinen. Man malt ein Pentagramm, tötet eine Katze mit einem Holzpflock, lässt eine Tarot-Karte zurück. Kinderkram. Andererseits gab es eine ganze Reihe schlimmer Killer, die nichts als Tarot im Kopf hatten. Dark erinnerte sich an zwei bedeutende Fälle: den berüchtigten Beltway Sniper – John Allen Muhammad. Muhammad und sein minderjähriger Partner Lee Boyd Malvo hatten an den Tatorten Tarot-Karten für die Ermittler zurückgelassen. Eine davon war der Tod, und auf der Rückseite hatte eine Botschaft gestanden:

Für euch, Mr. Police

Code: Nennt mich Gott.

Nicht an die Presse weitergeben.

Die Karte hatte in Bowie, Maryland, an der Stelle gelegen, von wo aus Muhammad einen dreizehn Jahre alten Jungen auf dem Weg zur Schule abgeknallt hatte. Die Medien waren schnell dabei gewesen, den Heckenschützen auf den Namen »Tarot Card Killer« zu taufen, doch im Verlauf der Ermittlungen hatte sich herausgestellt, dass Muhammads fiebernder Verstand sich mehr um Dschihad drehte und nicht um Wahrsagerei. Im Prinzip verhielt er sich genauso wie ein Teenager, der versuchte, Erwachsenen Angst einzujagen. Der versuchte, *unheimlich* zu sein. Einige Jahre später hatte es einen Killer gegeben, der sich nach einer der Trumpfkarten des Tarot-Blatts genannt hatte: Hierophant. Er hatte keine Tarot-Karten zurückgelassen. Stattdessen hatte er sich auf den moralischen Kreuzzug eines Hierophanten begeben und »Sünder« ausgespäht, um sie so zu exekutieren, dass ihre Leichen von der Nachwelt zusammen mit ihrer Sünde gefunden wurden. Steuerbetrüger beispielsweise lagen aufgeschlitzt am Boden, umgeben von Papieren, die ihre Betrügereien verrieten. Ehebrecher wurden am Ort ihres Stelldicheins niedergemetzelt. Pädophile wurden zusammen mit DVDs und gedruckter Kinderpornographie gefunden. Der Hierophant hatte sich selbst das Leben genommen und sich auf diese Weise seiner Festnahme entzogen. Wie vorherzusehen hatte der Killer auf dem moralischen Kreuzzug selbst eine ganze Menge Sünden auf dem Kerbholz – einschließlich Freiheitsberaubung, häuslicher Gewalt und Unterschlagung.

Diese Serie von Morden hingegen war anders.

Die Opfer symbolisierten die Karten.

Der Killer erzählte eine Geschichte.

Aber was für eine?

Dark trank ein weiteres Bier, während er über der Beschreibung der einzelnen Tarot-Karten brütete. Oberflächlich betrachtet waren die Bilder ganz einfach. Sie zeigten ein zentrales Thema, viele davon offensichtlich. Doch je genauer man hinsah, desto mehr Details sprangen einem ins

Auge.

Beispielsweise der Gehängte. Die zwölfte Karte der Großen Arcana, nach dem Begleitheft zu urteilen. Die Szene war grässlich, doch der Gesichtsausdruck des Mannes war gelassen, beinahe entspannt. Hinter seinem Kopf erstrahlte ein Lichthof. Eine mögliche Implikation lautete, dass der Mann im Frieden war, mit sich – und der Welt?

Nur zu, Gehängter, rede mit mir ..., dachte Dark. Ich weiß, wie es sich anfühlt, hängen gelassen zu werden. Warum also bist du so cool?

Dark ging hinunter in seinen Keller und projizierte einmal mehr das Foto des Martin-Green-Tatorts an die Wand. Dann lud er ein Bild der Tarot-Karte des Gehängten in ein Bildbearbeitungsprogramm. Nach ein paar Anpassungen schaltete er die Ebene halb durchsichtig und legte sie über das Bild von Martin Green.

Die Bilder passten übereinander.

Exakt.

Von den Ellbogenbeugen bis zur Position des Kopfes (leicht nach rechts gedreht) bis hin zum präzisen Winkel, in dem das linke Bein abgeknickt war ... alles passte zentimetergenau. Der Killer war eindeutig besessen von dieser Karte. Er hatte jedes Detail auswendig gelernt und es anschließend mit dem hängenden Leichnam von Martin Green zu reproduzieren versucht.

Der Killer war eindeutig kein dahergelaufener Spinner, der die Tarot-Karten um des Knalleffekts willen benutzte. Er hatte eine tiefe Verbindung zu den Karten und ihrem Symbolgehalt. Er respektierte die Karten und benutzte die Bilder ganz gezielt bei seinen Morden.

Jeb Paulsons Körperhaltung konnte nicht passen – natürlich nicht. Doch für einen kurzen Moment in der Zeit, als er gezwungen worden war, diesen Schritt ins Leere zu machen, da hatte sie gepasst. Vielleicht brauchte der Killer keine Zeugen für diesen Moment. Vielleicht war es etwas, das er für sich selbst behalten wollte, um es vor seinem geistigen Auge Revue passieren zu lassen und zu genießen.

Die drei Studentinnen in der Bar wiederum waren mit der gleichen Aufmerksamkeit für jedes noch so kleine Detail arrangiert worden wie die Leiche von Martin Green. All dieser Aufwand, diese Mühen, um sie zu binden und aufzuhängen und ihnen die Kehlen durchzuschneiden und ihre Cocktailläser in den Händen aufrecht zu halten ... auch das zeigte eine sklavische Ergebenheit an das Tarot.

Doch was versuchte der Killer ihnen zu sagen?

Die Antworten, die Dark suchte, würden sich nicht auf einer Wikipedia-Seite finden, so viel schien klar. Genauso wenig wie im Begleitbüchlein des Tarot-Packs.

In diesem Moment klopfte es an der Tür.

Dark holte seine Glock aus dem Versteck unter den Dielen hervor und huschte durch den Flur nach vorn zur Haustür. Die Tür hatte einen von diesen altmodischen Spionen, doch Dark benutzte ihn nie. Ein Türspion machte es der Person auf der anderen Seite zu leicht, sich auszurechnen, wo man stand. Und obwohl die Tür massiv genug war, um einen Schuss aus einer Schrotflinte aus kürzester Entfernung auszuhalten, war der Spion nur aus einfachem Glas. Eine Kugel ging hindurch wie Butter – Goodbye, Hirnmasse. Goodbye, Leben.

Stattdessen spähte Dark durch einen zweiten Spion, verborgen auf der linken Seite des Hauses, mit Blick auf zwei Spiegel unter dem Dach der Eingangsveranda. Die Spiegel zeigten ein vertrautes Gesicht.

Tom Riggins.

Was hatte Riggins hier zu suchen?

Dark nahm sich einen Moment Zeit, um seinen Atem unter Kontrolle zu bringen. Riggins klopfte erneut. Ein wenig lauter und ungeduldiger als zuvor. Dark schob die Glock hinten unter dem Hemd in den Hosenbund, bevor er das Messingschloss betätigte und die Tür öffnete.

Ein paar Minuten später drehte Riggins die Verschlusskappe von seiner Bierflasche. Er schlenderte durch das Haus, als wäre es sein eigenes.

Das war der Trick an der Sache: Man fragte nicht, man machte einfach. Die Sig Sauer zerrte schwer an seinem Gürtel, das Hemd hing ihm aus der Hose. Es war ein langer Flug am Ende eines noch längeren Tages gewesen. Dienstagmorgen in Virginia, Dienstagabend in West Hollywood, und die ganze Zeit mit brennenden Eingeweiden. Riggins wünschte, er hätte jemand anderen schicken können. *Gottverdammt, irgendjemanden!* Doch es war sein Job, mit Dark zu reden. Ihn zu *lesen*. Niemand außer ihm konnte das.

»Wissen Sie, was ich auf dem Weg vom Flughafen hierher gesehen habe?«, fragte er Dark.

Dark hatte bereits die Hälfte seiner Dose geleert, während er hinter Riggins her trottete. »Nein«, sagte er und bemühte sich, lässig zu klingen. »Was denn?«

»Mobile Nutten. Ich habe immer gedacht, sie wären eine moderne Legende, aber nein. Es gibt sie tatsächlich. Nachtfalter, die auf der Suche nach Kundschaft den Sunset entlang cruisen. Eine hat doch tatsächlich versucht, mich anzumachen. Wäre ihr auch gelungen, wenn ich es nicht so eilig gehabt hätte.«

»Wie rührend. Woher wussten Sie, dass es Prostituierte waren?«

Riggins hielt inne, drehte sich um und gestikulierte mit seiner Flasche. »Entweder hat sie sich die Innenseite der Backen mit einer unsichtbaren Gurke gekratzt, oder es war eine obszöne Geste.«

»Vielleicht waren Sie ihr einfach sympathisch.«

»Haben Sie mich in letzter Zeit mal genauer angesehen?«

»Sie scheinen abgenommen zu haben.«

»Leck mich.«

Riggins und Dark hatten sich nicht mehr gesehen, seit Dark die Special Circs verlassen hatte. An seinem letzten Tag hatte es keine Versprechen von Anrufen, Besuchen oder E-Mails gegeben. Beide hatten gewusst, dass ihre Beziehung – so eng sie auch war – einzig und allein im Kontext ihres Jobs existierte.

Was die merkwürdige Wirkung hatte, dass es jetzt, wo sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, so schien, als wäre seit der letzten Begegnung überhaupt keine Zeit verstrichen. Sie machten genau da weiter, wo sie aufgehört hatten. Als hätten sie sich nach einem vier Monate währenden Winterschlaf zu einem Bier verabredet.

Doch während sie sich in Smalltalk und Belanglosigkeiten ergingen, nahm Riggins unauffällig Darks Heim in Augenschein. Wie es aussah, hielt Dark die Illusion eines ganz normalen Lebens

aufrecht. Möbel vom Discounter. Stapel von Junggesellennahrung im Kühlschrank. Filmposter an den Wänden – Darks Lieblingsfilme aus seiner Jugend. *Hitcher – der Highway-Killer. Leben und Sterben in L. A. Dirty Harry*. Alles nur vorgespiegelt. Bar jeder Realität.

Und das war das Problem. Wo versteckte sich der echte Dark in diesem Haus? Wo waren seine Fallakten? Die vielen Bücher über forensische Wissenschaften? Seine Journale? Seine Sammlung von Büchern über Serienkiller? Riggins bemerkte nicht einmal einen Computer, und das war ungefähr so ungewöhnlich, als würde man den Papst ohne Kreuz sehen. So etwas gab es einfach nicht.

Was bedeutete, dass Dark etwas verbarg. Dass er verbarg, was er wirklich hier machte, weit weg von Quantico auf der anderen Seite der Staaten.

In der Zwischenzeit trottete Dark hinter Riggins her und beobachtete seinen ehemaligen Boss aufmerksam. Riggins war einfach hereinspaziert. Er hatte Dark keine Chance gelassen, ihm zu sagen, dass es kein guter Zeitpunkt war oder dass sie sich lieber in Barney's Beanery unterhalten sollten. Riggins war eine Bulldogge, die nicht auf eine Einladung wartete. Eine große, muskulöse Gestalt, die mit dem Bier in der Hand durch Darks Haus schlenderte. Als wäre er ein alter Freund auf einer Stippvisite, um sich die neue Bleibe seines Kumpels anzusehen, vielleicht mit Blick auf eine vorzeitige Pensionierung und auf der Suche nach einer neuen Gegend, wo er sich niederlassen konnte.

Andererseits war es genau das, was das Genie Tom Riggins ausmachte. Er war verdammt gut darin, andere dazu zu bringen, ihn zu unterschätzen. Er sah aus wie jemand, der in der Kneipe an der Ecke eine Schüssel Chicken Wings und ein Sixpack vertilgen konnte – die Art von Kumpel, denen man sein Herz ausschüttet und die einem beim Umziehen halfen. Riggins war eine eigenartige Mischung aus Bedrohung und Kameradschaft. Mit dieser Masche hatte er im Lauf der Jahre zahllose Gangster überlistet und zur Strecke gebracht. Genauso, wie er jetzt versuchte, Dark zu überlisten.

Riggins hatte anscheinend das Foto im *Daily Slab* gesehen. Warum sonst sollte er hergekommen sein? Bis jetzt allerdings hatte er es noch mit keiner Silbe erwähnt. Es war besser, erst einmal abzuwarten. Früher oder später würde Riggins auf den Punkt kommen. Vielleicht war es eine einfache Warnung. Oder etwas Dramatisches. Vielleicht würde er Dark verhaften.

Dark war der Lieferwagen nämlich nicht entgangen, der draußen vor der Tür parkte und der nicht in diese Gegend gehörte.

»Was machen Sie so dieser Tage?«, fragte Riggins, als sie in der Küche angekommen waren. Er drehte sich zu Dark um und lehnte sich gegen eine saubere, geflieste Arbeitsfläche. Es sah nicht danach aus, als würde die Küche häufig benutzt. Eher wie eine Studiokulisse als ein Ort, an dem man kochte oder aß. Wenn Riggins sich richtig erinnerte, war Sibby diejenige gewesen, die für beide gekocht hatte.

»Ich unterrichte«, sagte Dark.

»Ja. Hab von Ihren Vorlesungen an der UCLA gehört. Wie läuft's denn so? Kinder von Prominenten in der Vorlesung? Zum Beispiel die ... wie heißen sie noch gleich, die Jones Brothers?«

»Es läuft gut. Es macht mir Spaß. Und Kinder von Promis sind nicht dabei, soviel ich weiß.«

»Ist denn vielversprechendes Material für die Special Circs dabei?«

»Diese Kids sind erst zwanzig, Riggins.«

»Sie waren auch mal jung«, entgegnete Riggins.

Dark leerte den Rest von seinem Bier und hielt die Flasche hoch. Schaum lief am Flaschenhals entlang nach unten. »Noch eins?«

Riggins starzte ihm in die Augen. »Schön, meinewegen, wir können den ganzen Tag in Ihrer Küche rumtanzen, wenn Sie wollen. Aber ich muss gestehen, meine Füße werden müde. Was

machen Sie *wirklich?*«

Dark erwiderte seinen Blick. »Warum kommen Sie nicht einfach zur Sache und erzählen mir, warum Sie den ganzen Weg nach L. A. gekommen sind? Doch sicher nicht auf ein oder zwei Bier? Angesichts der Tatsache, dass Sie sich vor ein paar Tagen noch geweigert haben, *auch nur am Telefon* mit mir zu reden.«

Riggins deutete auf die Tarot-Karten auf dem Küchentisch. »Was halten Sie davon, wenn Sie mir für den Anfang verraten, was das dort soll?«

»Intellektuelle Neugier, weiter nichts«, entgegnete Dark.

»Richtig. *Professor* Dark. Ich vergaß.«

Riggins rammte seine Flasche krachend auf die Arbeitsplatte. »Hören Sie!«, schnarrte er. »Ich habe die Fotos online gesehen, und Sie wissen, dass ich sie gesehen habe! Sie waren unten in West Philly am Tatort! Ich bin ziemlich sicher, dass Sie auch in Falls Church waren, okay? Was ich von Ihnen wissen will, Dark: Was glauben Sie, was Sie da tun? Ich dachte, Sie hätten genug von der Menschenjagd? Genug von der Bürokratie? Ich dachte, Sie wollten wieder eine Beziehung zu Ihrer Tochter aufbauen?«

Dark schwieg.

Riggins grunzte. *Okay, meinewegen. Wenn du mir nichts verraten willst, lass es. Ich weiß es ohnehin bald genug.*

Und so war es.

Draußen im Lieferwagen waren die von der NSA ausgeliehenen Techniker damit beschäftigt, das Haus zu scannen. Darks Haus und ein Dutzend weiterer Häuser in der Nachbarschaft.

33.

Wenn ein Vorteil damit verbunden war, für einen Mann wie Norman Wycoff zu arbeiten, dann war es der Zugang zu seiner Spielzeugkiste. Und Wycoff hatte eine Menge hübscher Spielzeuge zu seiner Verfügung. Beispielsweise einen mit modernster Überwachungsausrüstung vollgepackten Econoline. Der schwarze Lieferwagen parkte auf der anderen Straßenseite, gleich gegenüber von Darks Haus. Es war streng geheime Technologie, die nicht nur imstande war, durch Wände hindurch Audio- und Videosignale zu empfangen, sondern auch die Festplatten von praktisch jedem Computer auszulesen. Auf diese kurze Entfernung waren die Techniker im Econoline imstande, Darks Haus quasi zu durchleuchten.

Falls er irgendetwas zu verbergen hatte, würden sie es finden.

Und sobald sie festgestellt hatten, dass Dark etwas verbarg, das er nicht haben durfte, hatte Riggins eine Handhabe, ihn reinen Gewissens zu verhaften. Papiere waren unterzeichnet, Verträge ausgehandelt worden. Das würde Dark doch wohl verstehen, richtig? Abgesehen davon würde sich Riggins besser fühlen, wenn Dark irgendwo in Sicherheit war. Vielleicht brauchte er jemanden, mit dem er reden konnte.

»Verraten Sie mir, wie Sie Zugang zu diesem Tatort bekommen haben«, verlangte Riggins.

Dark starrte ihn nur schweigend an.

»Ich begreife das nicht. Nicht nur, dass Sie auf irgendeine geheimnisvolle Weise Zutritt erhalten, Sie waren auch noch vor Ort, bevor einer meiner eigenen Leute es geschafft hat. Wie, Dark? Wer hat Ihnen den Tipp gegeben? Was hat das alles zu bedeuten? Reden Sie mit mir, Mann! Was geht da vor? Beruhigen Sie mich.«

Dark schwieg.

Das Mobiltelefon in Riggins' Tasche summte. Genau dieses Summen hatte er nicht gewollt. Zweifellos hatte das Team draußen im Econoline etwas gefunden. Würde Dark sich widersetzen? Riggins machte sich auf eine lange Nacht gefasst. Ein Mann wie Dark hatte sicher mehr als einen Fluchtweg. Eine Waffe, möglicherweise zwei, in einem Versteck irgendwo. Glock 22, Kaliber 40. Darks Lieblingswaffe. Einen schnellen Wagen – wahrscheinlich den kirschroten Mustang, den Riggins draußen vor der Tür gesehen hatte – abfahrbereit geparkt in Richtung Hang.

Das Mobiltelefon summte erneut.

»Ich muss ran gehen«, sagte Riggins und angelte das Handy aus seiner Tasche.

»Kein Problem«, sagte Dark.

Es war nicht das Überwachungsteam draußen. Es war eine SMS von Constance.

RUFEN SIE MICH AN, SOFORT. WIR HABEN DEN NÄCHSTEN.

Dark sah Riggins überrascht an, als dieser aufstand, das Handy in die Tasche schob, sein Bier leerte und verkündete, er müsse gehen. War das eine List? Versuchte Riggins ihn zur Haustür zu locken, sodass ein Eingreifteam ihn packen und ihm Handschellen anlegen konnte? Aber das war nicht Riggins' Stil. Andererseits waren die Umstände ungewöhnlich und erforderten ungewöhnliche Maßnahmen. Sie waren beide in unbekannten Gewässern.

»Ich muss weg, aber das hier ist noch nicht vorbei«, sagte Riggins. »Sie schulden mir Antworten, Dark.«

Dark nickte, während er nach draußen spähte. Er suchte nach verräterischen Schatten.

Geräuschen. Dem Scharren einer Gummisothe auf dem Pflaster. Irgendetwas. Er konnte jederzeit davonrennen und durch den Garten flüchten. Aber vielleicht war hinter dem Haus ebenfalls ein Team in Stellung gegangen, wenn Riggins es ernst meinte.

»Danke für den Besuch«, sagte Dark.

»Sie können mich mal. Als hätte ich nicht schon genug Sorgen«, entgegnete Riggins.

»Wissen Sie, dagegen gibt es ein einfaches Mittel«, erwiderte Dark. »Machen Sie sich einfach keine Sorgen um mich.«

Riggins deutete auf das Zimmer. »Glauben Sie, Sibby hätte das hier so gewollt?«

»Ich weiß es nicht. Sie ist nicht mehr da, um es mir zu sagen. Grüßen Sie das Team im Econoline von mir. Jemand dabei, den ich kenne?«

Riggins grunzte, drückte Dark die leere Bierflasche in die Hand und ging.

Riggins stieg in den schwarzen Econoline und ließ den Blick über die NSA-Techniker schweifen. Sie kauerten vor den modernsten Abhör- und Videoüberwachungsanlagen, die es derzeit gab.

Riggins fühlte sich ein wenig wie Gene Hackman in *Der Dialog* – genauer gesagt, wie ein eiskalter Profi, der im Begriff stand, von jeder nur denkbaren Seite gefickt zu werden. Der Cheftechniker, ein Freelancer namens Todd, setzte die Kopfhörer ab, blickte Riggins an und schüttelte den Kopf.

»Nichts«, sagte er.

»Sie haben *nichts* gefunden? Überhaupt nichts?«, fragte Riggins.

»Soweit wir es beurteilen können, ist er absolut sauber«, sagte Todd. »Kein Computer, nirgendwo im Haus. Keine Sicherheitskameras. Keine Mobiltelefone. Der Typ hat nicht mal einen Fernseher. Nur einen ganz gewöhnlichen Festnetzanschluss, und den haben wir angezapft. Es ist, als lebte er im Jahr 1980.«

Das ergab keinen Sinn. Dark war schon immer besessen gewesen, was Sicherheit anging, auch schon vor dem Sqweegel-Alptraum. Warum wohnte er ohne jegliche Sicherheitsvorrichtungen in einem Haus wie diesem? Versuchte er etwa, das Monster zu ködern? Nein. Dark verbarg etwas, definitiv. Vielleicht war dieses Haus in Wirklichkeit gar nicht seines. Vielleicht war es nur eine leere Hülle. Vielleicht hatte er sein ganzes Zeug irgendwo anders versteckt.

»Hat er weitere Häuser in Kalifornien?«, fragte Riggins.

»Haben wir überprüft«, antwortete Todd. »Nichts außer einer alten Adresse in Malibu, unter dem Namen seiner Frau. Und das Haus seiner Pflegeeltern, aber das wurde vor vielen Jahren verkauft.«

»Warten Sie einen Moment«, sagte Riggins. »Das Foto im *Daily Slab* zeigt Dark mit einem Handy am Ohr. Eindeutig.«

»Ich kann nur sagen, wir haben keine Spur von Netzaktivität gefunden. Ein Handy ist leicht aufzuspüren, selbst wenn er die Batterie herausnimmt und das Ding in einen Eimer Wasser wirft. Wir würden es trotzdem finden. Vielleicht war es ein Einweg-Gerät, und er hat es weggeworfen.«

»Verdammt.«

Riggins konnte nicht noch mehr Zeit hier verbringen. Constance hatte einen Flug für ihn gebucht, vom Los Angeles Airport nach Myrtle Beach. Es hatte einen weiteren Ritualmord gegeben, und diesmal handelte es sich nicht um eine Truppe vergnügungssüchtiger Studentinnen, sondern um einen U. S. Senator. Erdolcht in einem Edelpuff.

Während Riggins sich hier in L. A. herumgetrieben hatte, hatte der Killer an der Ostküste munter sein Unwesen getrieben.

Mochte ihm Wycoff wegen Steve Dark noch so im Nacken sitzen, es gab wichtigere Dinge, die keinen Aufschub duldeten.

Zuerst der Killer. Dark konnte warten.

Dark wartete, bis der Lieferwagen mitsamt Riggins verschwunden war, bevor er in sein Kellerversteck zurückkehrte, um sich wieder dem Studium der Indizien zu widmen. Kurze Zeit später traf Lisa Graysmith ein.

»Es hat einen weiteren Mord gegeben«, sagte sie.

Bevor sie Dark in Philadelphia getroffen hatte, hatte sie eine Reihe von Veränderungen an seinem Sicherheitssystem vornehmen lassen. Dem System, das sie als »Kinderspielzeug« bezeichnet hatte.

»Ich habe Abschirmungen installiert«, erklärte sie ihm. »Es ist, als hätte jemand eine Decke aus Blei über Ihr Haus gestülpt. Niemand kann jetzt noch von außen beobachten, was Sie tun, wen Sie anrufen, welche Webseiten Sie besuchen – nichts. Nicht einmal ich.«

Irgendwie zweifelte Dark an der Wahrheit ihrer Worte. Lisa Graysmith schien ihm einfach nicht zu den Leuten zu gehören, die anderen Menschen *trauten*. Andererseits hatten ihre Modifikationen ihm zweifelsohne den Hals gerettet, denn Riggins hatte ein komplettes mobiles Überwachungsteam mitgebracht, eine ganze Menge Aufwand an Personal für einen einfachen Besuch unter Freunden.

Doch darüber konnte er sich später den Kopf zerbrechen. »Erzählen Sie mir mehr über diesen Mord«, verlangte er.

»Senator Sebastian Garner. Ein konservativer Hardliner, wie er im Buche steht. Hat im vergangenen Jahr eine Menge Schlagzeilen gemacht, als er die Wall Street verteidigt hat – gegen den Willen seiner Wählerschaft, die darum gebettelt hat, die Banker zu bestrafen. Vietnam. Kriegsheld. Familienmensch … also nicht weiter überraschend, dass man ihn in Myrtle Beach in einem Sex-Spa gefunden hat, erstochen, mit zehn Dolchen im Rücken.«

Dolche. Dark erinnerte sich an die Tarot-Karten, die Zehn der Schwerter. Zehn Schwerter im Rücken eines auf dem Boden liegenden Mannes.

»War der Absteher des Senators bekannt?«, fragte Dark.

»Nein«, antwortete Lisa Graysmith. »Soweit es die Medien betrifft, war Garner auf einem Wirtschaftskongress in der Gegend. Ich bin sicher, seine Assistenten fabrizieren derzeit eine Geschichte, die Garner einen Grund für seine Anwesenheit in diesem Spa verschafft. Irgendein chronisches Rückenleiden zum Beispiel. Was natürlich nicht lange helfen wird. Fakten sind Fakten. Irgendjemand wird mit dieser Story ein Festessen haben.«

»Ist schon etwas über die Dolche bekannt?«

»Die Klingen waren kunstvoll verziert. Einer der Ersthelfer sagte, sie hätten ausgesehen, als kämen sie aus einem Laden für Okkultismus. Ich müsste bald Fotos davon haben. Im Augenblick kann ich Ihnen nur so viel sagen, dass es keine Steakmesser waren.«

Dark beugte sich vor und führte eine schnelle Google-Suche durch. »Sehen Sie sich das hier an.« Auf dem Display war eine Abbildung der Zehn der Schwerter zu sehen. Im Vordergrund lag ein Mann mit dem Gesicht nach unten auf einer Art Sandstrand, gekleidet in eine hellbraune Weste und ein weißes Hemd. Über seinen Beinen und seinem Hintern lag eine rote Decke. Unter dem Kopf des Mannes war eine Blutlache zu erkennen. In seinem Rücken steckten zehn lange Schwerter. Das oberste in seinem Kopf, die anderen entlang der Wirbelsäule bis hinunter zu einem Bein. Der Kopf war einem schwarzen Himmel zugewandt.

Dark beendete den Browser, lehnte sich gegen den Tisch und rieb sich die Schläfen. »Ich schätze, ich sollte in ein Flugzeug steigen«, sagte er.

»Nein«, widersprach Lisa. »Lassen Sie Riggins und Ihre Freundin Brielle den Tatort bearbeiten. Das ist kein Mord an irgendeiner Nutte in einer Seitengasse. Garner war Senator. Sie werden geradezu zwanghaft nach Indizien suchen. Außerdem habe ich Riggins' Handy und das von

Brielle angezapft. Plus meine üblichen Informanten bei den Special Circs. Was immer die beiden finden, wir bekommen es auch.«

Die letzte Bemerkung machte Dark nervös. Er fühlte sich, als hätte er seine Freunde verraten, als hätte er sie mitten hinein in eine kompromittierende Situation geführt. Er schob den Gedanken beiseite. Es war schließlich nicht so, als hätte er Riggins zu einem Besuch bei sich zu Hause eingeladen.

»Was dann?«, fragte er. »Sitzen wir still da und warten, bis dieser Hurensohn die nächste Karte ausspielt?«

»Nein«, erwiderte Lisa. »Sie machen das, was Sie am besten können. Fassen Sie Ihre Gedanken zu einem Bericht zusammen. Wir haben vier Spielkarten und sechs Opfer, alles in einem Zeitraum von fünf Tagen. Der Killer hat diese Karten aus einem bestimmten Grund ausgewählt. Verschaffen Sie sich Zugang zu seinem Gehirn. Das können Sie doch besser als jeder andere.«

»Wenn Sie mich fragen«, erwiderte Dark, »könnte der Kerl genauso gut ein Rouletterad drehen und Menschen nach den geworfenen Zahlen umbringen. Ich kann nicht *erraten*, was er denkt.« Dark fühlte sich plötzlich eingeengt. Klaustrophobisch. Er fragte sich, wen er da in sein Haus gelassen und was er sich dabei gedacht hatte. Sie konnte alles Mögliche installiert haben, Kameras, Wanzen, eine Vorrangschaltung, die die Alarmanlage außer Kraft setzt ... Er würde den Rest der Nacht damit verbringen, sein Haus und das Kellerversteck abzusuchen und herauszufinden, was sie gemacht hatte. Vielleicht musste er das Haus räumen, umziehen, nur die wichtigsten Dinge mitnehmen ...

Nein. Nichts mitnehmen, gar nichts. Ein Dummkopf wie er hatte nichts Besseres verdient.

»Hey«, sagte Lisa Graysmith. »Setzen Sie sich. Atmen Sie tief durch. Sie sehen aus, als wollten Sie aus der Haut fahren.«

»Ich muss nur nachdenken.«

»Dann helfe ich Ihnen, sich zu entspannen.«

»Wie meinen Sie das?«

Dark schaute sie an. Sie erwiederte seinen Blick ohne jegliche offensichtliche Andeutung. Sie spielte nicht mit ihren Locken, schürzte nicht die Lippen, schob nicht die Hüfte vor. Nichts. Trotzdem wusste Dark, was sie ihm anbot, ganz nüchtern und sachlich, als hätte sie vorgeschlagen, ihm einen Espresso zu machen.

Dark dachte gar nicht daran, ihr Angebot anzunehmen. »Sie sollten jetzt besser gehen«, sagte er.

Washington, D. C.

Knack staunte immer wieder aufs Neue darüber, wie ein einfaches Konzept – beispielsweise eine Tarot-Karte – die Türen zum Königreich der Medien ganz weit aufstoßen konnte.

GESTATTEN: DER TAROT-KILLER

Sechs Personen sind ihm bereits zum Opfer gefallen.

Wer ist der Nächste?

Die Tarot-Geschichte war ein Geschenk des Himmels, gar keine Frage. Mit einem medienwirksamen Schlagwort wie »Tarot-Killer« würde Knacks Serie endlich die Aufmerksamkeit widerfahren, die sie verdiente. Selbst Menschen, die eine Kristallkugel nicht von einem Baseball unterscheiden konnten, wussten, was eine Tarot-Karte war. Diese Geschichte war wie geschaffen für die Massen.

Womit Knack nicht gerechnet hatte: Keine sechs Stunden, nachdem er seinem Killer einen Namen gegeben hatte, wurde er von einem Tonmeister verdrahtet, während er auf Alan Lloyd wartete – den Alan Lloyd von *The Alan Lloyd Report* –, um via Satellit interviewt zu werden. Die Sache war mit erstaunlicher Geschwindigkeit ins Rollen gekommen.

Der Zirkus hatte schon vor seinem Auftritt angefangen. Sämtliche größeren Sender hatten einen stetigen Strom von Tarot-Experten in den Studios, und ahnungslose Anrufer gaben ihre Meinung und Interpretationen zum Besten, während alle versuchten, den nächsten Zug des Tarot-Killers vorauszusagen. Angeblich hatten Buchmacher in Vegas Wetten angeboten, welche Tarot-Karte als nächste nachgestellt werden würde. Die Morde hatten die öffentliche Phantasie gefesselt, und alle wollten dabei sein. Manche waren entsetzt angesichts der Vorstellung, dass ein irrer Killer entlang der Ostküste willkürlich Menschen ermordete. Andere konnten es kaum erwarten bis zum nächsten schauerlichen Bericht.

Und der ganze Wahnsinn hatte mit Knacks Berichten auf der Webseite vom *Daily Slab* angefangen. Besser noch – Knack hatte in Steve Dark, dem legendären Jäger des FBI, bereits eine Hauptfigur ausgemacht. Das war das fehlende Puzzlesteinchen. Wenn es ihm gelang, irgendwie an Dark heranzukommen und ihn zur Kooperation zu bewegen, konnte ihm niemand mehr die Schau stehlen.

»Bereit?«, fragte eine hübsche Assistentin.

»Ja«, antwortete Knack, wobei er sich bemühte, ruhig zu atmen. Er hatte es geschafft. Diese Story gehörte ihm ganz allein.

»Es geht los in drei ...«

Wenn man es genauer bedachte, war es viel mehr als nur eine Story. Es war ein ganzes gottverdammtes Buch. Ein Nachbrenner für seine Karriere.

»... zwei ...«

Gott segne dich, Tarot-Killer. Wo immer du sein magst.

»... eins!«

Alan Lloyds Miene verriet düstere Besorgnis. »Mr. Knack, viele Mensch haben Angst davor, dass der sogenannte Tarot-Killer unvermittelt vor ihrer Haustür auftauchen könnte. Wie groß ist diese Wahrscheinlichkeit? Ist die Angst der Menschen begründet?«

Knack durfte sich keinen Fehler erlauben. *Du willst schließlich nicht wie ein Schwarzseher*

rüberkommen, und du musst aufpassen, dass du deiner eigenen Geschichte nicht den Boden unter den Füßen wegziehest. Das Ziel war, die Leute in einem Zustand gelinder Beunruhigung zu halten. Wenn sie beunruhigt waren, lasen sie mehr und schauten sich mehr Nachrichten an, bis sie sich wieder besser fühlten. Jedes neue Opfer war eine Erleichterung für sie, weil der Killer jemand anderen erwischt hatte, so makabrer sich das anhören mochte.

»Das ist eine sehr gute Frage, Alan«, antwortete Knack. »Die Gesetzesbehörden sind vor allem besorgt darüber, dass sie nicht imstande sind, das Verhaltensmuster des Tarot-Killers zu analysieren. Er könnte praktisch jederzeit zuschlagen, an jedem Ort, und jeder könnte sein nächstes Opfer sein. Die Alarmglocken läuten.«

Scheiße, dachte Knack. *Zu viel, viel zu viel.* Außerdem hatte er das Wort »Alarm« benutzt. *Verdammt.* Er fing an zu schwitzen.

Alan Lloyd hingegen schien es ausgezeichnet zu finden. »Was können die Leute tun, um sich zu schützen? Sollen sie etwa zu Hause bleiben und jeden Kontakt mit anderen Menschen meiden? Das erscheint mir doch ein wenig unrealistisch, meinen Sie nicht?«

»Sie haben völlig recht«, pflichtete Knack ihm bei. »Eher gewinnen Sie die Powerball-Lotterie, als dass sie sich im Fadenkreuz des Tarot-Killers wiederfinden. Trotzdem sollten die Leute wissen, dass dieser Täter unglaublich dreist ist. Gleich sein vermutlich zweites Opfer war ein Agent des FBI, Alan. Überlegen Sie nur! *Des FBI!*«

Lloyd nickte ernst. Dann nahm er die Anrufe der Zuschauer entgegen. Als Erstes meldete sich eine Linda aus Westwood, Kalifornien.

»Ja, Linda? Wir hören Sie!«

»Ich würde gerne wissen, ob Mr. Knack den Tarot-Killer für schlimmer hält als den Son of Sam oder den Zodiac-Killer.«

»Es ist noch zu früh, um das einschätzen zu können, Linda«, antwortete Knack. »Im Vergleich zum Tarot-Killer war der Zodiac allerdings ein Feigling. Er hat sich immer nur Paare an abgelegenen Orten ausgesucht und hat sich hinter Briefen versteckt. Der Tarot-Killer scheut sich nicht, den Kampf sozusagen zum Feind zu tragen.«

Knack wand sich innerlich, als die Worte über seine Lippen kamen – er hatte soeben die Gesetzesbehörden mit dem »Feind« gleichgesetzt. *Pass auf, was du sagst, du dämlicher Sack!*

»Scott aus Austin. Schießen Sie los, Scott.«

»Warum benutzt dieser Irre Tarot-Karten? Versucht er, gruselig zu sein?«

Knack schüttelte den Kopf. »Das hier geht über normales Gruseln hinaus, Scott. Ich bin natürlich kein Experte, aber nach dem, was ich an den Tatorten gesehen habe, versucht der Tarot-Killer, Motive beziehungsweise Szenen von diesen Karten nachzustellen. Warum tut er das? Wir wissen es nicht. Und ich glaube auch nicht, dass wir es herausfinden, bevor er die nächste Karte umdreht, wie ich leider gestehen muss.«

»Drew aus Champaign-Urbana, Illinois. Haben Sie eine Frage an Mr. Knack, Drew?«

»Ja«, sagte eine schüchterne Stimme. »Sie sagten, die Wahrscheinlichkeit ist unglaublich gering, aber es macht mir eine Heidenangst, wie *willkürlich* er zuschlägt. Könnte ich das nächste Opfer sein?«

»Das ist eine sehr gute Frage«, erwiderte Knack. »Ich wünschte, ich könnte Ihnen verraten, was der Tarot-Killer denkt. Aber das kann niemand. Nicht einmal das FBI.«

West Hollywood, Kalifornien

Nachdem Lisa Graysmith gefahren war, verließ Dark ebenfalls das Haus. Er nahm nichts mit außer den Schlüsseln und der Brieftasche. Das Mobiltelefon nahm er kurz in die Hand, bevor er es auf den Küchentresen zurücklegte. Er wollte von niemandem angerufen werden. Was bedeutete, dass er auch Sibbys abendlichen Anruf verpassen würde – schon wieder –, doch er konnte nicht untätig herumsitzen und nichts tun. Sibby würde ihn verstehen. Sie war ein zähes kleines Ding, genau wie er als Kind gewesen war. Außerdem würde er es wiedergutmachen. Vielleicht würde er ihr einen Überraschungsbesuch abstatten, gleich morgen. Einfach nach Santa Barbara fahren und ein paar Stunden mit ihr verbringen, mit ihr spielen. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal dort gewesen war.

Im Augenblick aber musste er Auto fahren. Ungestört sein.

Er stieg in seinen Mustang und jagte die Wilshire hinunter, vorbei an den zwei- und dreistöckigen Häusern mit den Ladengeschäften und Restaurants und Bars von Santa Monica bis ganz zum Ende der Straße, wo sich Eugene Morahans weiße Art-Deco-Statue der heiligen Namenspatronin der Stadt auf einem herzförmigen Stück Rasen erhob, umgeben von knorrigten Bäumen.

Einem willkürlichen Impuls folgend bog er an der Ocean nach links ab und jagte am Santa Monica Pier vorbei. Keine gute Idee. Zu viele Erinnerungen an diesen Pier. Er warf einen Blick auf die Landungsbrücke, halb in der Erwartung, Riggins dort zu sehen, der ihn mit gekränkter Miene anstarrte. Dark überlegte, ob er auf die 405 South wechseln und den ganzen Weg über die Grenze bis hinunter nach Ensenada fahren sollte. Eine Flasche billigen Fusel kaufen, der ihm half, den Verstand abzuschalten, am Strand zu sitzen und sich in der Nacht zu verlieren ...

Dann sah er sie. Auf dem Bürgersteig vor dem Nelson Way.

Unmöglich ...

Die Art und Weise, wie sie die Hüften bewegte.

Die Haare, geschnitten wie immer.

Die Rundung ihres Rückens.

Dark machte eine Vollbremsung. Der Mustang schlingerte ein wenig. Er sprang aus dem Wagen und verlor sie vorübergehend aus den Augen. Wohin war sie gegangen? Die Straße hinauf? Er joggte in die Richtung, während er nach den langen, schwarzen Haaren seiner toten Frau Ausschau hielt.

Nein. Es war nicht Sibby. Der vernünftige Teil von Steve wusste, dass es nicht Sibby sein konnte. Sie war seit fünf Jahren tot. Obwohl die Erinnerung an sie noch immer lebendig war in ihm, lag sie doch auf dem Hollywood Cemetery begraben. Dark hatte ihre gemeinsame Tochter in den Armen gehalten und zugesehen, wie der Sarg mit seiner Frau in die Erde gesenkt worden war. Es war ihm so vorgekommen, als hätte eine Gruppe fremder Menschen sein eigenes Herz beerdigt. Doch diese Frau auf der Straße hatte Sibby unglaublich ähnlich gesehen. Er konnte nicht anders, er musste sie sehen, musste sich davon überzeugen, dass es *nicht* Sibby war, um den irrationalen Teil seines Selbst zu beruhigen.

Dark rannte wie besessen über das Pflaster. Frische Luft, die vom Meer herüberkam, wehte ihm in den Nacken und kühlte den Schweiß, der sich dort gebildet hatte. Diese Frau – diese *Nicht-Sibby* – konnte unmöglich so schnell verschwunden sein. Sie konnte sich nirgendwo verstecken. Kein Geschäft war in der Nähe, keine Passage. Und warum sollte sie auch? Nach wenigen Augenblicken fand Dark sich vor der St. Clement's Church wieder – einem zurückhaltenden Gebäude ein wenig abseits der Straße. Die Türen waren noch offen; die letzte

Sonntagsmesse war erst vor kurzem zu Ende gegangen.

Vielleicht war *Nicht-Sibby* dort hineingegangen.

Ein junger Priester war noch dort. Er sammelte die verstreut auf den Bänken liegenden Gesangbücher und die eselsohrigen Gebetszettel ein. Dark blickte sich um, vom Altar zu den Beichtstühlen und in die Nischen. Niemand zu sehen außer dem Priester.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte der Priester.

Dark wollte ihn schon fragen, ob eine junge Frau hereingekommen sei, als ihm klar wurde, wie verrückt das klang. Der Priester würde wahrscheinlich wissen wollen, ob sie seine Frau sei oder eine Verwandte.

Nein, Father, eine vollkommen Fremde. Aber sie hat mich sehr an meine tote Frau erinnert, und da dachte ich, ich laufe ihr durch die Straßen von Santa Monica hinterher, um ganz sicher zu sein, dass sie nicht vielleicht doch meine tote Frau ist.

»Verzeihung«, sagte Dark. »Ich hatte nur einen Moment der Besinnung gesucht. Ist das in Ordnung? Oder wollten Sie schließen?«

Der Priester lächelte herzlich. »Wir haben noch eine Zeit lang offen. Gehen Sie in sich.«

Dark schlurfte zur ersten Bank, klappte das Kniebrett mit der Schuhspitze nach vorn und kniete sich hin. Das Innere von Kirchen erinnerte ihn immer an seine Adoptiveltern. *Solange du zu Gott betest, kommt alles wieder in Ordnung*, hatte sein Adoptivvater immer zu ihm gesagt – bevor Dark vor den Leichen seiner gesamten Familie gestanden hatte. Dark war überzeugt, dass sein Vater selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens gebetet hatte, völlig hilflos, die Hände hinter dem Kopf gefesselt. Nicht für sich, sondern für die Seelen seiner Familie. Einschließlich Dark.

Er verschränkte die Finger, presste die Hände zusammen, senkte die Stirn gegen die Daumen. Dark versuchte das Vaterunser zu sprechen, doch aus irgendeinem Grund gelang es ihm nicht, sich an das Gebet zu erinnern. Was vollkommen lächerlich war. Die Worte war ihm in seiner Kindheit praktisch an die Innenseite des Schädelns tätowiert worden, und jetzt erinnerte er sich nur noch an Bruchstücke.

Vater unser.

Dein Wille.

Erlöse uns.

Wenn man eine Stadt lange genug nicht mehr besucht hat, archiviert das Bewusstsein den Grundriss in einem abgelegenen Winkel. War es mit Gebeten das Gleiche? Wurden die Worte irgendwo aufbewahrt, wenn man nicht mehr betete? Dark konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal gebetet hatte. Er erinnerte sich an zahllose betrunkene Nächte, in denen er Gott verflucht hatte. Vielleicht war das Gottes Antwort. Vielleicht hatte Gott die Worte aus seinem Gedächtnis gelöscht.

Genug davon.

Dark erhob sich.

»Ist alles in Ordnung, mein Sohn?«, fragte der Priester, offenbar überrascht von der hastigen Bewegung.

Nein, Father, nichts ist in Ordnung. Gott hat einen Teil meines Gedächtnisses ausgelöscht.

Vielleicht ist das seine Vorstellung von Barmherzigkeit.

»Ja, Father, alles bestens«, antwortete Dark.

Dann verließ er die Kirche.

Santa Monica, Kalifornien

Dark war nicht sicher, wie lange er ziellos durch die Straßen von Santa Monica gelaufen war. Er hatte die Innenstadt längst hinter sich gelassen und befand sich irgendwo in der Nähe von Venice Beach. Skateboarder und Beachcruiser liefen um ihn herum. Immer wieder hatte er das beklemmende Gefühl, von jemandem beobachtet zu werden, schrieb es aber seiner Paranoia zu. Zuerst sah er eine Frau, von der er glaubte, sie wäre seine tote Sibby. Dann hatte er das Gefühl, unbekannte Dritte würden jeden seiner Schritte beobachten. Vielleicht wurde er tatsächlich verfolgt. Vielleicht hatte Lisa Graysmith ihm von Anfang an einen Beschatter auf die Fersen gesetzt.

Der Wind wurde stärker, kälter. Die Palmwedel schwankten wild. Dark rauchte seine Zigarette zu Ende und schnippte den Stummel in den Sand. Sibby hätte dafür mit ihm geschimpft. Sie hätte ihm auch Ärger gemacht, weil er den Wagen in einer Parkverbotszone hatte stehen lassen. Andererseits – warum sollte er sich den Kopf zerbrechen? Wenn Lisa ihm Zutritt zu jedem Verbrechensschauplatz auf der Welt verschaffen konnte, dann war sie sicherlich auch imstande, einen Strafzettel wegen Falschparkens abzuwenden und seinen Mustang vom Abschlepphaken zu holen.

Wenn er weiter Ausschau hielt, begegnete er der Doppelgängerin von Sibby vielleicht noch einmal. Wenn nicht, würde er womöglich die ganze Nacht wach liegen und grübeln. Nachdenken über die Frage, wie jemand sich genauso bewegen und genauso aussehen konnte wie Sibby, ohne Sibby zu sein. Vielleicht war auch das Gottes Werk.

Nahe dem Ocean Walk wurde Dark von einem unappetitlich nach Antiseptikum und Erbrochenem stinkenden dicken Obdachlosen um Geld angebettelt. Dark griff in die Tasche – und stellte fest, dass er in seiner Hast die Brieftasche im Wagen hatte liegen lassen. Er fand eine Zehn- und fünf Ein-Dollar-Noten, gab dem Obdachlosen den Zehner und behielt die kleineren Scheine für sich. Der Tippelbruder konnte sein Glück kaum fassen. Er murmelte mehrmals seinen Dank und schlurfte davon.

Mit nur noch fünf Dollar in der Tasche wäre es wahrscheinlich klüger gewesen, umzukehren und nachzusehen, ob der Wagen noch da stand, wo er ihn gelassen hatte. Falls nicht, würde es ein langer Heimweg werden bis nach West Hollywood.

Das war der Augenblick, in dem Dark den Tarot-Laden entdeckte. PSYCHIC DELIC stand auf dem großen Schild über der Tür.

Dark betrachtete das Schild und musste unwillkürlich grinsen. Ihm war plötzlich klar geworden, dass er die ganze Sache völlig falsch angegangen war. Wenn er den Tarot-Killer schnappen wollte, musste er sich die Karten lesen lassen – richtig?

Er erinnerte sich an den Laden. Sibby hatte einmal versucht, ihn mit hineinzuzerren, nur aus Spaß. Er hatte sich damals geweigert.

Komm schon. Es ist bestimmt lustig.

Nein, nein. Nicht für mich.

Bitte ...

Ich glaube nicht an diesen Mist. Nein.

Jetzt blickte Dark zu dem Schild hinauf und fragte sich, was geschehen wäre, hätte er damals Sibby nachgegeben. Wäre er imstande gewesen, einen Blick auf all die Schrecken zu werfen, die sie bald darauf heimgesucht hatten? Hätte er ihrer beider Schicksal eine Wende geben können für ... wie viel? Fünf Dollar?

Nein. Das war lächerlich. Er sah besser zu, dass er zu seinem Wagen kam und zurück nach Hause. Schlimm genug, dass er den abendlichen Anruf seiner Tochter versäumt hatte. Er musste nach Hause, die Vorlesung des nächsten Tages vorbereiten und versuchen, sein Leben wieder in Ordnung zu bringen.

Dark wusste immer sehr genau, was er tun *sollte*.

Nur hielt er sich nicht immer daran.

Die Inhaberin des Ladens saß an einem runden Kartentisch. Sie war jünger, als er erwartet hatte. Keine Muttermale, keine Tätowierungen, keine runzlige Haut, keine dicken schwarzen Barthaare am Kinn. Sie war vielleicht Mitte vierzig und machte einen ernsthaften, beinahe würdevollen Eindruck. Ihre Haut war glatt und gebräunt, die Augen blickten ruhig und freundlich. Sie spielte mit vier Glaskugeln in der Hand, die sie ständig umeinanderwirbeln ließ, herum und herum und herum.

Dark wollte schon auf dem Absatz kehrtmachen und flüchten, als sie sagte:

»Steve Dark.«

»Woher wissen Sie meinen Namen, Lady?«, fragte er verblüfft.

Die Frau lächelte.

»Ich habe in der Zeitung über Sie gelesen. Haben Sie ihn schon geschnappt? Den Tarot-Killer?«

»Sie lesen die Zeitung?«

»Es ist mein Job, über alles und jeden etwas zu wissen. Ich heiße Hilda.« Sie deutete auf einen Sessel neben einem kleinen Tisch. »Nehmen Sie Platz, Steve Dark.«

Während Dark sich setzte, begann Hilda mit geschickten Fingern die Karten zu mischen. Darks Blick schweifte unterdessen durch den überraschend geräumigen Laden. Stehlampen, brennende Kerzen. Ein Tresen, wo man okkulte Gegenstände kaufen konnte, Weihrauch, Schmuck, Kräuterextrakte. Buddha- und Jesusfiguren. Eine gemalte Szene aus *Alice im Wunderland*.

Sobald man über die Schwelle von Madame Hildas düster beleuchtetem Laden trat, befand man sich nicht mehr im sonnigen, angesagten Venice Beach, sondern in einer zeitlosen Blase voller Magie, in der alles passieren konnte. Zumindest sollte die Einrichtung diesen Eindruck erwecken, vermutete Dark.

»Das ist alles Schau, stimmt's?«, fragte er.

Hilda ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Nicht mehr als die Welt draußen«, antwortete sie. Sie hatte recht, so viel musste er ihr lassen. Vermutlich war sie tüchtig – sie musste tüchtig sein, wenn sie mit einem Laden wie diesem mitten im verrückten Venice Beach Geld verdienen wollte, abhängig von Touristen, die damit beschäftigt waren, sich zwischen SPIRITUELLEM RAT und einem Henna-Tattoo zu entscheiden, das sie daheim in Indianapolis ihren Kollegen zeigen konnten.

Hilda schob die Karten über den Tisch. »Hier. Heben Sie ab, bitte.«

Dark zögerte, dann hob er einen Stapel von den Karten, legte ihn zur Seite und wiederholte den Vorgang noch ein paar Mal.

»Haben Sie sich schon einmal die Karten legen lassen?«, fragte Hilda.

»Nein«, antwortete Dark. »Einmal war ich kurz davor. Hier, in diesem Laden. Aber dann ist es doch nicht so weit gekommen.«

»Vielleicht waren Sie noch nicht bereit.«

Dark antwortete nicht. Er dachte an Sibby. Ihre wunderschönen Augen, wie sie ihn in der Sonne angeblinzelt hatten. *Komm schon. Es ist bestimmt lustig.*

»Es funktioniert folgendermaßen«, sagte Hilda. »Ich lege zehn Karten mit dem Gesicht nach oben vor Ihnen aus. Ich bin keine Wahrsagerin. Ich lese die Karten. Die Karten sind nicht dazu geschaffen, Vorhersagen zu treffen oder falsche Versprechungen zu machen. Ihr einziger Zweck besteht darin, uns zu leiten. Klarheit zu schaffen. Man kann aus ihnen lesen, was man will.

Also ...«

Hilda nahm einen kleinen Kartenstapel und drückte ihn an ihre Brust.

»Was wollen Sie wissen?«, fragte sie.

Dark seufzte; dann beschloss er, Klartext zu reden. Er musste sich nicht in den Mystizismus versenken. Das hier war nicht viel anders als eine Unterhaltung zwischen einem Cop und einem Informanten.

»Ich will wissen, wie es funktioniert. Wenn ich zu einem besseren Verständnis der Karten gelange, kann ich ihn vielleicht schnappen.«

Hilda lächelte erneut, doch es war ein zittriges, nervöses Lächeln. »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen helfen kann, aber ich schlage vor, wir fangen mit einer persönlichen Deutung an und sehen, wohin sie uns führt.«

Eine persönliche Deutung war das Letzte, was Dark wollte. Seine gesamte berufliche Laufbahn hindurch hatte es immer wieder diese unheilige Verquickung von Beruflichem und Persönlichem gegeben, und dabei hatte er alles verloren, was ihm lieb und wichtig gewesen war. Bevor Dark eine Chance hatte, Nein zu sagen, begann Hilda, die Karten in Gestalt eines Kreuzes aufzudecken.

Zuerst:

Der Gehängte.

Gefolgt von:

Der Narr.

Und:

die Drei der Kelche.

Dark starnte auf den Tisch hinunter. Er konnte nicht mehr atmen. Irgendjemand hatte sämtliche Luft aus dem Zimmer gepumpt. Selbst die flackernden Kerzenflammen schienen um Sauerstoff zu ringen.

Hilda bemerkte sein Unbehagen und hielt inne. »Stimmt etwas nicht?«

Drei der Mordszenen, in der *exakten* Reihenfolge. Entweder war das hier ein abgekartetes Spiel, oder diese Frau hatte die Zeitungen mehr als gründlich gelesen und schwindelte ihm etwas vor.

Die Chance, dass genau *diese* Karten ausgeteilt wurden, in genau *dieser* Reihenfolge ...

»Die Karten entsprechen bis hierher den Morden«, murmelte Dark, hob den Kopf und blickte Hilda an. »Wie haben Sie das gemacht? Sind die Karten gezinkt?«

Hilda lehnte sich zurück. Das Lächeln war verschwunden. Entweder war sie eine geschickte Schauspielerin, oder sie begriff die Bedeutung der drei Karten auf dem Tisch tatsächlich nicht.

»Ich kann nicht zaubern, Mr. Dark«, sagte sie. »Ich habe lediglich die Karten gemischt. Sie haben abgehoben, mehrfach sogar. Jetzt ist es Sache des Schicksals, die restliche Geschichte zu erzählen.«

Mit drei weiteren Karten beendete Hilda das keltische Kreuz:

Die Zehn der Schwerter.

Die Zehn der Stäbe.

Die Fünf der Pentakel.

Anschließend legte sie vier weitere Karten auf den Tisch:

Das Rad des Schicksals.

Der Teufel.

Der Turm.

Der Tod.

Dark prägte sich die Karten genau ein. Zehn, fünf. Stäbe, Pentakel. Das war einfach. Genau wie die zweite Sequenz: Rad, Teufel, Turm, Tod. Er bastelte sich rasch einen Merksatz zurecht: *Wer das Rad gegen den Teufel dreht, landet im Turm, wo er dem Tod begegnet.*

Doch jetzt war es Hilda, die eine verwirrte Miene zeigte.

Und nun war es Dark, der sich erkundigte: »Stimmt etwas nicht?«

»Sehen Sie sich dieses keltische Kreuz an«, flüsterte Hilda. »Sechs Karten aus der Großen Arcana und eine aus jeder Kleinen. In all den Jahren habe ich noch nie so eine Kombination gesehen ...«

Dark starnte Hilda an. »Und? Was bedeuten diese Karten?«

Sie zögerte, bevor sie antwortete. »Es war Ihnen bestimmt, hierherzukommen.«

Die Sitzung dauerte bis zum nächsten Morgen, bis nach Sonnenaufgang. Wie versprochen bekam Dark eine persönliche Deutung. Hilda erklärte ihm in allen Einzelheiten den Sinngehalt jeder Karte, bevor sie sich der nächsten zuwandte.

Die Sitzung dauerte vor allem deshalb so lange, weil jede Karte eine explosive Erinnerung auszulösen schien. Mit jeder neuen Karte wuchs in Dark die Überzeugung, keinem Trickbetrug aufgesessen zu sein. Die zehn Karten waren auf eine sehr reale und fundamentale Weise mit seinem Leben verbunden. Alles hatte eher den Charakter einer Therapiesitzung als einer okkulten Lesung.

Zuerst versuchte Dark noch, die Karten und ihre Implikationen ins Lächerliche zu ziehen. *Was denn, das alles sagen diese Karten?* Doch Hilda ließ sich nicht beirren, nahm sich die Zeit, die sie brauchte, und stellte einfache Fragen, die in Darks Gedächtnis die Schleusen öffneten. *In welchem Schlüsselmoment Ihres Lebens waren Sie der Narr? Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie bei der Special Circs angefangen haben? Sind Sie bereit, über Ihre schlimmste Erinnerung zu reden?*

Die Karten boten erschreckenderweise auch Erkenntnisse zu den ersten vier Morden.

Der Gehängte, erklärte Hilda, stand für die Geschichte von Odin, dem Gott, der sich selbst verstümmelte, um Wissen zu erlangen, das er anschließend mit den Menschen teilte. Sein Leiden war ein Opfer für das größere Wohl der Allgemeinheit. Also hatte Martin Green – Mitglied eines hochrangigen Expertenausschusses – bestimmtes Wissen erlangt. Sein Tod diente demzufolge auch dem Wohl der Allgemeinheit.

Der Narr war jemand, der mit all seinen weltlichen Besitztümern über der Schulter zu einer neuen Reise aufbrach, die Rose der Spontaneität in der Hand, während die Sonne der Erleuchtung auf ihn schien. Der Hund an der Seite des Narren war die Stimme der Vernunft, die ihn drängte, Acht zu geben. Falls er unvorsichtig war, konnte es passieren, dass er über eine Klippe in den Abgrund stürzte – oder vom Dach seines Hauses auf die Straße, wie im Fall des Special Circs Agent Jeb Paulson. Was hatte die Stimme der Vernunft Paulson zu sagen versucht? Hatte der Killer versucht, ihn zu warnen? Ihn von den Ermittlungen abzuhalten? Und falls ja, hatte Paulson die Warnung ignoriert und dafür mit dem Leben bezahlt?

Die Drei der Kelche machte die Morde an den Studentinnen in West Philly deutlicher. Die Kelche standen für Freundschaft und Kameradschaft, Feiern und Ausgelassenheit – und für ein Band, eine Übereinkunft, ein gemeinsames Ziel. Die Karte konnte allerdings auch für das Gegenteil stehen, erklärte Hilda, und aus dem Feiern und der Ausgelassenheit konnten Isolation und Trübsinn werden.

Die Zehn der Schwerter schließlich stand für die Vergeblichkeit allen Strebens, für das Versagen des Intellekts, sich selbst zu retten. Ein Mann wie Senator Garner hatte von seinem Intellekt gelebt; er hatte das Geschick des Landes mitbestimmt. Doch am Ende hatte ihn sein Intellekt im Stich gelassen, als seine primitiven Triebe ihm in den Rücken gefallen waren. Die Freuden des Fleisches gegen die Logik des Verstandes.

Genauso, wie die Sequenz der Karten zu Darks Leben passte, so beschrieb jede davon jedes Mordopfer. Die Opfer und die Methoden ihrer Ermordung waren nicht willkürlich ausgewählt worden. Sie passten perfekt zueinander. Es gab ein Muster. Der Mörder erzählte eine Geschichte. Was war die Gemeinsamkeit, die alles miteinander verband? Und wie würde es weitergehen? Und was verband Darks Leben mit dieser Kette von Morden? War es bloß Schicksal? Zufall? Oder steckte etwas Tieferes dahinter?

Einige Zeit später stand Dark vor Sibbys Grab. Obwohl es nur ein paar Meilen entfernt war, hatte er es lange Zeit nicht mehr besucht. Sie hatte immer die verblüffende Fähigkeit besessen, ihn aus

seinem eigenen Kopf zu holen, sodass er die Dinge mit größerem Abstand und klarer sehen konnte. Sie hatte seiner Seele gutgetan wie nichts sonst auf der Welt. Der Anblick ihres Grabs war eine schmerzvolle Erinnerung daran, wie unglaublich verloren Dark sich ohne sie fühlte. Aber diesmal war es anders. Dark steckte sich eine Zigarette an und dachte über die Ereignisse der vergangenen Nacht nach. Darüber, wie viele Erinnerungen Hilda in ihm geweckt hatte, wie sie ihn gezwungen hatte, sich zu stellen.

Dark lächelte melancholisch. »Du hast es die ganze Zeit gewusst, stimmt's?«, sagte er leise.

Das Gras um ihren Grabstein bewegte sich.

»Ich weiß, ich weiß. Ich wollte damals nicht mitgehen. Du hast mich angefleht, es wenigstens zu versuchen, aber ich war ein halsstarriger Narr. Ich war ziemlich gut als Narr.«

Sibby – falls sie irgendwo zuhörte – weigerte sich zu antworten.

Aber das war auch gar nicht nötig. Dark hätte damals, vor Jahren, auf sie hören und ihr in den Tarot-Laden folgen sollen. Vielleicht hätte er viel früher einen nüchternen Blick auf sein Leben geworfen. Vielleicht hätte ihm das eine Menge Leid erspart ...

Er schnippte seine Zigarette weg und kauerte vor Sibbys Grabstein nieder. Legte die Hand auf den Stein. Er war warm von der Sonne.

»Es tut mir leid«, flüsterte er.

Sibby hatte Darks Beruf nie gemocht. Die Bibliothek über Serienkiller in seiner Wohnung war ihr unheimlich gewesen, und sie hatte nie von irgendwelchen alten Fällen hören wollen. Doch sie hatte auch gewusst, dass er in seinem Job der Beste war.

Darks Blick fiel auf den Namen seiner Frau, eingemeißelt im Marmor.

Hatte *sie* ihn in Hildas Tarot-Laden gelotst? Gab sie ihm jetzt die Rückversicherung, die er selbst nicht finden konnte?

Falls ja, dann war es alles, was er gebraucht hatte.

Das Wissen, dass er den Killer schnappen konnte, ohne sich unterwegs selbst zu verlieren.

Myrtle Beach, South Carolina

Inzwischen arbeitete Riggins praktisch ohne Schlaf. Was er am wenigsten brauchte, war der Anblick des fältigen, nackten Arsches eines toten Senators. Insbesondere eines Mannes wie Garner. Riggins hatte ihn zu Lebzeiten nicht leiden können, und es fiel ihm schwer, nun für den Toten Mitleid zu empfinden, der abgeschlachtet in einem luxuriösen Ferienort aufgefunden worden war. Er sah aus wie ein Stück gespickte Hähnchenbrust, die jemand zu lange in der Sonne hatte liegen lassen.

Und doch war es genau das, was Constance von ihm verlangte – einen genauen Blick auf den Hintern des Toten zu werfen.

»Bücken Sie sich tiefer, damit Sie es besser sehen können«, forderte sie ihn auf.

»Können Sie mir nicht einfach sagen, was es ist?«, fragte Riggins. »Dieser Job hat mir so viele seelische Narben zugefügt, dass es für zwei Leben reicht.«

»Würden Sie sich jetzt bücken, statt wie ein Baby zu jammern?«

Also bückte sich Riggins. Es war ihnen gelungen, die örtliche Polizei für ein paar Minuten aus dem Raum zu schaffen, Gott sei Dank, denn vor Dritten konnten sie nicht ungestört reden, schon gar nicht auf diese Art und Weise, die ihnen beiden half, ihre Emotionen unter Kontrolle und ihre Köpfe klar zu halten.

Constance hatte Riggins zu einer Begutachtung der Dolche angehalten, angefangen beim obersten im Nacken bis hinunter zum letzten in einem der zähen alten Schenkel. Die ersten neun Klingen steckten bis zum Heft im Fleisch des Toten. Die letzte hingegen war zuerst durch eine Tarot-Karte gerammt worden – die Zehn der Schwerter. Für den Fall, dachte Riggins, dass die Ermittler zu blöd waren, um zu kapieren, welches Bild der Killer nachgestellt hatte.

»Sehen Sie sich die eigentliche Klinge an«, forderte Constance ihn auf, und in ihrer Stimme schwang Verwunderung mit.

Oberhalb der blutbefleckten Karte konnte man zwei bis drei Zentimeter der Klinge erkennen – mitsamt den kunstvollen Ornamenten im Stahl.

»Ich würde sagen, es ist kein Homeshopping-Messer«, sagte Riggins.

»Es ist auch kein Messer, das man in irgendeinem x-beliebigen Okkultismus-Laden kaufen könnte«, pflichtete Constance ihm bei. »Sehen Sie nur, wie kunstvoll die Details ausgearbeitet sind!«

Constance hatte recht. Die Arbeit war geschickt wie das Tattoo eines Yakuza-Gangsters. Offensichtlich hatte der Killer nicht in einer beliebigen Besteckschublade nach den Mordwerkzeugen gesucht. Diese Dolche waren höchst ungewöhnlich – was eine gute Sache war, weil es bedeutete, dass sie zurückverfolgt werden konnten. Wer jemanden erledigen und ungeschoren davonkommen wollte, besorgte sich seine Tatwaffe bei Walmart. Bloß nicht mit exotischen Waffen anfangen oder mit seltenen Drogen wie dieser Killer hier. Das Problem dabei war nur: Dieser Killer hier schien einen Dreck darauf zu geben. Er – oder sie – hatte in vier verschiedenen Städten innerhalb von fünf Tagen sechs Menschen umgebracht.

Wenn sie genügend Zeit hatten, würden sie herausfinden, wo diese Dolche hergestellt worden waren. Aber bis dahin würde dieser Irre ein halbes Dutzend weitere Opfer töten – mindestens, denn allem Anschein nach schaukelte er sich auf. Drei College-Studentinnen in einer Kellerbar waren eine Sache – ein Angriff auf einen U. S.-Senator mit seinem schwer bewaffneten, von Steuergeldern finanzierten Sicherheitskommando war eine ganz andere Liga.

Riggins richtete sich auf. »Wer hat ihn gefunden?«

»Nikki. Ihr richtiger Name ist Louella Boxer. Sie sagt, sie wäre ins Nebenzimmer gegangen, um sich für die Sitzung mit dem Senator vorzubereiten, *in ihre Rolle zu schlüpfen*, wie sie es nennt, und jemand wäre einfach hereingekommen.«

»Konnte sie eine Beschreibung dieses Eindringlings geben?«

»Louella Boxer sagt, es sei eine Frau gewesen, nackt vom Hals an abwärts. Braune Hautfarbe, athletische Gestalt.«

»Und was ist vom Hals an aufwärts?«, fragte Riggins.

»Eine Gasmask. An mehr kann Boxer sich nicht erinnern. Als sie wieder zu sich kam, rannte sie schreiend in dieses Zimmer hier und fand den Senator so vor.«

»Ich war so lange fasziniert, bis Sie die Sache mit der Gasmask erwähnt haben«, sagte Riggins.

»Wie lange war diese Louella Boxer bewusstlos?«

»Das kann sie nicht sagen.«

»Er hat schon wieder diese K.-o.-Substanz benutzt«, murmelte Riggins. »Hat er den Stoff irgendwo im Schlussverkauf gefunden oder was? Banner muss überprüfen, ob es das gleiche Zeug ist wie das, das bei Paulson verwendet wurde. Vielleicht können wir es zu einer Militärbasis zurückverfolgen und kommen ihm einen Schritt näher.«

»Sie meinen *ihr*«, sagte Constance.

Riggins nickte. »Titten und Gasmask. Stimmt. Und ich Dummkopf dachte, der Freak in dem Ganzkörperkondom wäre schrill gewesen.«

V.

Zehn der Stäbe

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **STÄBE** EIN.



Transkript von Flug 1015, privater Charterflug vom Denver International Airport zum Southwest Florida International Airport.

PILOT: Hier spricht Captain Ryder. Tut mir leid, Leute, aber es sieht so aus, als hätten wir im Endanflug schlechtes Wetter erwischt. Hätte ich einen Zauberstab, würde ich es verschwinden lassen, aber ich habe keinen. Also kehren Sie bitte auf Ihre Plätze zurück.

PILOT: Und wenn wir schon dabei sind, warum schnallt ihr euch nicht gleich an?

PILOT: Und noch etwas. Während ihr euch anschnallt, denkt über euer Leben nach. Die Menschen, denen ihr wehgetan habt. Die Politik, die ihr zu verantworten habt. Die Intrigen, die ihr ausgeheckt habt ...

PILOT: All die Dinge, die euch hierhergebracht haben, wo euer Schicksal auf euch wartet ... Verwirrung breitete sich in der kleinen Kabine aus.

»Was redet der Kerl denn da?«

»Soll das ein schlechter Witz sein?«

»Hat er gerade *Schicksal* gesagt ...?«

Bis vor wenigen Minuten war das Leben für die zehn Passagiere des Fluges 1015 nach Florida mehr oder weniger großartig gewesen. Sie waren auf dem Weg zu einem firmeneigenen Tagungszentrum auf einem abgeschlossenen Gelände an der Küste in der Gegend von Fort Myers. Auf der offiziellen Tagesordnung: eine Denkrunde betreffend die Zukunft der Firma und die Reintegration des Kerngeschäfts von Westmire Investments. (He, das klingt gut!) Auf der inoffiziellen Tagesordnung: Sex, Alkohol, Koks, Massagen, noch mehr Koks und ziemlich wahrscheinlich eine ausgewachsene Orgie, je nach Qualität und Menge des verfügbaren Kokses. Tiffany Adams war schon früher in einem dieser »Tagungszentren« gewesen, und sie wusste, wie schnell diese Veranstaltungen heißlaufen konnten oder auch kalt blieben. Manchmal waren die Neulinge ein bisschen zu sehr auf ihre Arbeit fokussiert, was Veteranen wie Adams den Trip verdarb. Glücklicherweise gab es diesmal sechs Veteranen in der Gruppe (Tiffany selbst, Ian Malone, Honora Mouton, Warren McGee, Shauyi Shen und Corey Young) und lediglich vier Newbies (Maryellen Douglas, Emily Dzundza, Christos Lopez und Luke Rand). Die Tagung konnte immer noch in beide Richtungen gehen, doch die Chancen standen gut. Tiffany gefiel auch, wie sich der Morgen entwickelte. Es war erst sieben Uhr, und die Kids waren schon gut drauf.

Emily Dzundza, die mit der üppigen Brust und den Schmolllippen, hielt bereits den zweiten Bourbon in der Hand – und sie war Tiffany anfänglich als die größte Spielverderberin erschienen. Maryellen Douglas hatte sich mit Warren verzogen, und Christos Lopez erzählte lang und breit von einem Saufgelage bei seiner letzten Firma. Guter Junge. Genau das, was Tiffany hören wollte.

Als der Pilot von den Sicherheitsgurten zu reden begann, ergab das im ersten Moment keinen Sinn. Der Himmel war kristallklar und blau, keine Turbulenzen zu spüren, und unter ihnen breitete sich flaches, weites Land aus. War das ein Witz? Nein. Piloten machten keine Witze mehr. Nicht in der Post-Nine-Eleven-Welt, der Welt nach dem elften September.

Doch dann kippte der Horizont ohne Vorwarnung, und das Flugzeug ging in den Sturzflug über. Drinks flogen durch die Kabine. Tiffanys Kollegen schrien auf. Derart irrsinnige Manöver gab es nicht bei einem kommerziellen Flug, erst recht nicht an Bord eines privaten Luxusjets, wo der Job des Piloten darin bestand, den Flug so sanft und glatt wie nur irgend möglich zu gestalten, sodass niemand auch nur das Gefühl hatte, in der Luft zu sein.

Manche Piloten allerdings benahmen sich absichtlich wie Arschlöcher. Vielleicht mochten sie reiche Leute nicht. Tiffany hatte jedenfalls nicht vor, sich zurückzulehnen und tatenlos zuzusehen, wie dieser Kerl sich auf ihre Kosten amüsierte. Sie würde nach vorne gehen, mit der Faust gegen die Cockpitür hämmern und dem Piloten sagen, er solle diesen Blödsinn sein lassen. Doch plötzlich wurde Tiffany schwindlig. Vielleicht war es die plötzliche Veränderung des Luftdrucks. Dieser dämliche Pilot. Sie hätte ihm am liebsten die Zähne eingeschlagen, aber sie wollte genauso gerne in ihren Sitz zurück, nur für einen Moment, nur bis der Schwindel vergangen war ...

Ein Stoß weckte sie. Und eine Windböe in ihrem Gesicht.

Ein Windböe? *Im Innern eines Flugzeugs?*

Tiffany war übel. Sie hob den Kopf und bemerkte, dass alle anderen bewusstlos in ihren Sitzen hingen. Was war das? Waren sie etwa alle betrunken? Tiffany löste ihren Sicherheitsgurt, erhob sich auf unsicheren Beinen und setzte sich in Richtung Bug in Bewegung. Weiter vorn tanzten wilde Muster aus Lichtern und Schatten über die leeren Sitze und die Tür zum Cockpit. Der Wind war noch stärker, als hätte der Pilot die Klimaanlage auf höchste Leistung gestellt. Ein paar Schritte weiter sah Tiffany, woher das Licht und der rauschende Wind kamen.

Die Passagiertür des Flugzeugs stand offen.

O Gott!

Sie packte die Oberkanten der Sitze rechts und links vom Mittelgang und reckte den Hals, um nach draußen zu blicken. Baumwipfel jagten unter ihr dahin – viel zu nah, um real zu sein. Die Maschine konnte doch unmöglich so dicht über dem Boden fliegen ...?

Und es ging immer noch tiefer.

Tiffany schluckte; dann wandte sie sich ab und rannte in Richtung Cockpit. *Sieh nicht nach draußen*, sagte sie sich. *Denk nicht mal darüber nach, was da draußen ist. Geh zum Piloten. Frag ihn, was das zu bedeuten hat.*

Tiffany hämmerte mit der Faust gegen die Cockpitür. Sie war entschlossen, diese Tür zu öffnen, FAA-Vorschriften oder nicht.

Zu ihrer Überraschung flog die Tür schon beim ersten Faustschlag weit auf.

Die nächsten Sekunden waren ein verschwommenes Chaos. Tiffany betrat das Cockpit und bemerkte die leeren Sitze von Pilot und Kopilot, die blinkenden Instrumente, die Kopfhörer, die von der Decke baumelten ... und eine Spielkarte, festgeklemmt an einem Schalter.

Tiffany fand noch Zeit, den Mund zu einem Schrei zu öffnen, als das Flugzeug den ersten Baumwipfel streifte. Dann wurde sie mit unglaublicher Wucht nach vorn gerissen und auf das Instrumentenpaneel geschleudert.

Er beobachtete den Absturz aus einer Entfernung von einigen Kilometern. Seine minutiöse Planung hatte sich ausgezahlt. Noch immer war er erfüllt vom Hochgefühl des perfekt getimten Sprunges. Er hatte das ATV aus seinem Versteck im Gebüsch geholt. Wenige Sekunden später war das Flugzeug im Wald niedergegangen, alles genau nach Plan. Der Feuerball, der inmitten der üppig grünen Wälder erblühte, war wunderschön anzusehen.

West Hollywood, Kalifornien

Als Dark nach Hause kam, wartete bereits jemand unten in seinem Kellerversteck. Wahrscheinlich Lisa Graysmith. Doch Dark wollte kein Risiko eingehen. Er nahm seine Glock aus dem Versteck unter den Dielenbrettern, wickelte sie aus dem ölichen Lappen und schob sie hinten in den Hosenbund.

Dann drückte er den Knopf, der die Luke im Boden öffnete, und rief nach unten.

»Lisa?«

Er zog die Waffe und stieg die Stufen hinunter. Man konnte nie vorsichtig genug sein, und Paranoia war immer noch seine beste Freundin. In seinem Bemühen, das Haus zu sichern, hatte Dark das größte nur denkbare Sicherheitsrisiko praktisch in sein Haus eingeladen: ein Mitglied eines amerikanischen Geheimdienstes.

Lisa Graysmith blickte von ihrem Laptop auf. Keine Waffe an ihrer Schläfe – keine Waffe, die auf Dark zielte. Sie blinzelte ihn an.

»Sie wollen mich immer noch erschießen, wie?«, sagte sie. »Es muss irgendetwas mit Ihrem Über-Ich zu tun haben. Irgendwas Freudianisches.«

Dark senkte die Waffe, behielt sie jedoch in der Hand. Sicherheitshalber. »Warum fühlen Sie sich nicht ganz wie zu Hause?«, fragte er.

»Wo haben Sie gesteckt?«

»Draußen.«

»Nicht rein zufällig in Venice Beach?«

Dark schwieg.

»Hey, ich versuche doch nur, auf Sie aufzupassen«, sagte Lisa. »Mein einziges Anliegen ist, Sie zu beschützen. Abgesehen davon ist es nicht allzu schwierig, einen Mann zu verfolgen, der mitten in der Nacht mit seinem Mustang durch L. A. rast. Ich habe immer noch Freunde bei der Verkehrsüberwachung des LAPD.«

Dark antwortete nicht. Irgendwie hatte Lisa herausgefunden, dass er in Venice Beach gewesen war, aber sie hatte keine Andeutungen bezüglich des Tarot-Ladens fallen lassen. Vielleicht hatte sie ihm einen GPS-Tracker untergeschoben. Das Ding konnte überall sein, und er würde es wahrscheinlich so lange mit sich herumschleppen, wie Lisa es wollte.

Ach, sollte sie doch. Trotzdem würde er Hilda und die faszinierende Tarot-Sitzung fürs Erste für sich behalten. Lisa hatte schon genug von seinem Leben auf dem Präsentierteller.

»Kommen Sie her«, sagte sie.

Dark umrundete den Autopsietisch, der ihm als Schreibtisch diente ... und stellte fest, dass Lisa ein T-Shirt trug und sonst nichts.

»Erzählen Sie mir, was Sie denken«, sagte sie.

»Worüber? Dass Sie sich fast ständig in meinem Haus herumtreiben, uneingeladen?«

Sie ignorierte seine Bemerkung. »Die ersten vier Karten. Wohin führt er uns? Was ist sein nächster Schritt? Sehen Sie sich das hier an.«

Als er näher kam, roch er den frischen Duft ihrer Haare. Sie hatte vor kurzem geduscht. Unter seiner Dusche? Dark blickte über ihre Schulter auf den Bildschirm, auf dem eine Karte der USA zu sehen war, mitsamt den bisherigen Mordschauplätzen. Green in Chapel Hill. Paulson in Falls Church. Die Karten und die Morde passten für sich genommen zusammen. Doch was verband sie miteinander?

Während Dark auf die computerisierte Karte starrte, begann sein Verstand fieberhaft zu arbeiten.

Chapel.

Church.

Ein religiöser Zusammenhang vielleicht?

Verspottete der Killer die Religion?

Dann die drei Wirtschafts-Studentinnen in Philadelphia. Der Stadt der Nächstenliebe. Der Stadt der Quäker, der »religiösen Gesellschaft der Freunde«, gegründet von Menschen, die vor religiöser Verfolgung geflohen waren. Noch mehr religiöse Themen.

Der Senator in Myrtle Beach. Hier gab es keine offensichtliche religiöse Verbindung, es sei denn, man betrachtete es als Sünde, sich in einem Luxus-Resort am Meer gewissen Massagepraktiken hinzugeben.

Vergiss die Religion für einen Moment. Was ist mit den Orten?

»Und?«, fragte Lisa Graysmith. »Was denken Sie?« Sie drehte sich um und beobachtete ihn genau, während er nachdachte. Ihr Mund öffnete sich leicht. Dark ignorierte sie. Er musste sie ignorieren, wollte er sich auf die gestellte Aufgabe konzentrieren.

Es gab keinen zentralen Punkt, von dem aus der Täter zu operieren schien. Die Spur zog sich nach Norden, bevor sie einen abrupten Knick zurück nach Süden beschrieb. Warum? Nicht aus Bequemlichkeit, so viel stand fest. Es musste der Stress gewesen sein, innerhalb weniger Stunden nach dem Mord an den drei Studentinnen in der Bar zurück nach Myrtle Beach zu fahren oder zu fliegen.

»Ich glaube nicht, dass wir es mit einem Einzeltäter zu tun haben«, sagte Dark. »Ich denke, es handelt sich um ein Team. Ein perfekt organisiertes Team.«

»Reden Sie weiter«, forderte Lisa ihn auf.

»Ohne Frage liegt den Morden eine Menge minutiöser Planung zu Grunde. Überwachung und genaues Auskundschaften der Gewohnheiten der Opfer. Ein einzelner Killer würde viel mehr Zeit für diese Dinge brauchen. Und er würde sich mehr Zeit lassen für seine Operationen. Davon ist nichts zu sehen, im Gegenteil. Also übernimmt ein Killer Chapel Hill, und der nächste schlägt in Falls Church zu. In der Zwischenzeit fährt der erste Killer – oder sogar ein dritter – nach Philadelphia. Und so weiter. Die Morde finden alle in kurzer Folge statt – mit einer Ausnahme. Paulson. Der zweite Mord. Das war ein Problem in ihrem Plan. Sie mussten darauf eingehen.«

»Und sie hinterlassen Tarot-Karten an den Tatorten«, sagte Lisa. »Dem Bericht der Special Circs zufolge hatte einer der Dolche in Garners Rücken eine Zehn der Schwerter aufgespießt. Das ist ein verdammt großer Stinkefinger – einen Senator umzulegen und solch eine Visitenkarte zurückzulassen.«

»Und es ist eine große Änderung im Modus Operandi«, sagte Dark. »Serienkiller ändern ihre Vorgehensweise normalerweise nicht. Sie haben ihr Schema, und dabei bleiben sie. An den ersten drei Tatorten wurden keine Tarot-Karten gefunden. Die Verbrechen selbst nahmen die Stelle der Karten ein, und die Toten verkörperten die Szenen. Warum also der dramatische Wechsel? Warum jetzt eine Karte zurücklassen? Was hat sich geändert?«

Lisa Graysmith antwortete nicht gleich. Sie kaute auf einem Knöchel. Tippte eine URL in das Eingabefeld des Browsers; dann drehte sie den Laptop so, dass Dark den Bildschirm sehen konnte.

»Das Medieninteresse«, sagte sie. »Dieser Typ vom *Daily Slab*, dieser Johnny Knack, hat nach dem Mord an den drei Studentinnen in Philadelphia erklärt, dass es sich um einen neuen Serienkiller handelt. Und er hat ihm sogleich einen Namen gegeben: Tarot-Killer. Richtig nett, finden Sie nicht?«

»Dann gefällt ihnen das Interesse der Medien also«, sagte Dark. »Vielleicht ist es das, was sie von Anfang an gesucht haben. Vielleicht sind ihre Botschaften gar nicht für die Gesetzesbehörden bestimmt. Vielleicht versuchen sie, eine Botschaft an die ganze Welt zu

senden.«

»Und wie soll diese Botschaft lauten? Was wollen sie der Welt mitteilen?«

Dark antwortete nicht. Sein Verstand driftete zurück zu seiner persönlichen Tarot-Sitzung bei Hilda. Sie hatte ihn dazu bewegt, sich mit der Wahrheit über seine Vergangenheit auseinanderzusetzen. Die Botschaft in den Karten war ihm auf ganz persönliche Weise nahegegangen. Doch wie konnte die gleiche Botschaft für jemand anderen gelten? Lisa streckte die Hand aus und streichelte seine Wange. »Es ist gut, Steve. Sie können sich entspannen. Wie ich bereits sagte, ich bin hier, um Sie zu unterstützen. Und um Ihnen zu geben, was immer Sie brauchen.«

Vielleicht, wenn er nicht die ganze Nacht unterwegs gewesen wäre, wenn Hilda ihm nicht die Karten gelegt hätte, wenn sein Herz sich nicht leichter gefühlt hätte als irgendwann im Lauf der letzten Jahre ... vielleicht hätte Dark sich dann abgewendet und diesen Teil von sich weiterhin vom Rest der Welt abgeschirmt. Doch diesmal hielt er still, als Lisa sich an ihn drängte.

»Ich trage ebenfalls meine Narben, weißt du?«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Es gab keine geflüsterten Worte, kein Vorspiel, nichts. Dark zog ihr das T-Shirt über den Kopf – sein eigenes T-Shirt, wie er bemerkte – und begann fieberhaft, ihren Körper zu erkunden. Lisa zerrte an seinen Sachen und ließ eine Bemerkung über den Duft nach Räucherstäbchen fallen, der seinem T-Shirt anhaftete. *Und wo genau warst du in Venice Beach?*, wollte sie ihn fragen, doch Dark presste seine Lippen auf ihre und brachte sie zum Verstummen. Sie wehrte sich, indem sie ihn gegen den Autopsietisch drängte, um seine Hose zu öffnen und herunterzuziehen.

»Ich weiß alles über dich, Dark«, sagte sie. »Ich weiß, was dich anmacht. Es steht alles detailliert in den Berichten von Brenda Condor.«

»Hör auf«, sagte Dark und spürte, wie sich Zorn in ihm regte. »Erwähne diesen Namen nicht.«

»Tut mir leid.«

»Sag ihn einfach nicht, okay?«

Oh, Brenda Condor hatte gut gevögelt. Er war verwundbar gewesen nach Sibbys Tod – er hatte sich nach der körperlichen Beziehung verzehrt, die sie geführt hatten. Wenn Sibby seine Droge gewesen war, dann war Dark ein Junkie – und Brenda Condor hatte dies ausgenutzt, als sie ihn für Wycoff im Auge behalten hatte. Sie hatte sogar zu ihm gesagt: *Ich bin, was immer du möchtest, das ich bin. Deine Therapeutin. Deine Freundin. Die Frau in deiner Phantasie. Deine Partnerin. Deine Schlampe. Was immer es kostet, um dich bei der Stange zu halten.* Nach diesem Fiasko hatte Dark sich geschworen, dass er es nicht wieder so weit kommen lassen würde. Wenn er Sex brauchte, würde er ihn bei anonymen Professionellen suchen – nicht bei jemandem aus seinem Bekanntenkreis oder jemandem, der ihm potentiell nahestand.

So wie Lisa Graysmith.

Aber das ist anders, sagte er sich. Lisa versuchte nicht, sich einen Weg in seinen Kopf zu vögeln, sondern umgekehrt. Er versuchte sich in *sie* zu vögeln. Sie hielt alles unter einer Schicht von Arroganz, Selbstvertrauen und Koketterie verborgen, die von vorn bis hinten unecht und einstudiert wirkte – zu sehr einstudiert, um echt zu sein. Er wollte sie auf ihr wirkliches Selbst zurechtvögeln und sehen, was dabei herauskam.

Zumindest redete er sich das ein.

Hinterher, als sie nackt auf dem Betonboden lagen, ihre Körper bedeckt vom Schweiß des anderen, musste Dark an das letzte Mal denken, als er so sehr die Kontrolle verloren hatte, dass sein Blut gekocht hatte und jede moralische Grenze von ihm abgefallen war. Das letzte Mal, als er jede Vernunft abgelegt und sich ganz dem animalischen Teil seines Selbst ergeben hatte.

Es war die Nacht gewesen, in der er Sqweegel abgeschlachtet hatte.

Einige Zeit später sagte Lisa in die Stille: »Ich weiß, was du vorhattest.«

»Tatsächlich?«

»Du wolltest zu meinem wirklichen Ich vorstoßen, stimmt's? Die Leute auf meinem Gebiet haben die Technik erfunden.«

Dark sagte nichts.

»Das soll keine Kritik sein«, fuhr Lisa fort. »Glaub mir, ich freue mich darüber. In meinem Job gibt es jede Menge Machtspiele und Misstrauen und Täuschung – und das ist nur die Oberfläche. Du hast keine Vorstellung, wie tief manche Intrigen gehen. Verstehst du, ich fahre total darauf ab, wenn sich eine Gelegenheit bietet, das alles abzulegen und durch eine ordentliche Nummer zu ersetzen. Ganz egal, warum du das getan hast.«

Dark schwieg immer noch, was Lisa auflachen ließ.

»Willkommen zu meiner verdrehten Version von Kopfkissenunterhaltung. Du willst mit Sicherheit nicht wissen, was für Unterhaltungen ich nachts in meinem Kopf führe. Jetzt, wo es dunkel ist – die Zeit, in der uns unsere primitiven Gehirne sagen, dass wir Angst haben sollen,

weil draußen Raubtiere herumschleichen.«

»Oder auch drinnen. Direkt neben uns.«

»Zugegeben«, antwortete sie.

Irgendwann entspannte Dark sich so weit, dass er in einen unruhigen Halbschlaf fiel, auch wenn er sich seiner Umgebung immer noch bewusst war, genauso wie Lisas nackter Haut an seiner, ihres Geruchs und des Geräusches ihres Atmens.

Plötzlich piepste etwas.

Lisa setzte sich kerzengerade auf. Kramte hektisch nach ihrem Handy. Dann stand sie auf und ging zu dem Laptop auf dem Autopsietisch.

Dark schaute ihr über die Schulter. Auf dem Bildschirm stand eine fette Schlagzeile:
ZEHN TOTE BEI FLUGZEUGABSTURZ

Der Absturzort: die Appalachen. Dark musste sofort an Hilda in ihrem Laden denken, als sie die fünfte Karte umgedreht hatte: die Zehn der Stäbe. Zehn Opfer. Während Lisa noch die ersten Berichte las – die gleichen Berichte, die auch an die Special Circs gesendet wurden –, zog sie bereits die ersten Schlüsse.

»Es ist der Tarot-Killer«, sagte sie. »Oder einer von ihnen, falls deine Theorie stimmt und es ein Team von Killern ist. Man hat einen Funkspruch aufgefangen, nach dem der Killer an Bord der Maschine war und seine Opfer verhöhnt hat. Er hat ihnen genau gesagt, was passieren wird und wie es sich anfühlt, zu sterben.«

»Er war mit ihnen an Bord?«, fragte Dark.

»Diesem Bericht nach ja. Sogar im Cockpit. Entweder hat er die Maschine selbst geflogen, oder er hatte den Piloten in der Gewalt.«

»Und das Flugzeug ist abgestürzt.«

»Heißt es im Bericht, ja. Es hat geraucht. Warum?«

»Was für ein Modell war die Maschine?«

»Eine Pilatus PC-12. Einmotorig, Turboprop.«

»So eine Maschine hat keinen Schleudersitz«, sagte Dark. »Der Killer muss einen Fluchtplan gehabt haben, es sei denn, er wollte Selbstmord begehen. Eine Methode, um mit dem Fallschirm abzuspringen.« Er überlegte kurz und ließ sich mehrere Szenarien durch den Kopf gehen.

»Kannst du mich zur Absturzstelle bringen? Bevor die Special Circs dort auftauchen?«

Los Angeles lag vier Flugstunden von den Appalachen entfernt – mindestens. Andererseits befand sich die Absturzstelle gewissermaßen auf dem Hinterhof des FBI, sogar im gleichen Bundesstaat. Dark beobachtete, wie sich die Rädchen in Lisa Graysmith’ Gehirn wie verrückt drehten, während sie fieberhaft nachdachte. Wen kannte sie, der das hatte, was sie brauchte? Wie konnte sie die betreffende Person innerhalb der nächsten sechzig Sekunden erreichen? Was musste sie als Gegenleistung erbringen?

»Du wirst nicht duschen, wirst dir nicht einmal die Zähne putzen«, sagte sie dann. »Zieh dich an und schaff deinen Hintern zum Flughafen, so schnell du kannst. Bis du dort angekommen bist, habe ich etwas arrangiert.«

»Vollen Zutritt, genau wie in Philadelphia?«

»Selbstverständlich.«

»Kannst du mir vor Ort eine Waffe zur Verfügung stellen?«

»Ich werde sehen, was ich einrichten kann. Und jetzt los mit dir.«

Dark zögerte. Er wusste nicht recht, welche Abschiedsgeste angemessen war. Würde sie einen Kuss wollen? Würde sie überhaupt daran erinnert werden wollen, was geschehen war? Bei Sibby war alles so einfach gewesen. Kein Nachdenken erforderlich. Es war so gewesen, als hätten sie gegenseitig ihre Gedanken lesen können. Bei Graysmith – du meine Güte, du nennst sie sogar in Gedanken noch beim Nachnamen. Sie heißt *Lisa*, verdammt. *Lisa*. Spätestens wenn du eine Frau gevögelt hast, solltest du ihren Vornamen wissen.

Lisa sah ihn an; dann versetzte sie ihm einen freundlichen Stoß mit dem Ellbogen.

»Ich verschwinde nicht, versprochen«, sagte sie. »Und jetzt fahr. Tu, was du am besten kannst.«

Myrtle Beach, South California

Riggins und Constance hatten sich ein paar Sandwiches gekauft, während sie auf ihren Flug warteten, als ihre Handys summten. Zwei Assistenten überbrachten jeweils die gleiche grausige Nachricht: Absturz einer privaten Chartermaschine in den Appalachen. Zehn Tote, der Pilot verschwunden. Und das Erschreckendste von allem: Es sah ganz danach aus, als wäre der Tarot-Killer wieder am Werk gewesen.

Die Ersthelfer hatten etwas an Bord der abgestürzten Maschine entdeckt, das jeden Zweifel beseitigte. Riggins und Constance wechselten Blicke, als ihnen klar wurde, dass sie die gleichen Dinge gehört hatten.

»Dieser Hurensohn hat es immer eiliger«, murmelte Riggins.

Constance hielt sich das Handy ans Ohr. »Ich rufe sofort auf dem Flughafen an. Wir versuchen, so nah wie möglich bei der Absturzstelle zu landen. Dass der Pilot verschwunden ist, sagt alles. Er ist wahrscheinlich mitten im Flug abgesprungen.«

»Ja«, pflichtete Riggins ihr bei. »Er könnte inzwischen längst überall sein. Genau wie D. B. Cooper.«

»Zugegeben, aber vielleicht hat er das eine oder andere von sich im Cockpit vergessen, und ... Ja, hier ist Special Agent Constance Brielle, ich möchte mit dem Piloten reden, bitte. Wir müssen sofort in die Luft.«

Während Constance ihre Reisearrangements änderte, stand Riggins mit den Händen in den Hosentaschen da und wartete. Nichts darinnen, womit er hätte spielen können. Nicht einmal eine Münze zum Drehen. Nichts zu tun außer warten. Warten, während der sadistische Bastard seinen nächsten Coup plante, Gott weiß wo. Vielleicht sollte er den Flughafen sausen lassen und direkt zum nächsten Wahrsager fahren. In einer Touristenfalle wie Myrtle Beach musste es einen geben, weil man hier die naivsten Opfer fand. Vielleicht sollte er reinmarschieren, einen Zwanziger auf den Tisch legen und eine Notfallsitzung verlangen. *Vergessen Sie die Tarot-Karten, Madame.*

Benutzen Sie die Kristallkugel. Zeigen Sie mir alles, als wäre ich die beschissene Dorothy aus dem Zauberer von Oz. Oder haben Sie ein Ouija-Brett griffbereit? Es wäre nett, wenn ich ein paar meiner Ex-Partner konsultieren könnte, falls sie im Jenseits nichts Besseres vorhaben.

Andererseits, wenn man bedachte, wie er einige von ihnen behandelt hatte, gaben sie wahrscheinlich einen geisterhaften fliegenden Scheißdreck auf seine derzeitigen Probleme.

Die ganze Okkultismus-Kiste nervte ihn. Leute, die sich hinter Mystizismus versteckten, waren in Riggins' Augen nichts weiter als Trickbetrüger. Rauch, Spiegel, Karten, Blitz und Donner – der ganze Quatsch, um die Wahrheit zu verschleiern: Sie waren nichts als Diebe, die einen bestehlen wollten.

Der Unterschied zu diesem Killer bestand darin, dass er den Menschen das Leben stahl.

Nachdem sie sich in ihren Sitzen angeschnallt hatten, warf Constance einen verstohlenen Blick auf Riggins. In dieser Stimmung war der Mann mehr oder weniger unzugänglich. Groll war nicht annähernd der richtige Ausdruck dafür. Riggins war völlig in seiner eigenen Gedankenwelt versunken. Eigentlich benahm er sich so, seit Steve Dark aufgehört hatte.

Constance wusste, dass Riggins ihr nicht so sehr vertraute wie Dark, ganz gleich, was er sagte. Er hatte Dark aus der Versenkung des NYPD herausgepflückt und zur Special Circs gebracht, wo sie fast zwei Jahrzehnte lang eng zusammengearbeitet hatten.

Und was verband sie und Riggins? Ein paar Monate, mehr nicht. Constance wusste, dass Riggins sie niemals als Partner akzeptieren würde. Für ihn würde sie immer die Assistentin bleiben, die

befördert worden war. Nichts weiter.

Trotzdem kam für Constance der Fall stets an erster Stelle, das hatte Steve sie gelehrt. Die persönlichen Dinge, die Politik, die Taktiererei, die Intrigen – das alles hatte zurückzustehen, während man sich auf seine Arbeit konzentrierte. Monster zu fangen war alles, was zählte. Weswegen Constance jetzt genügend Mut aufbrachte, um Riggins zu fragen: »Was ist mit Steve?«

Zuerst reagierte Riggins nicht, sondern starre weiterhin unverwandt aus dem kleinen runden Fenster auf den nassen schwarzen Asphalt.

»Ich meine es ernst, Riggins«, beharrte sie. »Wir sollten ihn dazuholen.«

Riggins wandte sich ihr zu. Zorn blitzte in seinen Augen. »Dark? Bestimmt nicht. Er hat seine Wahl getroffen.«

»Was nicht heißt, dass Sie ihn nicht erreichen können.«

»Wycoff ist jetzt schon stocksauer, weil Dark sich an diesen Tatorten herumgetrieben hat.

Warum sollte ich ihn ausgerechnet jetzt zurückholen?«

»Ach, hören Sie auf. Wann haben Sie sich je an Regeln gehalten? Dark hat praktisch darum gebettelt, mitmachen zu dürfen. Warum benutzen Sie ihn nicht als Helfer, den wir in der Hinterhand halten? Ganz inoffiziell. Das tun wir doch ständig mit irgendwelchen Leuten.«

»Aber nicht mit Dark. Ganz bestimmt nicht!«

Am meisten ärgerte Riggins sich darüber, dass Constance recht hatte.

Ein Teil von ihm *sehnte* sich danach, Dark zurückzuholen. Verdammter Dark war schon mit dem Fall beschäftigt. Riggins hatte die Tarot-Karten auf seinem Küchentisch gesehen, lange bevor dieser Knack die Verbindung zum Tarot in den Medien publik gemacht hatte.

Und Constance würde nicht aufgeben; das wusste Riggins nur zu gut. Vielleicht für den Moment, doch sie würde Mittel und Wege finden, ihn weiter zu nerven, ihn mürbe zu machen, bis er einlenkte.

Dumm nur, dass er ihr nicht die Wahrheit anvertrauen konnte.

Wie hätte er ihr sagen können, dass der Steve Dark, den sie so sehr anbetete, genetisch verwandt war mit dem schlimmsten Serienkiller, dem sie je begegnet waren?

Und das war kein Gerücht. Kein Hörensagen. Nicht einmal Indizien, sondern viel mehr. Riggins hatte den Test selbst durchgeführt. Er hatte Sibbys kalte tote Hand hochgehoben und die Probe unter dem Fingernagel genommen. Sibby hatte um ihr Leben und das ihrer ungeborenen Tochter gekämpft, mit allem, was sie hatte. Sie hatte den Latexanzug des Freaks zerfetzt und ihm mit den Nägeln ein winziges Stück Haut herausgerissen. DNA. Und diese Probe hatte Riggins sichergestellt.

Ursprünglich hatte Riggins die schockierende Vorstellung auszuschließen versucht, dass Sibbys kleine Tochter von diesem Irren gezeugt worden war.

Er hatte die Probe persönlich im Labor untersucht. Wenn das Monster Verwandte hatte, deren Probe irgendwann einmal genommen worden war, würden sie es herausfinden.

Und dabei hatte er etwas Schockierendes herausgefunden: Sieben von dreizehn Allelen waren übereinstimmend.

Mit Steve Dark.

Riggins liebte Dark immer noch wie einen Sohn. Doch er wusste auch, zu welch zerstörerischer Gewalt dieser Mann imstande war. Er hatte es einmal mit eigenen Augen erlebt, in jenem Keller. Warum hatte Dark den Dienst bei der Special Circs quittiert?

Weil er gewusst hatte, dass Riggins früher oder später die Wahrheit herausfinden würde?

Die Schreie einer Frau rissen ihn aus dem Schlaf.

Johnny Knack schoss in die Höhe und sah irgend etwas unter einem Stapel Papiere blinken. Der Schrei war der E-Mail-Alarm seines Mobiltelefons. Nach dem Gemetz in Philadelphia hatte er den Schrei von Janet Leigh aus *Psycho* als Alarmton heruntergeladen. Zugegeben, es war kindisch, doch es hielt den Blick auf die Beute fokussiert.

Knack hatte nicht bemerkt, dass er eingeschlafen war. Seltsam. Er hatte den größten Teil der Nacht damit verbracht, an einem Vorschlag für ein Buch zu arbeiten. Das richtige Timing war entscheidend. Die Morde waren noch im Gange, so viel stand fest. Dieser Tarot-Killer wurde gerade erst warm. Verdammt, wie viele Karten hatte so ein Tarot-Blatt? Dieser Typ, wer immer er war, würde im Gedächtnis bleiben.

Also wollte Knack bereit sein. Bücher herauszugeben war heutzutage anders. Früher hatte man sich jahrelang Zeit nehmen können für einen Titel, und die Leser hatten geduldig gewartet. Das hatte sich geändert. Heutzutage wollten die Leser die Geschichte eines Serienkillers schon lesen, solange die Körper seiner Opfer noch warm waren, und der Fernsehfilm musste ebenfalls schon abgedreht sein. Die Verlage hatten sich dem wechselnden Bedarf angepasst und produzierten Instant-Bücher, insbesondere, nachdem man nicht einmal mehr Papier und Buchbinderleim benötigte. Ein Freund von Knack hatte ein E-Book mit fünfzigtausend Worten über ein Sex-und-Drogen-Wochenende eines B-Promis in einem Resort in Aspen veröffentlicht, das sich las wie eine Fortsetzung von *Angst und Schrecken in Las Vegas*. Schon jetzt waren 130000 Downloads zu verzeichnen; die Filmrechte waren ebenfalls verkauft – und alles für ein Wochenende Arbeit.

Sorry, Capote, alter Kumpel. Deine Vorstellung war falsch.

Knack war entschlossen, noch einen draufzusetzen. Er wollte ein Buch über den Tarot-Killer publizieren, während die Morde *noch im Gange* waren. Vier Karten, sechs Leichen, Scheiße, das war mehr als genug. Pack das Ding voll mit bluttriefenden Details, mische hier und da reichlich Spekulation hinein, dazu ein bisschen Hintergrund-Gefasel über die Karten und das Tarot, und *Peng!*, fertig ist das Buch. Die Fortsetzung dazu gab es live.

Vielleicht war die Nachricht von einem der Verleger, denen Knack in der vergangenen Nacht E-Mails geschickt hatte. Das wäre der Hammer.

Er griff mit einer Hand nach dem Telefon, mit der anderen nach den Pfefferminzdrops. Sein Mund schmeckte so ranzig, dass ihm beinahe übel wurde. Er schob sich ein Drop zwischen die Lippen und startete die E-Mail-App. Kein Verleger. Die Nachricht stammte von jemandem, dem Knack den Namen TK verpasst hatte.

Knack öffnete die Mail.

»Scheiße, das gibt's doch nicht ...«

Offenbar wollte irgendein Spaßvogel ihm einen Streich spielen. Vielleicht war es sogar einer der verdammten Verleger gewesen.

Die Mail lautete:

Ihre Arbeit gefällt mir. Machen Sie sich nicht die Mühe, in die Berge zu fahren. Die Story dort führt in eine Sackgasse. Sie wollen vorne dabei sein? Dann fahren Sie nach Wilmington.

Schicken Sie eine leere Antwort, wenn Sie mehr erfahren wollen.

In die Berge? Das ergab keinen Sinn. Genauso wenig wie Wilmington. Und genau das war es, was Knack Angst machte. Das war niemand, der ihm einen Streich spielen wollte – und falls doch, dann hatte der Betreffende ein Faible für das Obskure. Vielleicht war es keine schlechte Idee, die Nachrichten zu checken. Eine Stichwortsuche zu starten – »Berge« und »Mord« –, um zu sehen, was dabei herauskam.

Knack musste nicht lange suchen. Eigentlich musste er gar nicht suchen. Nachdem er seinen Laptop aus dem Standby geweckt hatte, war die Story bereits auf seiner Homepage, dem *Daily Slab*, zu lesen.

BERGE: 10, BANKSTER: 0

10 Führungskräfte von Westmire auf dem Weg in ein orgiastisches Wochenende bei Flugzeugabsturz im Moonshine Country unter eigenartigen Umständen ums Leben gekommen.

Knack überflog den Artikel mit einem ekelhaften Gefühl im Bauch. Wenn außer ihm noch jemand an dieser verdammten Tarot-Geschichte arbeitete, würde er ausrasten. Dann würden Köpfe rollen. Aber nein. Keine Erwähnung von Tarot-Karten, keine okkulten Anspielungen. Lediglich ein ziemlich unheimliches Gerücht, dass der Pilot nicht aufzufinden sei, und ein Kalauer, dass er wahrscheinlich abgesprungen war, weil er seine bekosten Passagiere nicht länger hatte ertragen können. Vielleicht hatte die Geschichte ja überhaupt nichts mit dem Tarot-Killer zu tun.

Und wenn doch?

Und was hatte der Killer mit »Wilmington« gemeint?

Knack tippte auf ANTWORTEN und schickte dem Absender der E-Mail die verlangte leere Nachricht.

Im Luftraum über den Appalachen

Dark saß in der schicken Passagierkabine einer modifizierten Gulfstream G650, dem schnellsten Business-Jet der Welt. Er hatte den Piloten prahlen hören, dass die offizielle Höchstgeschwindigkeit zwar nur Mach 0,925 betrüge, doch habe er schon mehrere Male an der Schallmauer gekratzt. Die 60-Millionen-Dollar-Maschine bot Platz für ein Dutzend luxusverwöhlte Passagiere, doch Dark war ganz allein. Der Himmel mochte wissen, wie Lisa so kurzfristig eine Fluggelegenheit in einer solchen Maschine hatte organisieren können. Eigentlich wollte er es gar nicht wissen. Merkwürdig genug, dass er im Flugzeug zur Absturzstelle einer anderen Maschine jagte.

Mach 1, Mach 2 oder was auch immer – es würde kaum reichen, um eher da zu sein als Riggins und dessen Leute. Andererseits musste sein ehemaliger Boss die offiziellen Kanäle benutzen und sich mit der Bundesluftfahrtbehörde, dem Heimatschutzministerium und dem Rest des bürokratischen Alphabets auseinandersetzen, das sich bei einem Flugzeugabsturz für zuständig hielt. Und wenn Lisa am Boden genauso effektiv arbeitete, wie sie es beim Organisieren seines Fluges getan hatte, konnte er diesem ganzen Mist vielleicht aus dem Weg gehen und tatsächlich einen ungehinderten Blick auf den Tatort werfen.

Fotos und Berichte aus zweiter Hand waren gut und schön, aber sie konnten die Realität nicht ersetzen.

Vielleicht war dies hier seine erste wirklich große Chance, sich auf die Spur des Killers zu heften. Als die Gulfstream auf dem Roanoke Regional Airport landete, rief Dark sich die Zehn der Stäbe ins Gedächtnis.

Es war die nächste Karte seiner persönlichen Tarot-Sitzung. Und zugleich die nächste Karte, die der oder die Killer zurückgelassen hatten.

Die Zehn der Stäbe zeigte ein Bündel von zehn langen Stöcken, die ein Mann mehr schlecht als recht zu einem unbekannten Zielort zu tragen versuchte. Hildas Worte zufolge bedeuteten die Stäbe eine Bürde, die zu tragen beinahe übermenschliche Anstrengungen erforderte. Das Dorf im Hintergrund ließ vermuten, dass die Aufgabe sich dem Ende näherte und keine Pause mehr möglich war, kein Ausruhen, sondern dass die Last weiter getragen werden musste, koste es, was es wolle.

Hilda zufolge war der Mann auf der Karte ein Symbol für Unterdrückung: Jemand hatte ihm die Last aufgeschultert und zwang ihn, sich völlig zu verausgaben.

Stellte der Killer sich vor, dieser Mann zu sein? Symbolisierten die Stäbe die Seelen der zehn Toten, die er ins Jenseits geleitete? Falls dem so war, war der Killer einzlig und allein auf seine »Aufgabe« konzentriert; er würde atmen und essen und trinken und schlafen mit einem einzigen Ziel: zu töten.

Dark wurde klar, dass der Killer nicht unter den Toten sein würde.

Vielleicht war er aus dem Flugzeug abgesprungen. Falls ja, würde er bis zum Schluss gewartet haben, um den Aufschlag der Maschine zu beobachten. Sämtliche Morde bisher waren eigenhändig begangen worden; der Irre hätte sicherlich keinen Fernzünder benutzt. Er musste dabei sein.

Wie versprochen hatte Lisa Graysmith eine Waffe besorgt. Nachdem sie die Absturzstelle erreicht hatten, übergab der Fahrer ihm einen kleinen schwarzen Hartschalenkoffer mit einer Glock 22 sowie drei Reservemagazinen – Darks bevorzugte Schusswaffe und Munition. Er wollte nicht wehrlos sein, sollte er hier draußen in der Wildnis unerwartet dem Tarot-Killer begegnen.

Die Beglaubigung, die ihm aufs Handy geschickt wurde, verschaffte ihm Zugang hinter die Absperrung. Er sah Ermittler von der Flugsicherheitsbehörde und von der Virginia K9. Die Special Circs war ebenfalls bereits vor Ort, wie Dark bereits vermutet hatte; er erkannte es an den Nummernschildern und der Fahrzeugmarke. Definitiv aus dem Fahrzeugpool der Special Circs. Er musste sich im Randbereich aufhalten, um niemandem in die Hände zu laufen, aber das war kein Problem für ihn. Selbst auf diese kurze Entfernung sah das Flugzeug intakt aus, als wäre es normal gelandet und nicht abgestürzt. Der Untergrund war flach genug für eine derartige Landung, so riskant sie auch sein mochte.

Ungefähr hundert Meter vom Wrack entfernt bemerkte Dark die ersten dunklen Blutspritzer im taufeuchten grünen Gras.

Sind die von dir?, fragte er sich. *Hast du dich beim Schleppen deiner Last verletzt?*

Er zog ein Spurensicherungskit aus der Jackentasche und nahm rasch ein paar Proben. Vielleicht hatte der Killer endlich einen Fehler gemacht und etwas von sich selbst am Tatort zurückgelassen.

Nachdem Riggins das Wrack in Augenschein genommen hatte, war ihm nach Whisky zumute. Nicht nach einem oder zweien, sondern nach einer ganzen Flasche. Stattdessen musste er sich mit einer Zigarette zufriedengeben. Ein Trupp von Ermittlern der Flugsicherheitsbehörde flippte beinahe aus, als sie sahen, wie Riggins nach seinem Feuerzeug griff. Er nickte grinsend, hob die Hände und ging ein wenig abseits, weg von den Kerosindämpfen, steckte sich die Zigarette an und nahm einen tiefen Zug in der Hoffnung, endlich den Gestank von verbranntem Fleisch aus der Nase zu bekommen.

Während er rauchte, dachte er über den Killer nach. Dieser Irre hatte es geschafft, mit dem Fallschirm aus der verdammten Maschine abzuspringen ... und keiner der Passagiere hatte etwas dagegen gehabt? Sie waren seelenruhig angeschnallt auf ihren Sitzen geblieben, während dieser Psycho den Abgang gemacht hatte?

Nein. Das ergab keinen Sinn. Er hatte wahrscheinlich wieder sein Betäubungsmittel benutzt, so wie bei Jeb Paulson und den anderen. Sobald seine Opfer ausgeschaltet waren, konnte er sich in aller Ruhe fertigmachen und den Ort des Verbrechens verlassen, der wenige Augenblicke später in einem Feuerball aufgehen würde, sodass von seinem Abgang keine Spuren mehr zu finden waren.

Oder vielleicht doch?

Riggins betrachtete die Spur im Erdreich und blickte in die Richtung, aus der die Maschine gekommen war. Ob er Spuren finden würde? Fußabdrücke? Nein, dazu war die Entfernung zwischen dem wahrscheinlichen Absprungsort und der Absturzstelle zu groß. Ein Wagen, oder vielleicht ein Motorrad. Er musste nach Reifenspuren suchen.

Und dann bemerkte er die hagere Gestalt. Ganz am Rand der Absperrung.

Riggins glaubte ein Gespenst zu sehen.

Das war unmöglich ...

Dark?

Riggins rannte los. Seine Schuhe versanken im weichen, nassen Erdreich. Jemand rief seinen Namen – vielleicht Constance. Es war ihm egal. Steve Dark war hier, am Tatort. Es bestand nicht der geringste Zweifel.

Wie konnte das sein? Als Riggins ihn das letzte Mal gesehen hatte, war er in L. A. gewesen. Er konnte unmöglich so schnell hergekommen sein, es sei denn, er hatte hellseherische Fähigkeiten entwickelt. Verdammt, die Maschine war erst vor fünf oder sechs Stunden abgestürzt.

Die einzige andere Erklärung war, dass Dark *gewusst hatte*, dass es passieren würde und dass er darauf gewartet hatte. Vielleicht hatte er sogar bei der Planung geholfen.

Riggins wollte nicht an diese Möglichkeit denken. *Konzentrier dich auf das Wesentliche: Dark in Gewahrsam zu nehmen.* Er würde ihn wegsperrn, bis er die Situation halbwegs unter Kontrolle hatte. Er bedauerte nur, dass er Dark nicht schon in Los Angeles einkassiert hatte.

In dem Augenblick, als Dark bemerkte, dass jemand auf ihn zugerannt kam, wusste er auch schon, dass es Riggins war. Er würde keinen Vertreter hergeschickt haben; nicht bei einem Fall von dieser Tragweite. Und wenn er von einer Küste zur anderen und wieder zurück geflogen war – Riggins würde darauf bestanden haben, persönlich hier zu sein, die Beweise zu sichern, Spuren zu suchen und die Leichen zu einer improvisierten Leichenhalle zu schaffen. Riggins war ruhelos. Unermüdlich. Zumindest in dieser Hinsicht war er immer noch Darks Vorbild.

Dark schob diese Gedanken beiseite. Riggins würde seine Anwesenheit nicht tolerieren. Er würde ihn aus dem Verkehr ziehen, ohne eine Sekunde zu zögern.

Hastig steckte Dark den letzten Teststab in ein Röhrchen, stopfte alles in seine Taschen und zückte sein Handy. Er tippte auf die Schnellwahltaste von Lisa Graysmith, während er zu einer Reihe von Büschen und Bäumen in der Nähe rannte. Gut möglich, dass der Killer den gleichen Weg genommen hatte. Weg vom Flugzeug und außer Sicht, so schnell wie möglich.

»Lisa! Ich muss von hier verschwinden, schnell! Wo ist der Fahrer?«

Die Jahre des exzessiven Alkohol- und Tabakgenusses und des schlechten Essens verlangten ihren Tribut. Der Mann verschwand zwischen den Büschen. Riggins blieb vornübergebeugt stehen, die Hände auf den Oberschenkeln, während er nach Atem rang und sich beinahe erbrach. Der Fremde war jünger und schneller als er.

Der Fremde?

Sag es.

Du weißt, dass es Steve Dark war, oder nicht?

Riggins musste eine schwierige Entscheidung treffen. Entweder Alarm schlagen und ein Team von Männern mit Hunden losschicken, um Dark verhaften zu lassen – oder nichts zu tun. In dem Wissen, dass er möglicherweise einen Killer entkommen ließ.

Riggins dachte zurück an den Tag, an dem Steve Dark zum ersten Mal die Special Circs verlassen hatte, nicht lange nach dem Gemetzel an seiner Familie. Sie hatten zusammen in einem Parkhaus gestanden, und Dark hatte ihm etwas anvertraut.

»Es ist eine Gratwanderung«, hatte er gesagt, »auf einem messerscharfen Grat. Wenn ich jetzt nicht aufhöre, stürze ich auf die dunkle Seite, und Sie werden nachts Jagd auf mich machen.«

Riggins hatte genickt und ihm gesagt, er könne ihn verstehen. In Wirklichkeit hatte er überhaupt nichts verstanden.

Doch Darks eigene prophetische Worte sollten sich jetzt anscheinend bewahrheiten.

Riggins hielt inne.

Glaubte er diesen Blödsinn *wirklich*?

Wenn Dark der Killer war, würde er dann tatsächlich am Tatort herumlungern und den Ermittlern bei der Arbeit zuschauen?

Warum nicht aus der Deckung der Bäume heraus? Mit einem Fernglas?

Gerade als Riggins nach seinem Handy greifen wollte, nahm das Schicksal ihm die Entscheidung aus den Händen.

Das Telefon summte.

Washington, D. C.

Johnny Knack liebte das Bündel Hundertdollarnoten in seiner Jackentasche, doch wenn es hart auf hart kam, waren Verbindungen im Journalismus noch mehr wert.

Wenn er sein Wissen gegen Zugang zu den Akten der Special Circs eintauschen konnte, hatte er endlich den entscheidenden Hebel für sein geplantes Buch. Niemand außer ihm wäre imstande, einen solch exklusiven Zugang in Anspruch zu nehmen. Und ungeachtet der Tatsache, dass Tom Riggins in einer Million Jahren nicht zustimmen würde – selbst die kleinste Andeutung einer Kooperation seitens der Behörde konnte ausgeschlachtet werden.

»Der Killer hat sich bei mir gemeldet«, sagte Knack.

»Sie können mich mal, Knack«, sagte Riggins.

»Sie sind an der Absturzstelle, stimmt's?«

Stille am anderen Ende der Leitung. Knack wusste, dass es Riggins vorübergehend die Sprache verschlagen hatte.

»Sie sind dort, weil der Tarot-Killer dahintersteckt, richtig? Nur weiß es niemand. Soweit es die Öffentlichkeit betrifft, haben ein paar reiche Typen ins Gras gebissen, mehr nicht. Aber ich kenne die Wahrheit. Woher sollte ich wissen, was die Wahrheit ist, wenn nicht vom Tarot-Killer?«

»Ich sage nichts dazu.«

»Das müssen Sie auch nicht, Agent Riggins. Ich will nichts von Ihnen. Im Gegenteil. Ich rufe an, weil ich Ihnen etwas *geben* möchte. Ich glaube nämlich, der Killer hat mir verraten, wo er als Nächstes zuschlagen wird.«

»Und wo?«

»Sag ich Ihnen gerne. Versprechen Sie mir nur eins ...«

»Ich wusste es!«

»Nichts Schlimmes«, sagte Knack. »Versprechen Sie mir nur, dass wir weiter reden können. Oder dass Sie meinetwegen weiterhin eisern schweigen, während ich rede. Wenn ich daneben liege, können Sie sich ja räuspern. Und wenn ich richtig liege, schniefen Sie. Na los, Riggins, Sie wissen, was ich meine. Auf diese Weise gewinnen wir beide. Wie sieht's aus?«

Knack lauschte. Das Schweigen auf der anderen Seite ließ ihn erschauern. Riggins glaubte ihm! Er dachte über seinen Vorschlag nach ...

»Wo sind Sie im Augenblick, Knack?«, fragte Riggins schließlich.

»Zu Hause.«

»In Manhattan? In der Wohnung, die Sie seit drei Jahren gemietet haben? Schön, hören Sie genau zu, Scheißkopf. In ungefähr fünf Minuten werden zwei Bundesagenten durch Ihre Tür marschieren und Ihren Laptop, Ihre Notizen, Ihre Unterlagen und sogar Ihre verdammte Unterwäsche in kleine Plastikbeutel stopfen und mitnehmen ...«

»Wilmington, Delaware.«

Knack fluchte in sich hinein. Riggins hatte ihn abgeserviert. Es war nicht das erste Spiel, das er verloren hatte. Er würde es überleben.

»Was ist mit Wilmington, Delaware?«

»Dort wird der Killer das nächste Mal zuschlagen. Er hat es mir gesagt.«

»Er?«

»Ich weiß nicht. Er oder sie oder was auch immer ... hat mir heute Morgen mehrere Textnachrichten geschickt.«

»Ich will von sämtlichen Nachrichten Kopien«, sagte Riggins. »Und ich will, dass ein Techniker

Ihren Laptop kontrolliert.«

»Was immer Sie wollen, Kumpel.«

»Wir sind keine Kumpel.«

Knack drückte den roten Knopf. *Dämliches Arschloch.*

Aber das war okay. Dies hier war immer noch ein freies Land. Und Knack musste einen Trip nach Wilmington, Delaware, vorbereiten.

VII.

Fünf der Pentakel

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **PENTAKEL** EIN.



• EX LUX LUCIS ADVEHO ATRUM •



• EX LUX LUCIS ADVEHO ATRUM • EX ATRUM ADVEHO LUX LUCIS •



• EX LUX LUCIS ADVEHO ATRUM • EX ATRUM ADVEHO LUX LUCIS •

FÜNF DER PENTAKEL



• EX ATRUM ADVEHO LUX LUCIS •

Wilmington, Delaware

Zu viel, zu wenig. Das war mehr oder weniger Evelyn Barnes' Leben.

Wie in dieser Nacht. Die Abteilung war voll mit kranken Kindern, und drei ihrer Pflegerinnen hatten sich ebenfalls krank gemeldet. Wenn es nach Evelyn gegangen wäre, sie hätte alle rausgeworfen. Doch sie hatten immer noch einen eklatanten Mangel an Pflegepersonal, und die drei zu feuern hätte bedeutet, dass Evelyn mit drei Neulingen mit schlechter Ausbildung und noch größeren Ansprüchen hätte auskommen müssen.

Das war das eigentliche Problem: Die nachfolgende Generation, die Zwanzig- bis Dreißigjährigen. Verwöhnt von ihren Eltern bis zum Erbrechen, immer nur Zucker im Hintern, stets die besten Noten trotz schlechter Leistungen und mit der verrückten Idee, sie hätten Anspruch auf astronomische Gehälter, ohne auch nur halbwegs entsprechende Leistungen zu erbringen. Schlimmer noch, sie hielten nach besser bezahlten Jobs Ausschau, selbst wenn das bedeutete, dass sie sechs Monate oder ein Jahr ohne Arbeit waren. Warum auch nicht? Mom und Dad kümmerten sich zu Hause liebevoll um sie.

Evelyn Barnes kannte die Geschichte aus eigener Anschauung. Ihre Tochter war Krankenschwester. Und sie hatte seit einem Jahr nicht mehr gearbeitet. Der jahrelange Mangel an Schlaf hatte seinen Tribut gefordert. Früher war Evelyn immer die Hübsche gewesen, die zierliche, stolze, lustige Blondine, die alle gerne einluden. Selbst dann noch, wenn sie zugeben musste, dass sie Krankenschwester war. Männer waren immer noch völlige Trottel, wenn es um Schwestern-Patienten-Phantasien ging.

Es war lange her, dass ein Mann sie zu einem Drink eingeladen hatte. Ihr Gesicht war müde und aufgequollen, ihr blondes Haar stumpf, ihre erschöpften Augen ausdruckslos und ohne Glanz. Was zum Teufel war nur mit ihr passiert?

Zu viel, zu wenig.

Die gleiche alte Geschichte wie immer.

Auf der anderen Straßenseite gab es eine kleine Bodega, deren Kundschaft fast ausschließlich aus Ärzten, Pflegern und Krankenhauspersonal bestand. Evelyn schob Geld über den Tresen, und der Inhaber schob eine Packung ihrer Zigarettenmarke zurück. Die Angewohnheit wurde von Tag zu Tag kostspieliger und war ein Hohn angesichts des guten Rates, den sie jedem jüngeren Menschen mit auf den Weg gab: *Fang bloß nicht an zu rauchen, Josh, hörst du?*

Scheiß drauf. Jeder brauchte ein Ventil. Evelyn klopfte sich einen Glimmstängel aus der Packung, steckte ihn an und blickte hinüber zum Krankenhaus, das mehr als zwei Jahrzehnte ihres Lebens aus ihr herausgesaugt hatte.

Nicht, dass sie es bedauerte. Sie hatte vielen Kindern geholfen und einer Menge besorgter Eltern die Hand gehalten. Sie wollte es gegen nichts in der Welt eintauschen. Trotzdem wünschte sie sich manchmal, der Stress würde ein wenig nachlassen, und sei es nur für kurze Zeit.

Während sie dastand und rauchte, kam ein schneidender Wind auf. Der Himmel war dunkelgrau. Es sah nach Schnee aus. Ein bisschen früh für Ende Oktober. Sie hätte ihren Mantel anziehen sollen.

Viel zu schnell war ihre Zigarette zu Ende geraucht. Zurück an die Arbeit. Evelyn ließ den Stummel fallen und trat ihn mit dem Absatz aus. *Fang niemals an zu rauchen, Josh, hörst du?* *Und wirf niemals achtlos deinen Müll auf den Boden.*

Und dann packte jemand sie von hinten.

Ein dicker Unterarm lag plötzlich über ihrem Hals und würgte ihr die Luft ab. *Gott im Himmel!,*

dachte Evelyn. Ein Drogensüchtiger? Je mehr sie sich wand, desto wütender wurde sie. *Herrgott, selbst diese Gegend hier geht vor die Hunde. Welcher kranke Idiot kommt bloß auf die Idee, eine Krankenschwester anzufallen, ausgerechnet vor einem Kinderkrankenhaus?*

Dann aber hörte sie ein klares, ruhiges Flüstern im Ohr. Die Stimme klang gedämpft, als käme sie hinter einer Maske hervor.

»Pssst ... wie fühlt es sich an, hilflos zu sein? Zu spüren, wie einem das Leben entgleitet, ganz gleich, wie sehr man es festzuhalten versucht?«

Das war kein Süchtiger. Er zitterte nicht, er roch nicht nach Straße. Wer immer sie gepackt hielt, war groß und unglaublich kräftig.

Während Evelyn sich wehrte, fiel ihr die weiße Haube vom Kopf. Sie versuchte zu schreien, atmete tief ein. In diesem Moment wurde ihr schwarz vor Augen, und dann war da nichts mehr. Sie lag in einem harten Bett. Steife Laken. War es vorbei? War sie jetzt selbst Patientin? Nein. Nein, das konnte nicht sein. Sie hätten sie nicht in eines der Betten im Kinderkrankenhaus gesteckt. Warum war es so dunkel hier? Und so kalt, so verdammt kalt? So unheimlich kalt. Sie wollte die Hand ausstrecken, doch sie kam nicht weit, als ihre Finger auch schon eine harte Oberfläche berührten.

Was hatte das zu bedeuten?

Ihre Fingerspitzen ertasteten eine harte, kalte Fläche direkt über ihr, nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. Sie tastete weiter umher und stellte fest, dass sie an den Seiten ebenfalls eingeengt war. Als sie den Boden berührte, erkannte sie außerdem, dass es keine Laken und keine Matratze gab. Es war die gleiche kalte Oberfläche.

Plötzlich wusste sie, warum ihr so kalt war.

Sie war in ein Leichenkühlfach eingesperrt.

Evelyn Barnes schrie, hämmerte gegen die Decke und strampelte mit den Beinen in dem Bemühen, so viel Lärm wie nur möglich zu machen, während sie verzweifelt betete, dass jemand sie hörte und befreite, bevor sie erfroh.

Sie versuchte ruhig zu bleiben, doch es ging nicht.

Lieber Gott, bitte lass mich hier raus, bitte, bitte. Ich verspreche, ich tue, was du willst. Ich möchte nicht so sterben, lieber Gott, wer soll sich denn um meine Tochter kümmern? Bitte, lieber Gott, lass mich raus aus diesem Ding ...

Doch niemand hörte ihre Flehen und ihre Schreie. Es wurde spät, und die Leichenkammer war grauenvoll unterbesetzt, genau wie der Rest des Krankenhauses.

Wilmington, Delaware

Constance konnte und wollte sich nicht vorstellen, wie es gewesen sein musste, einsam und allein in einem dunklen, eisigen Leichenfach langsam zu erfrieren.

Und doch hatte der Tarot-Killer genau das mit Evelyn Barnes gemacht. Er hatte die Oberschwester aus ihrem eigenen Krankenhaus entführt. Er hatte sie betäubt, in eines der Schubfächer gelegt und sie dort eingesperrt, wohl wissend, dass um diese Zeit niemand ihre Hilfeschreie hören würde. Nicht in der winzigen Leichenhalle tief unten im Keller des Krankenhauses.

Evelyn Barnes hatte geschrien und gefleht. Sie hatte gegen die Wände getreten und geschlagen, hatte dagegengedrückt und daran gekratzt, bis sie die Kräfte verlassen hatten. Ihre Hände, Ellbogen, Knie und Füße waren wund und geschwollen. Sie hatte bis zum allerletzten Augenblick gekämpft ... und sie hatte genau gewusst, was mit ihr geschah.

Es war unvorstellbar.

Warum hatte sie auf diese grauenhafte Weise sterben müssen? Was hatte sie getan?

Oder war dieser Mord wie alle anderen – vollkommen willkürlich?

Riggins hatte Constance allein hergeschickt. Zuerst hatte sie gedacht, er wollte sie bestrafen. Doch dann hatte Riggins ihr von dem Anruf berichtet, den Johnny Knack erhalten hatte, und erklärt, er wolle seine besten Leute vor Ort haben, falls tatsächlich etwas geschah. Das gab ihr ein gutes Gefühl. Das kleinste bisschen Lob reichte lange, lange Zeit.

Insbesondere, wenn man mit einem solchen Alptraum konfrontiert war.

Es gab wenig Zweifel, dass der Tarot-Killer erneut zugeschlagen hatte, kaum einen Tag nach dem Flugzeugabsturz. Er hatte eine Tarot-Karte unter Evelyn Barnes gelegt, eine Fünf der Pentakel, die einzige Stelle in ihrem beengten Totengefängnis, die sie nicht erreichen konnte, wie sehr sie auch strampelte und um sich trat und schlug. Die Logistik passte ebenfalls: Von der Absturzstelle bis nach Wilmington war es eine sechsstündige Fahrt.

Die Tarot-Karte zeigte zwei in Lumpen gehüllte Gestalten, die sich durch eine verschneite Landschaft kämpften. Eine der Gestalten, die kleinere der beiden, bewegte sich auf Krücken. Die andere, größere, marschierte voraus und schenkte der kleineren keine Beachtung. Im Hintergrund war ein Bleiglasfenster mit fünf grellgelb leuchtenden Pentakeln zu sehen, die in Gestalt eines Baumes angeordnet waren.

Die Krankenschwester – Evelyn Barnes – sollte vermutlich die größere der beiden Gestalten darstellen. Aber wer war die kleinere? War sie ein Kind? Und wenn ja, welches Kind? Bis jetzt hatte es keine Vermisstenmeldung aus dem Krankenhaus gegeben. Gott sei Dank.

Wie schon bei Martin Green war das Opfer gefoltert worden. Doch das galt längst nicht für alle Ermordeten. Paulson war einen schnellen Tod gestorben, genau wie die drei Studentinnen. Ihre Leichen waren arrangiert worden, doch es hatte keine Anzeichen von Folter gegeben. Der Senator hingegen war methodisch mit Dolchen bearbeitet worden – definitiv Folter. Die Passagiere im Flugzeug waren bewusstlos gewesen, als sie gestorben waren. Kalt, methodisch und unpersönlich.

Bei einigen seiner Opfer hat der Killer offensichtlich persönliche Rechnungen beglichen, erkannte Constance.

Andere waren eiskalt statuierte Exemplar: Paulson, die Studentinnen, die Passagiere.

Der Killer hatte offenbar einen Grund gehabt, Martin Green, Senator Garner und Krankenschwester Evelyn Barnes zu hassen.

Was hatten die drei miteinander zu tun? Welche Gemeinsamkeit verband einen Wirtschaftsfachmann, einen Politiker und eine Krankenschwester in einer Kinderklinik?

West Hollywood, Kalifornien

Dark kehrte nach Kalifornien zurück. Endlich hatte er ein echtes Beweisstück in Händen. Jetzt kam es nur noch darauf an, es richtig einzuordnen.

Im Lauf der Jahre hatte Dark immer wieder Geräte aus dem Labor der Special Circs mitgenommen – veraltete Inkubatoren, Zentrifugen und dergleichen –, um sich daraus einen eigenen Thermozykler und einen DNS-Sequenzer zu bauen, nachdem er den Job gekündigt hatte. Die improvisierte Apparatur war weit entfernt von dem, was den meisten Kriminallabors zur Verfügung stand, doch sie reichte für Darks Zwecke völlig aus. Er musste schließlich keine Beweiskette aufrechterhalten, die einer gerichtlichen Prüfung standhielt. Die DNA war lediglich ein weiterer Puzzlestein.

Nachdem Dark die Proben vorbereitet und die DNA isoliert und inkubiert hatte, beschickte er zunächst den Sequenzer. Während er auf das Ergebnis wartete, dachte er über den Killer und dessen scheinbar willkürliche Auswahl der Opfer nach.

Das war der entscheidende Punkt: Die allermeisten Killer wählten ihre Opfer nicht willkürlich aus. Es gab *so gut wie immer* einen Grund.

In Filmen und Kriminalromanen sieht man oft Killer, die eine Münze werfen und Kopf oder Zahl, Rot oder Schwarz über Leben oder Tod entscheiden lassen, aber so läuft das nicht. Wenn jemand den physischen und psychischen Stress auf sich nimmt, einen anderen zu töten, hat er einen guten Grund dafür. Und er hat einen Plan.

Er überlässt die Auswahl seiner Opfer ganz bestimmt nicht einem Tarot-Blatt.

Richtig?

Trotzdem. Es gelang ihm einfach nicht, den Gedanken abzuschütteln, dass stärkere Mächte am Werk waren. Angenommen, der Killer war eines Morgens aufgewacht und hatte beschlossen, sich die Karten legen zu lassen. Und anschließend eine ganze Reihe von Menschen umzubringen, nach Vorgabe dieser Karten. Er würde sich Opfer suchen, die auf die Karten passten.

Warum sonst sollte er ausgerechnet Martin Green in North Carolina aufhängen wollen?

Und Jeb Paulson hatte er ausgewählt, weil Paulson unvorsichtig gewesen war und sich als Narr zu erkennen gegeben hatte.

Wäre Paulson nicht aufgetaucht – wäre an seiner Stelle beispielsweise Riggins hingefahren –, was wäre dann passiert? Hätte der Killer Riggins als Opfer ausgewählt? Nein. Völlig unmöglich, nicht Tom Riggins. Man konnte Riggins vieles nachsagen, aber ein Narr war er nicht. Nicht im Sinne der Tarot-Karten. Und er war auch keine frische Seele, die auf ihre Wiedergeburt wartete. Einen härteren Brocken als Riggins musste man lange suchen.

Also fand eine Auswahl statt. Es war kein willkürliches Ziehen von Karten.

Wie aber waren dann die drei jungen Frauen in der Bar zu erklären? Vollkommen willkürlich, ohne jede Verbindung zu Green – außer ihrem Studiengebiet, Wirtschaft. Oder die Opfer des Flugzeugabsturzes. Manager eines Kreditunternehmens. Wirtschaftsleute. Wie der Senator, der mit Bankenaufsicht zu tun gehabt hatte. Vielleicht ein bisschen weit hergeholt, aber nicht zu weit. Man konnte eine klare Linie von einem Opfer zum nächsten ziehen – mit Ausnahme von Paulson.

Der Sequenzer gab einen leisen Klingelton von sich. Die Analyse war abgeschlossen.

Ergebnis:

Kein Menschenblut, sondern das Blut eines Tieres.

Und keine Verbindung zum Tarot-Killer.

Dark saß in seinem Keller und starrte an die Decke, in Gedanken versunken. In seinem Kopf wirbelten winzige Bruchstücke von Fakten umher, und sein Hirn versuchte angestrengt, alles wieder in seine ursprüngliche Form zu bringen. Die harten Beweise waren nutzlos, unbrauchbar – genau wie es bei Sqweegel gewesen war.

Ein *Ping* zeigte an, dass in seinem Postfach eine neue E-Mail eingegangen war. Ein Bericht, den Lisa an ihn weitergeleitet hatte. Der Tarot-Killer hatte ein weiteres Opfer gefunden, gerade mal einen Tag nach dem Absturz. Diesmal eine Krankenschwester in Wilmington, Delaware. Dark klickte die Datei auf und wusste schon nach wenigen Sätzen, dass er einen Bericht von Constance Brielle las. Ihre Berichte waren knapp, präzise, intelligent. Hätte Dark von jemand anderem die Hausaufgaben abschreiben müssen, er hätte jederzeit die von Constance gewählt.

Constance hatte sehr schnell die infrage kommende Tarot-Karte identifiziert: die Fünf der Pentakel. Andererseits hatte der Killer (oder das Team von Killern) nicht gerade ein Geheimnis daraus gemacht. Wer immer Evelyn Barnes in die Kühlschublade der Leichenhalle verfrachtet hatte, hatte die Tarot-Karte hinzugelegt.

Und es war erneut eine Karte aus Darks persönlicher Tarot-Sitzung. Was hatte Hilda ihm über die Fünf der Pentakel gesagt?

Sie stand für schwere Zeiten und schlechte Gesundheit. Wie beispielsweise die Zeit nach der Ermordung von Darks Adoptiveltern, als er Riggins mitgeteilt hatte, er werde die Special Circs verlassen. *Sie hatten recht*, hatte er zu Riggins gesagt. *Ich habe nicht genug Abstand*.

Hatte diese Krankenschwester, Evelyn Barnes, deshalb ihre Strafe verdient? Hatte sie nicht genug Abstand gehabt? Oder ignorierte sie den Schmerz und Kummer der Menschen ringsum, wie auf der Tarot-Karte?

Hör auf damit, schalt er sich. Konzentrier dich auf den Fall. Denk über den Killer nach, nicht über dein eigenes Leben. Das hast du doch alles schon längst hinter dir.

Trotzdem. Alles deutete immer wieder auf die Karten hin.

Wie ist das überhaupt möglich?

Vielleicht war das Leben nicht das, was er gedacht hatte? Vielleicht war ja doch alles vorherbestimmt, und die Menschen hatten nur die Illusion eines freien Willens. Vielleicht war das keltische Kreuz ein kurzer Blick hinter die Fassade der Maschinerie, eine Andeutung, wie das Universum tatsächlich funktionierte.

Wenn das zutraf, waren die Menschen hilflose Kreaturen. Kaum mehr als winzige, unter einem umgedrehten Glas gefangene Insekten, die panisch versuchten, an der glatten Innenseite nach oben zu klettern, nur um immer wieder zurückzurutschen. Bald würden sie keine Luft mehr haben, und alle würden sterben. Die Menschen hatten die Illusion einer weiten Welt hinter dem Glas und verbrauchten ihre letzten Atemzüge in dem Glauben daran, dass sie diejenigen waren, die dem Glas entkamen. Aber das war ein Irrtum. Niemand entkam dem Glas, niemals.

Kein einziger Mensch war ihm je entkommen.

Dark nahm sein Handy, tippte die Nummer ein und wartete. *Komm schon, Hilda. Geh ran. Bitte.* Stattdessen meldete sich der Anrufbeantworter.

»Hier spricht Madame Hilda von Psychic Delic. Leider kann ich Ihren Anruf zurzeit nicht entgegennehmen ...«

Nach dem Signalton hinterließ Dark eine Nachricht: »Hilda, Sie haben mir mehr geholfen, als ich Ihnen sagen kann. Aber ich habe noch weitere Fragen, und ich muss Sie dringend sehen. Gleich morgen früh, wenn Sie können. Ich bin Punkt neun Uhr vor Ihrem Laden. Bitte seien Sie da.«

Special Circs Headquarters, Quantico, Virginia

»Sagen Sie mir, dass Sie kurz davor stehen, einen Verdächtigen festzunehmen!« Riggins starre Norman Wycoff an. »Wir haben sämtliche verfügbaren Kräfte im Einsatz. Aber ich habe sechs Tatorte mit siebzehn Opfern in sechs unterschiedlichen polizeilichen und gerichtlichen Zuständigkeitsbereichen. Falls Sie mir mehr Leute anbieten wollen, nehme ich sie mit größter Freude.«

Der Verteidigungsminister war persönlich in Riggins' Büro erschienen. Anrufe oder E-Mails mit zahllosen kleinen roten Ausrufezeichen hinter der Betreffzeile hatten ihm offensichtlich nicht mehr gereicht. Im Fernsehen machte der Kerl den Eindruck eines leidenschaftlichen Verteidigers der Vereinigten Staaten. Seine Bulldoggen-Taktik war angeblich Bestandteil seines Charmes. Nichtsdestotrotz waren derartige Dinge inzwischen ein alter Hut in den USA, und die Wähler waren es leid, immer wieder von Präzedenzfällen, Waterboarding, Elektroschocks, Hunden und genitaler Verstümmelung zu hören. Wycoff sah aus, als wäre er es satt, sich deswegen ständig rechtfertigen zu müssen, geschweige denn, sein Ministerium zu leiten. Manchmal reagierte er seinen Frust an jedem ab, der zufällig in der Nähe stand.

»Ihnen ist klar, dass das Heimatschutzministerium die Angelegenheit als terroristischen Akt behandelt sehen möchte?«, fragte Wycoff.

»Meinetwegen«, antwortete Riggins. »Sollen *die* diese Schweinehunde jagen.«

Wycoff schnaubte. »Sie wollen nicht einmal unsere eigenen Leute rächen, Riggins? Das sieht Ihnen gar nicht ähnlich. Ich glaube, Sie verlieren allmählich den Biss.«

»Ich gebe einen Dreck auf das, was Sie glauben!«

Wycoff lief dunkelrot an. Nach seiner Miene zu urteilen, wollte er zurückschlagen, egal womit. Sogar körperlich, falls nötig. »Vielleicht war Steve Dark der einzige Agent bei der Special Circs, der gewusst hat, was er tut!«, spie er schließlich hervor.

Riggins zuckte zusammen. Es war eine unwillkürliche Reaktion, die er nicht verhindern konnte, und er verfluchte sich dafür.

Nicht aus verwundetem Stolz – Wycoff wusste einen Dreck, wie die Special Circs wirklich funktionierte. Nein, der Grund war, dass Steve Dark ihm nicht aus dem Kopf ging. Für einen Mann wie Wycoff war Dark wie die kalte Pistole aus Stahl im Nachttisch eines normalen Vorstadt-Familievaters. Man tat so, als hätte man keine. Tat so, als phantasiere man nicht darüber, die Waffe gegen Einbrecher zu benutzen. Man erzählte seinen liberalen Freunden, dass man sie am liebsten in den Fluss werfen würde, aber man bringt es einfach nicht fertig. Im Gegenteil: Insgeheim ist man froh, die Pistole in der Nähe zu haben.

Wie dem auch sei, Riggins hatte keine Nacht ruhig geschlafen, seit Dark nicht mehr bei der Special Circs war.

Wycoff bemerkte das Zucken. Er kniff die Augen zusammen.

»Arbeitet er etwa für einen anderen Laden?«, wollte er wissen.

»Nein«, erwiderte Riggins.

»Warum schnüffelt er dann an den Tatorten herum? Ich dachte, er würde an der UCLA verwöhnten Bälfern Vorlesungen halten?«

»Ja, Dark lehrt an der UCLA. Aber er war auch die letzten zwanzig Jahre Ermittler. Ein Jäger. Das schüttelt man nicht so einfach ab. Er hat mir gesagt, er wäre neugierig gewesen, weiter nichts. Ich habe ihm gesagt, er solle verschwinden, und ich denke, das wird er auch tun. Aber wir leben in einem freien Land. Wollen Sie ihm etwa verbieten, zu reisen?«

Wycoff schien Riggins' Einwand zu ignorieren. Er wandte sich ab und ging zur Tür. Dann drehte er sich noch einmal um, um seine letzten Gedanken in dieser Angelegenheit zu äußern.

»Schaffen Sie mir Ergebnisse herbei, klar? Und sorgen Sie dafür, dass Dark uns nicht in die Quere kommt, oder ich ziehe ihn persönlich aus dem Verkehr.«

Der Laden war Banners Lieblingslokal – ein Diner am Stadtrand von D. C., wo es die absolut perversesten Pfannkuchen gab, von denen man je gehört hatte. Pfannkuchen mit Bonbonbrocken. Pfannkuchen mit Jalapeño und Habañero-Pfeffer. Banners Wahl an diesem Morgen: Pfannkuchen mit kleinen Brocken Pfannkuchenteig darin. Constance – die mit einem Pferdemagen gesegnet war – bestellte sich drei Spiegeleier, drei Würstchen, eine doppelte Portion Toast mit Butter sowie drei kleine Gläser Gemüsesaft. Riggins begnügte sich mit schwarzem Kaffee und trockenem Toast. Sein Magen war völlig hinüber. Besser, sich mit einer Grundlage zu begnügen, die ihm half, den Morgen zu überstehen.

»Sie sollten das wirklich mal probieren«, sagte Banner und schaufelte die Pfannkuchen in sich hinein.

»Ich brauche Ihre Hilfe«, sagte Riggins. »Inoffiziell.«

»So was dachte ich mir schon. Ein Gratis-Frühstück wäre zu schön gewesen, um wahr zu sein.«

Riggins hob den Kopf. »Wer hat irgendwas von gratis gesagt?«

»Worum geht es denn?«

»Dark.«

»Sie meinen Steve Dark?«, fragte Banner mit vollem Mund. »Ich dachte, er wäre nicht mehr dabei.«

»Ist er auch nicht«, sagte Riggins. »Aber er kann es trotzdem nicht ganz sein lassen. Die Tarot-Morde lassen ihm offensichtlich keine Ruhe. Das Problem ist, Wycoff ist alles andere als glücklich darüber, dass Dark sich einmischt. Um unseres Freundes willen müssen wir ihn finden und aufpassen, dass ihm kein Leid widerfährt.«

»Ist er nicht in Los Angeles?«, fragte Banner. »Wo man ihn sicher ganz leicht findet?«

Riggins ignorierte Banners Spott und wandte sich an Constance. »Sie erinnern sich an Wycoffs spezielle Freunde, nicht wahr?«

Egal, wie viel Riggins trank – er vergaß sie niemals; er konnte sie nicht vergessen, selbst fünf Jahre später nicht. Für Wycoff waren sie wahrscheinlich nicht viel bedeutsamer als seine Gärtner oder die Leute, die sein Bad putzten. Für Riggins hingegen waren sie der Mensch gewordene Alpträum. Fünf Jahre war es her, dass Wycoff gedroht hatte, Riggins töten zu lassen, sollte er sich weigern, ihm einen bestimmten »Gefallen« zu erweisen. Untermauert hatte er die Drohung mit einer geheimen Einheit aus Männern in schwarzen Anzügen mit einer Vorliebe für spitze Nadeln. Wycoff nannte sie beinahe liebevoll »Dark Arts«. Es waren Männer, die auf Befehl töteten, ohne jedes Zögern.

»Ich erinnere mich«, sagte Constance. »Bezaubernde Typen.«

»Mag sein, wie es will. Ich möchte nicht, dass Steve Bekanntschaft mit ihnen schließt. Aber genau das wird passieren, falls es uns nicht gelingt, ihn zu zügeln.«

»Verstanden. Und was unternehmen wir?«

»Wir suchen Steve und nehmen ihn in Schutzhaft, bis dieser Tarot-Scheiß vorbei ist und Wycoff ihn vergessen hat. Und bis dahin schnappen wir den Tarot-Killer.«

Hoffen wir nur, dass der Tarot-Killer und Steve Dark nicht ein und dieselbe Person sind, dachte Riggins, sprach es aber nicht aus.

Banner hielt inne, die Gabel voll Pfannkuchen auf halbem Weg zum Mund. »Wir sollen Dark jagen? Den besten Jäger des Planeten?«

»Das ist der Plan«, antwortete Riggins.

Venice, Kalifornien

Die Straßen von Venice Beach waren ungewöhnlich ruhig – vor der Küste braute sich ein morgendlicher Sturm zusammen. Auf dem Weg zum Laden der Kartenleserin jagten Dark paranoide Gedanken durch den Kopf. Vielleicht hätte er Lisa bitten sollen, Hilda unter die Lupe zu nehmen. Sein Gefühl sagte ihm, dass er ihr vertrauen konnte, doch sein Gefühl irrte sich manchmal ganz gewaltig. Gut möglich, dass er auf dem Weg in eine Falle war.

Trotzdem öffnete er die Tür und betrat den Laden. Diesmal jedoch erwartete ihn ein fremdes Gesicht an dem runden Lesetisch. Dunkles Haar, eindringlicher Blick, schmale Gestalt.

»Ich suche Hilda«, sagte Dark.

»Heeelda?«, wiederholte die Frau und dehnte den Namen. »Bitte entschuldigen Sie, aber ich weiß nicht, von wem Sie reden.«

»Der Frau, die dieses Geschäft betreibt«, entgegnete Dark. »Vor ein paar Tagen war sie noch hier. Ich hatte eine Sitzung bei ihr.«

»Wer sind Sie?«

»Steve Dark.«

Der Gesichtsausdruck der Fremden veränderte sich, genau wie ihr Akzent, der augenblicklich verschwand. »Tut mir leid, Sie haben ausgesehen wie ein Cop. Hilda hat mich angerufen, ich soll sie ein paar Tage lang vertreten. Sie hat nicht gesagt, warum, nur dass sie mich braucht, um das Geschäft zu hüten.«

»Hat sie Ihnen eine Nummer dagelassen? Es ist sehr wichtig für mich, mit ihr zu reden.«

»Nein«, antwortete die Frau. »Aber vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich bin sehr geschickt mit den Karten. Hilda hat mich bei meinen allerersten Sitzungen persönlich angeleitet.«

Sie nahm Dark bei der Hand und zog ihn mehr oder weniger in den Laden und zu einem Sessel. Sie bedeutete ihm, sich zu setzen, und begann die Karten zu mischen. Irgendwie sah der Laden ohne Hilda anders aus.

»Wie heißen Sie?«, wollte Dark von der Frau wissen.

»Ich bin Abdulia. Möchten Sie wirklich nicht, dass ich Ihnen die Karten lese? Wie ich bereits sagte, ich bin sehr geschickt.«

»Nein, nein, ich möchte keine neue Sitzung. Eine ist mehr als ausreichend. Ich brauche bloß ein paar Antworten.«

»Dann setzen Sie sich bitte.«

Diese Frau war nicht Hilda. Sie hatte ihn nicht erkannt. Sie hatte keine Ahnung, wovon er redete. Und doch überraschte sie ihn mit ihren nächsten Worten. »Sie ringen mit dem Schicksal«, sagte sie.

»So könnte man es nennen«, räumte Dark ein.

»Ich weiß nicht, was Hilda Ihnen erzählt hat«, fuhr Abdulia fort. »Aber lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben. Völlig kostenlos. Manch einer ist halb wahnsinnig geworden bei dem Versuch, gegen das Schicksal anzukämpfen. Das Geschick zu ändern. Das ist dumm. Das Schicksal ist stärker, als wir uns auch nur vorstellen können. Wir können nicht von dem Weg abweichen, der uns vorgezeichnet ist.«

»Aber was dann?«

»Das Beste ist, man akzeptiert es. Das ist der einzige Weg zu innerem Frieden, mein Freund. *Der einzige Weg.*«

Dark klemmte sich hinter das Lenkrad seines Mustangs und jagte durch die Straßen von Santa Monica. Er fühlte sich noch verwirrter als zuvor. Der Frieden, den Hilda ihm scheinbar gegeben hatte, lag in Trümmern. Verwirrender noch: Wer war Hilda? Was hatte sie veranlasst, so plötzlich aus Venice Beach zu verschwinden?

Dark rief Lisa Graysmith an.

»Du musst jemanden für mich finden. Ihr Name lautet Hilda.«

»Hilda, und weiter?«

»Keine Ahnung.«

»Hast du eine Telefonnummer? Oder die Sozialversicherungsnummer?«

»Nur die Geschäftssadresse. Sie hat einen Laden draußen in Venice Beach. Das heißt, ich glaube, dass er ihr gehört. Der Name lautet Psychic Delic. Wenn du die Grundbücher überprüfst, findest du den Besitzer, und von da aus ...«

Lisa seufzte. »Jetzt sag nicht, dass du zu einer Tarot-Kartenleserin in einer Touristenfalle gehst, um diesen Fall zu lösen! Das können wir nämlich ein ganzes Stück besser, weißt du? Ich kann dich mit Tarot-Experten zusammenbringen, die an den besten Universitäten lehren. Experten, die ihr ganzes Leben damit verbracht haben, die Welt des Okkulten zu studieren.«

»Das ist alles schön und gut, aber ich arbeite lieber auf meine Weise.«

»Wer ist diese Frau? Was hat sie dir erzählt?«

»Hilf mir nur, sie zu finden. Glaub mir, sie ist wichtig.«

Lisa seufzte erneut. Hilda konnte mehr oder weniger überall in Kalifornien stecken.

»Hilda. Psychic Delic. Sonst noch etwas?«

»Nein. Das ist alles.«

Die Verbindung dauerte noch einige Sekunden an. Weil beide schwiegen, unterbrach das Mobiltelefon schließlich das Gespräch. Dark warf das Gerät auf den Beifahrersitz und trat das Gaspedal durch. Lisa würde Hilda aufspüren. Sie würde zweifellos in kürzester Zeit ein umfassendes Profil von der Frau zusammenstellen. Und das war gut so – weil Dark inzwischen das Gefühl hatte, dass Hilda tief in die Geschichte verstrickt war.

Dark dachte an die Karten, die sie so lässig auf dem Tisch vor ihm ausgelegt hatte. Nie war etwas so einfach, so eindeutig gewesen, bei keinem der Fälle, an denen er je gearbeitet hatte. Hänsel und Gretel waren tot. Die Karten waren die Brotkrumen.

Was bedeutete, dass er mehr hatte als nur Brotkrumen.

Er kannte die nächste Karte.

Das Rad des Schicksals.

Denk wie die Killer. Du hast die Karte ausgeteilt, du hast sie interpretiert. Genau wie Abdulia gesagt hat: Akzeptiere dein Schicksal. Wie also würde der Killer die nächste Karte interpretieren? Das Rad des Schicksals, hatte Hilda gesagt, war eine der komplizierteren Karten der Großen Arcana. Eine Karte über einen Wendepunkt im Leben, eine Gabelung, wo der Weg jederzeit in die eine oder andere Richtung führen konnte. Ähnlich wie damals, als Dark Sibby kennen gelernt hatte, in einem Schnapsladen in Santa Monica. Eine Zufallsbegegnung. Das Rad des Schicksals, hatte Hilda erklärt, war im Spiel gewesen. Eine zufällige Begegnung, die ihrer beider Leben für immer verändert hatte.

Bedeutete das, dass der Versuch, den nächsten Schritt des Killers zu erraten, so vergeblich war, als wollte er die nächste Zahl beim Roulette vorhersagen?

Nein.

Der Killer verfolgte ein bestimmtes Muster. Es waren keine zufälligen Morde. Seine Taten *bedeuteten* etwas, in seinen Augen.

Darks Gedanken kehrten zu der computerisierten Karte des Landes zurück, auf der Lisa die bisherigen Tatorte dargestellt hatte. Es gab kein erkennbares geographisches Muster, keinen Brennpunkt, von wo aus der oder die Killer zuschlugen.

Und dann dämmerte es ihm. Schlagartig.

*Verdamm*t.

Warum hatte er es nicht schon früher gesehen?

VIII.

Das Rad des Schicksals

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **SCHICKSAL** EIN.



Las Vegas, Nevada

Kobiashi wollte Zimmerservice, und zwar sofort. Er hatte genügend Geld in diesen Laden versenkt, sodass einfache Bitten wie die nach frischen Handtüchern, einer Magnum Cristal und einem Stapel pornographischer DVDs sofort erfüllt werden mussten. Doch es waren inzwischen fünf Minuten vergangen, zwei Minuten länger, als er erwartet hätte und drei Minuten, bevor die Bestellung ihren Sinn verlor. Kobiashi war gereizt. Wenn man die Siebzig überschritten hat, zählt jeder Augenblick. Er wollte das Telefon erneut aufnehmen, als an der Tür ein zaghaftes Klopfen ertönte.

Gut. Er brauchte jetzt jemanden, den er anschreien konnte.

Doch als er die Tür öffnete, hielt ihm eine Frau eine Waffe vor das Gesicht und zwang ihn, einen Schritt zurück ins Zimmer zu treten. Dann trat sie die Tür mit dem Fuß hinter sich zu.

»Sie sind doch ein Spieler, richtig?«, fragte sie.

»Wa... was?«, fragte Kobiashi geschockt.

»Sie sind ein Spieler. Stimmt's?«

Plötzlich begriff er. Er war zu auffällig gewesen. Jemand hatte ihn beobachtet und wollte ihn jetzt ausrauben. O Gott!

»Sie ... ich gebe Ihnen alles, was Sie wollen«, stammelte Kobiashi. »Ich sage niemandem ein Wort. Bitte. Ich verspreche es ...«

»Pst. Still. Sie sind ein Spieler. Richtig?«

»Ich bin Geschäftsmann ...«

»Ein Geschäftsmann, der ein halbes Dutzend Mal im Jahr nach Las Vegas kommt«, beendete die Frau seinen Satz.

»Bitte ...«

»Sehen Sie, was das für eine Waffe ist?«

»Nein. Nein, bitte nicht.«

»Das ist eine 44er Smith & Wesson. Eine durch und durch amerikanische Waffe. Wir sind hier im durch und durch amerikanischen Las Vegas, und ich dachte, eine durch und durch amerikanische Waffe wäre angemessen.«

»Bitte gehen Sie. Sie können das Geld aus meiner Brieftasche haben. Ich habe eine Menge Bargeld bei mir.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Mr. Kobiashi. Sie verstehen mich nicht. Das Management hat mich geschickt. Ich bin hier, um mit Ihnen das ultimative Spiel zu spielen. Höchstes Risiko, höchster Gewinn. Sie lieben doch das Risiko, nicht wahr? Deshalb ziehen Sie die Menge so sehr an. Die Leute lieben es, anderen dabei zuzusehen, wie sie ein hohes Risiko eingehen.«

»Nein, bitte, ich ...«

Die Frau bewegte sich um ihn herum. Ihre Fingerspitzen berührten seine Schulter, glitten über den Bereich zwischen seinen Schulterblättern, während sie mit der anderen Hand unverwandt den Revolver hielt. »Sie haben doch sicher schon von Russischem Roulette gehört, stimmt's?«

»Nein ...«

»Haruki. Lügen Sie mich nicht an.«

»Ja. Ja, habe ich.«

»Ziehen Sie die Hose aus.«

»Was?«

Die Frau runzelte die Stirn. Brachte die Mündung der Waffe dichter an Kobiashis Gesicht. Strich damit über seine Nase nach oben, bis er mit dem rechten Auge direkt in den Lauf starrte. Kobiashi erschauerte. Er hatte noch nie etwas so Furchtbare, etwas so Tiefes gesehen. Er wusste, dass er den Geruch von geölt Metall bis ans Ende seiner Tage mit dem Geruch des Todes in Verbindung bringen würde.

Falls er diese Nacht überlebte.

»Schon gut, schon gut. Ich ziehe meine Hose aus.«

Er knöpfte die Hose auf, während die Frau weiterredete und Kobiashis Gesicht dabei unablässig mit der Waffe massierte.

»Wussten Sie, dass es eine japanische Version von Russischem Roulette gibt, Mr. Kobiashi? Es hört sich verrückt an, ich weiß, aber es ist wahr. Die Kids spielen es in der Schule. Nur, dass es nicht mit Kugeln gespielt wird, sondern mit Sex. Die Kids haben Sex miteinander, jeder mit jedem, ohne Kondom, ohne Pille. Sie hören nicht auf, bevor nicht jeder Junge mit jedem Mädchen geschlafen hat und umgekehrt. Jeder Schwanz in jedem Loch.«

»Bitte ...«

»Die Sache ist die«, fuhr die Frau fort. »Einige der Mädchen kommen davon. Sie haben entweder ihre Tage, oder sie haben keinen Eisprung oder was auch immer. Solange die Jungen ihnen keinen Tripper verpasst haben oder sonst was, ist alles in Ordnung. Aber die anderen, einige von ihnen, die gerade ihre fruchtbaren Tage haben ... sie werden möglicherweise schwanger. Peng. Sie haben verloren. Die Sache ist, diese Kids sind nicht dumm. Sie sind darauf vorbereitet, verstehen Sie? Sie haben Geld zusammengelegt, jeder fünftausend Yen, eine Art Versicherung. Wenn eins der Mädchen schwanger wird, nimmt es von diesem Geld und bezahlt damit die Abtreibung. Ist das zu glauben? Und das ist *Ihr* Land, Haruki. Nicht Amerika.«

Er hatte seine Hose unterdessen ausgezogen. »Ja, das ist ... furchtbar.«

»Dumme Spielchen mit einem potentiellen Leben, einem völlig unschuldigen Leben. Mein Gott, es ist einfach ...«

»Sie haben recht. Es ist furchtbar. Bitte ...«

»Nein. Es ist nicht furchtbar, Haruki. Es ist Betrug. Falsches Spiel. So funktioniert Russisches Roulette nicht. Russisches Roulette ist ein ernstes Spiel. Egal, wie viel Geld im Pott liegt, es geht um das Leben. Das *eigene* Leben steht auf dem Spiel. Verstehen Sie?«

»Ja, ich verstehe.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja, ja.«

»Gut«, sagte die Frau. »Dann lassen Sie uns spielen.«

Die Frau führte den nackten alten Mann zu einem Sessel; dann zog sie einen Stuhl heran, sodass sie ganz dicht bei ihm saß. Sie klappte den Revolver auf und zeigte ihm, dass die Trommel leer war. Kobiashi spürte, wie Wut in ihm aufstieg. Die ganze Zeit ... ein leerer Revolver?

Doch bevor er reagieren konnte, hatte sie eine einzelne Patrone aus einer Tasche ihrer Zimmermädchen-Uniform gezogen, in eine Kammer gesteckt, die Trommel zugeklappt und die Mündung wieder gegen Kobiashis Stirn gepresst.

»Eine Kugel. Fünf Chancen zu leben, Haruki. Sind Sie bereit?«

»Nein! Nein, tun Sie das nicht! *Biiitte!*«

Doch der Spieler in Kobiashi wog bereits die Chancen ab. Sie standen zu seinen Gunsten. Er konnte diesem irren Miststück einen Schlag ins Gesicht verpassen, und selbst wenn es ihr gelang abzudrücken, stand die Chance fünf zu eins, dass der Schlagbolzen eine leere Kammer erwischte. War er bereit, dieses Risiko einzugehen?

Sie nahm ihm die Entscheidung ab.

Sie drückte ab.

Klick.

Nichts.

Kalter Schweiß bildete sich auf Kobiashis Stirn. Er atmete aus, und es war das süßeste, wunderbarste Gefühl auf der Welt. Doch bevor er etwas unternehmen konnte, hatte das Miststück den Revolver offen und eine weitere Patrone in die Trommel geladen.

»Sie sind ein Glückspilz, Haruki«, sagte sie. »Erhöhen wir also den Einsatz.«

Der Revolver hob sich wieder. Kobiashi erstarrte vor Angst, als er in das runde Loch vor seinem Gesicht starrte. Zwei von sechs. Eine Chance von eins zu zwei auf den Tod. Das war keine gute Chance angesichts des Einsatzes: sein Leben.

Klick.

Diesmal keine Erleichterung. Nur Wut und Angst und das makabre Gefühl, dass ihm sein Leben durch die Finger glitt und dass es nichts, aber auch gar nichts gab, was er dagegen unternehmen konnte, außer hilflos mit ansehen, wie sie die nächste Patrone in die Trommel lud, die Trommel ratschend drehte und einklappte.

»Jetzt wird es interessant«, sagte sie. »Das sind Chancen genau nach Ihrem Geschmack, nicht wahr, Haruki? Sie leben gerne mit hohem Risiko. Ihnen ist es egal, was auf dem Spiel steht. Sie haben jede Menge Geld, um den Einsatz zu erhöhen ...«

Klick.

»Hören Sie auf, verdammt!«, kreischte Kobiashi. »Warum tun Sie das? Was habe ich Ihnen getan?«

Sie lud in aller Seelenruhe eine weitere Patrone in die Trommel. »Es ist nichts Persönliches, mein lieber Kobiashi. Sie sind lediglich ein Exempel. Es hätte jeden treffen können. Wir sind auf Sie aufmerksam geworden, das ist auch schon alles.«

Die Mündung des Revolvers richtete sich auf seine schweißbedeckte Stirn.

»Vier Kugeln. Plötzlich stehen die Chancen zu Gunsten des Hauses, meinen Sie nicht? Was sagt Ihr Glück wohl jetzt, Mr. Kobiashi? Fühlen Sie sich immer noch sicher?«

»BITTE, TUN SIE DAS NICHT, BITTE, NEIN, NEIN, ICH BITTE SIE ...«

Klick.

Er war fast blind vor Adrenalin, und taub obendrein. Er sah kaum, wie sie die fünfte Patrone in die Trommel schob, hörte kaum das Surren, das grässliche geölte Klicken, als die Trommel zurückklappte. Spürte kaum den kalten Stahl an seiner Haut.

Doch er sah die Trommel, und er sah ... die leere Kammer, draußen, nicht vor dem Schlagbolzen. Man musste nicht zählen können, um zu wissen, dass es nur eins bedeuten konnte.

Es würde kein weiteres *Klick* mehr geben.

Haruki Kobiashi wusste, dass er jeden Augenblick sterben wür...

Las Vegas, Nevada

Dark blickte hinauf zu den Türmen des alten Vegas Hotels. Sie versuchten die Nacht zu erleuchten, doch sie waren kein Vergleich zu ihren schrilleren, höheren, schickeren Vettern. Dark wusste, dass dieses großartige, altägyptischen Themen nachempfundene Casino in den alten Zeiten – den Tagen von Howard Hughes, zwischen der Ermordung Robert Kennedys im Ambassador und Watergate – eine Fassade der CIA gewesen war. Welchen besseren Weg gab es auch, um Geld in die zahlreichen Operationen überall auf der Welt zu pumpen, als ein Casino? Es gab einen ständigen Strom betrunkenster Touristen, Drogen, Maßlosigkeit, Sex, Slot Machines und ringsum nichts als Sand und Berge, so weit das Auge reichte.

Es gab Menschen, die glaubten allen Ernstes, Las Vegas wäre eine leibhaftig gewordene glitzernde Fata Morgana, getrieben von amerikanischem Geld und unerschütterlichem amerikanischem Pioniergeist.

Dark jedoch kannte die Wahrheit. Las Vegas war nichts weiter als eine bequeme Möglichkeit, eine erstaunliche Anzahl von Deals abzuwickeln, legalen wie illegalen, schwarzen wie weißen, offenen wie verdeckten – damals wie heute.

Weswegen Lisa Graysmith wenig Mühe hatte, ein paar Anrufe zu tätigen und Steve Dark sämtliche Türen weit zu öffnen. Ihre Kollegen hatten überall entlang des Strips die Finger im Spiel; es war nicht schwierig, Zugang zu erlangen.

Das Erstaunliche jedoch war, dass Darks Vermutung richtig gewesen war. Das Rad des Schicksals, mitten im amerikanischen Südwesten. Wo sonst als in Las Vegas? Keine dreißig Minuten zuvor hatte er Lisa am Telefon gesagt, dass er einen Flug nach Las Vegas buchen wollte. »Ich denke, dass der Tarot-Killer dort als Nächstes zuschlagen wird«, hatte er gesagt. »Woher willst du das wissen?«, hatte sie ihn gefragt.

»Der Kerl arbeitet nach einem geographischen Muster. Als würde er die Karten auf eine Karte der Vereinigten Staaten legen, verstehst du? Er hat sich bereits entlang der Ostküste durch das Kreuz gearbeitet. Jetzt ist er auf dem Weg nach Westen.«

»Das ist eine Mutmaßung – bestenfalls«, hatte Lisa geantwortet. »Selbst wenn du recht hast, benutzt jeder Kartenleger ein anderes Muster. Wie kannst du sicher sein, dass er die nächste Karte in Nevada ausspielt? Vielleicht schlägt er in Europa zu, während wir uns in der Wüste herumdrücken.«

»Die nächste Karte wird das Rad des Schicksals sein.«

»Woher weißt du das?«

Dark schwieg. Es klang lächerlich, selbst in seinen Ohren. *Weil eine Fünf-Dollar-Kartenlegerin in Venice Beach es mir gesagt hat.*

»Vertrau mir.«

»In meinem Arbeitsgebiet ist ›Vertrau mir‹ gleichbedeutend mit ›Fick dich‹.«

»Setz dich einfach mit deinen Leuten in Verbindung und frag nach, ob es in jüngster Zeit Gewaltverbrechen in Vegas gegeben hat«, entgegnete Dark. »Mit ziemlicher Sicherheit in einem der großen Casinos, oder zumindest ganz in der Nähe. Wo sich die großen Spieler herumtreiben.«

»Ich melde mich wieder«, sagte Lisa.

Wenige Minuten später war sie erneut am Telefon. Sie klang beinahe vergnügt. »Nichts. Wir haben misshandelte Prostituierte, einen ganzen Stall voller Betrunkenster und Meth-Dealer, die sich gegenseitig an die Gurgel gehen, aber nichts, was auf das Profil des Tarot-Killers passen würde.«

»Das bedeutet nur, dass bis jetzt noch nichts passiert ist. Halte weiter Ausschau, okay?« Während der kleine Jet über die Mojave-Wüste jagte, starrte Dark auf das Rad des Schicksals. Er hatte ein Bild der Karte in sein Handy geladen. Bisher hatten die Tatorte ausnahmslos auf die Karten verwiesen. Manchmal waren die Details subtil gewesen, manchmal offensichtlich, doch immer eindeutig. Die Illustration des Rads war etwas ausgefallener als üblich: Helle Wolken wirbelten um ein Rad, das beschriftet war mit hebräischen Symbolen. Geflügelte Wesen brüteten über mächtigen Büchern. Ein schakalköpfiger Mann schmiegte sich an das Rad – Anubis, der Wächter der Unterwelt, und oben auf dem Rad saß ein schwertragender Sphinx, der über allem wachte und doch im Hintergrund des Himmels aufging. Links neben dem Rad wand sich mit ausgestreckter Zunge eine Schlange.

Während des Landeanflugs setzte Dark alles zusammen. Als Lisa sich wieder meldete, ließ er ihr keine Zeit, den Mund aufzumachen.

»Irgendwas ist im Egyptian passiert, hab ich recht?«, fragte er.

Eine verblüffte Pause, dann:

»Woher weißt du das?«

Die CSI-Techniker von Vegas waren nur Minuten vor Dark am Tatort. Sie waren noch damit beschäftigt, ihre Latexhandschuhe überzustreifen und ihre Ausrüstung auszupacken, als Dark den Raum betrat. Der leitende Detective der Mordkommission richtete sich auf, ging auf Dark zu und herrschte ihn an, auf der Stelle zu verschwinden. Dark zeigte ihm die Beglaubigung, die Lisa ihm aufs Handy gemailt hatte – was den Detective nur noch wütender zu machen schien. Der verlebte Mistkerl mit dem schütteren Haar sah aus, als wollte er sich auf Dark stürzen, doch seine Kollegen zerrten ihn beiseite.

»Lass gut sein, Muntz, das ist die Sache nicht wert«, murmelte einer. Die Jungs von Vegas waren offensichtlich an Auseinandersetzungen gewöhnt, was Zuständigkeiten betraf. Dark begriff, dass es ein Fehler wäre, sich mit diesen Ermittlern anzufinden. Der Tatort war noch keine dreißig Minuten alt und der Killer ohne Zweifel noch in der Stadt. Das Vegas Police Department war an diesem Punkt sicher mehr Hilfe als Hemmnis.

»Hören Sie«, sagte Dark. »Ich bin nicht hergekommen, um mich einzumischen. Was halten Sie davon, mir einfach zu sagen, was Sie bisher herausgefunden haben?«

»Was denn, sollen wir jetzt auch noch Ihre Arbeit übernehmen?«, schnaubte Muntz, das Arschloch von der Mordkommission.

»Ich bin nicht in offizieller Eigenschaft hier.«

»Das seid ihr Typen doch nie. Aber verraten Sie mir doch eins: Wie sind Sie so schnell hergekommen? Wir haben den Anruf selbst erst vor wenigen Minuten erhalten.«

Weil ich endlich auf Hilda höre, dachte Dark, sagte es aber nicht laut.

60.

Der Name des Opfers lautete Haruki Kobiashi. Er hatte in der Nacht zuvor eingekickt – der ersten von sechs Nächten, die er in Sin City hatte verbringen wollen. Der Mann war ein berüchtigter Spieler – ein Japanischer Wal, im Vegas-Jargon –, der aus seinen Wetten am Roulette-Rad regelmäßig ein Spektakel gemacht hatte. Wenn Kobiashi gewann, brüllte er, und das Publikum mit ihm. Schöne Frauen rieben ihm über den kahlen Kopf, um an seinem Glück teilzuhaben. Wenn er hingegen verlor, was häufig geschah, war es der Stoff, aus dem Tragödien gemacht werden, und er musste sich unausweichlich mit Achthundert-Dollar-Flaschen Cristal trösten, die er mit seinem Publikum teilte. Kobiashis legendäre Verliererstraßen waren eine Show, die noch besser war als die von Wayne Newton.

Derart immense Verluste im Spiel und gewaltige Rechnungen an der Bar wären der Ruin eines jeden normalen Millionärs gewesen. Doch Kobiashis Vermögen betrug mehr als sechs Milliarden Yen und wuchs ständig, dank eines Imperiums für Billigkleidung. Kobiashi selbst hingegen trug nur das Beste und niemals ein Kleidungsstück zweimal hintereinander. Nach *Forbes and Fast Company* vertrat er die Ansicht, dass Reichtum und materielle Güter vergänglich waren und nicht lange festgehalten werden sollten. Kobiashi tat sein Bestes, um die weltweite Ökonomie am Laufen zu halten.

Bis zu dieser Nacht.

Von nun an musste die weltweite Ökonomie ohne seine Finanzspritzen zureckkommen. Man hatte ihn auf dem Fußboden in seiner Suite gefunden, splitternackt. Jemand hatte ihm aus kürzester Distanz ins Gesicht geschossen. Eine 44er Smith & Wesson lag auf dem Schreibtisch daneben, zusammen mit einem Paar blutbeschmieter Würfel.

In der Waffe hatten fünf Kugeln gesteckt. Vier steckten noch in der Trommel. Eine im Schädel von Mr. Kobiashi.

10000 Meter über Nevada

Als die drei übereingekommen waren, Dark genau im Auge zu behalten, war Constance auf den Gedanken verfallen, den Geldfluss zu kontrollieren – Kreditkartentransaktionen, Mietwagen, Restaurants. Sobald Dark auch nur einen Dollar mit Plastikgeld bezahlte, würden sie wissen, wann und wo. Außerdem arbeitete sie an einer Satellitenüberwachung seines Hauses und seines Wagens.

In der Zwischenzeit griff Banner auf die Daten der zwischen West Hollywood und dem Flughafen installierten Verkehrskameras zu. Er gab Darks Modell und das Kennzeichen in eine Suchmaske ein. Binnen weniger Minuten hatten sie zahlreiche Treffer. Sie verfolgten Darks Weg die 405 hinunter bis zu einem Parkhaus, wo eine Kreditkartentransaktion verriet, dass er einen Last-Minute-Flug nach Vegas gebucht hatte – ein schneller Katzensprung über die Mojave-Wüste.

Ihr eigenes Flugzeug landete gegenwärtig auf dem Mc-Carran.

»Eigentümliche Wahl für jemanden wie Dark, oder nicht?«, fragte Constance.

»Allerdings«, pflichtete Riggins ihr bei. »Dark ist nicht gerade das, was man einen Spieler nennt. Er hat schon die Augen verdreht, wenn ich nur Pferdewetten abgegeben habe.«

»Warum ist er dann hier? Was für eine Spur verfolgt er, die wir nicht kennen?«

»Keine Ahnung«, gestand Riggins. *Wahrscheinlich steckt er mit dem Killer unter einer Decke – einer irren Fetischistin mit dicken Brüsten und einer Gasmaske. Deswegen weiß er auch, wo der Killer als Nächstes zuschlagen wird.* Er bedauerte nur, dass er Dark nicht von Anfang an unter ständige Beobachtung gestellt hatte – von dem Moment an, als er sein Haus in L. A. verließ. Bei jedem anderen hätte Riggins seinen Job getan und ihn als möglichen Verdächtigen behandelt, nur nicht bei Dark. Vielleicht hätte er all dem längst Einhalt gebieten können.

In diesem Moment zeigte Banner auf sein Smartphone. »Leute, ich glaube, ich weiß, warum Dark hier ist«, sagte er.

Vegas behält einen gern im Auge, dachte Dark.

Ein Sprichwort besagte, was hier geschieht, das bleibt auch hier ... und genau das war der Punkt. Es blieb hier, und *alle wussten Bescheid*.

Jede Wette, die man platziert, jeder Teller, den man vom Stapel am Hotelbuffet nimmt, jeder Drink, der serviert wird, jedes Glas, das man stehen lässt ... sie führen Buch. Sie wissen, wie viel Zeit man im Casino verbringt und wie viel Zeit im Zimmer. Sie wissen Bescheid, weil sie die Spur der Schlüsselkarte verfolgen.

Die beiden einzigen Menschen, die in den vergangenen vierundzwanzig Stunden die Penthouse-Suite von Mr. Kobiashi betreten hatten, waren der Japaner selbst gewesen sowie ein Hotelpage namens Dean Bosh. Als geschätzter Guest des Egyptian war Mr. Kobiashis Suite genau so vorbereitet worden, wie er es gerne hatte. Eimer voll geschabtem Eis, eine Auswahl aromatisierter Wodkas und eine absurde Menge an Nüssen. Nach Aussage des Hotels hatte Bosh die Suite dreimal betreten. Das erste Mal eine Stunde vor Kobiashis Eintreffen, dann bei seiner Ankunft und schließlich etwa fünfzehn Minuten vor seinem Tod.

»Findet diesen Bosh!«, befahl Muntz seinem Team. »Und zwar pronto!«

Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie ihn gefunden hatten. Gefesselt und orientierungslos in einem Vorratsraum auf der obersten Etage, inmitten von Flaschen mit Reinigungsmitteln, Toilettenpapier, Handtüchern und Shampoo. Bosh konnte sich nicht erinnern, wer oder wo er war oder auch nur, welcher Wochentag war. Er hatte auch keine Ahnung, wer seine Schlüsselkarte genommen hatte. Er entschuldigte sich lallend; dann begann er zu schluchzen. Was immer man ihm verabreicht hatte, die Droge spielte seinem Nervensystem offensichtlich immer noch übel mit.

In der Zwischenzeit begleitete Dark Detective Muntz nach unten in das inoffizielle Sicherheitszentrum des Hotels in einem Phantomstockwerk. Das Egyptian verfügte über zahlreiche offen angebrachte Kameras, die jeder Guest sehen konnte. Die aufgezeichneten Videos gingen zum offiziellen Sicherheitsbüro im Erdgeschoss. Dark wusste, dass diese Videos nutzlos waren. Der Killer hatte bis jetzt stets Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um nicht gefilmt zu werden. Warum sollte er das jetzt ändern?

Allerdings gab es eine zweite, getarnte Anordnung von Überwachungskameras, ein Überbleibsel aus den guten alten Tagen der CIA, erst kürzlich modernisiert und auf digitales Format umgestellt. Lochkameras, die jeden öffentlichen Bereich aus jedem erdenklichen Winkel abdeckten, außerdem das Innere bestimmter Zimmer und Suiten. Kobiashis Suite war nicht darunter – japanische Wale hatten gewisse Vergünstigungen, beispielsweise Privatsphäre. Doch der Gang draußen vor der Suite? Das war ein quasi-öffentlicher Bereich.

»Genau den«, sagte Dark zu dem Techniker an der Videoanlage. »Bringen Sie es auf den Schirm.«

Das Bild zeigte eine hagere Gestalt mit dunklen Haaren in Hoteluniform. War sie männlich oder weiblich? Schwer zu erkennen aus diesem Winkel. Die Gestalt achtete sorgsam darauf, das Gesicht vor den sichtbaren Kameras zu verbergen, weswegen sie sich leicht verrenkt bewegte. »Können Sie das näher heranzoomen?«

»Nicht viel näher, leider«, antwortete der Techniker. »Die Kameras sind sehr klein, deswegen lösen die Sensoren nicht besonders gut auf.«

»Okay. Lassen Sie das Video weiterlaufen.«

Kurz bevor die geheimnisvolle Gestalt die Tür von Kobiashis Suite erreichte, drehte sie den Kopf voll in die Kamera. Das Bild war undeutlich und verschwommen, doch man konnte die Form erkennen. Hohe, vorstehende Wangenknochen. Eine Frau, kein Zweifel.

Dark blinzelte. Die Gesichtszüge hatten etwas merkwürdig Vertrautes. Zuerst sagte die hyper-paranoide Stimme in seinem Kopf *Lisa Graysmith!*, doch das stimmte nicht. Dark versuchte die Gestalt mit anderen Frauen, die er kannte, in Einklang zu bringen: Constance Brielle, Brenda Condor ... okay, das war wirklich verrückt. Wenn er nur lange genug hinsah, erkannte er wahrscheinlich auch noch Sibbys Gesicht in diesem verschwommenen Fleck.

»Verschaffen Sie mir Kopien der am besten aufgelösten Szenen«, wies Dark den Techniker an.

»Ich kann sie analysieren lassen.«

»Das können wir auch«, meldete sich Detective Muntz zu Wort. »Unsere Jungs sind Asse im Analysieren.«

»Das ist sicher richtig«, räumte Dark ein. »Aber ich habe Zugriff auf ganz andere Spielsachen.«

63.

Immer wenn Johnny Knack nach Las Vegas gefahren war, hatte er über irgendwelchen belanglosen Mist berichtet. Ein Interview mit einem geistlosen C-Promi in einer Suite oder an einem überchlorierten Pool oder in einer dunklen, saftigen Hotelbar oder an irgendeinem anderen schwülstigen, klischeebeladenen Ort. Knack hasste Las Vegas. Andere Städte waren genauso falsch und käuflich, aber sie besaßen einen Rest von Würde. Vegas hingegen verpasste einem einen Handjob auf dem Weg hinein und eine Penicillinspritze auf dem Weg nach draußen. Es gab nur wenig, was ein Schreiber mit Vegas anfangen konnte. Selbst der große Hunter S. Thompson hatte seinen Scheiß erfinden müssen.

Diesmal nicht. Diesmal war Vegas nicht die schrille, billige Hure. Diesmal hatte sie eine echte Story in ihren Gucci-Klauen.

Knacks Handy summte. Eine weitere SMS.

FAHR ZUM EGYPT

Die Sache mit den SMS-Nachrichten hatte an diesem Morgen angefangen. Kurze Nachrichten, die im ersten Moment ohne jeden Sinn erschienen. Bis Knack ihre delirierende Form von Logik durchschaut hatte: Der Absender redete zwischen den Zeilen.

UM DAS LICHT ZU FINDEN, MUSST DU ZUERST NACH DER DUNKELHEIT SUCHEN
DIE, WELCHE BEHAUPTEN, DICH ZU TRÖSTEN, KÖNNEN DIR AM MEISTEN
WEHTUN

Und so weiter. Im ersten Moment hatte Knack geglaubt, er wäre an einen Irren geraten. Licht und Dunkelheit? Trost und Schmerz? Hatte er es mit einem verdammten Meth-Kopf zu tun, der ihm Schwachsinn aus einem Glückskeks vorlas? Dann hatte die unbekannte »Quelle« jedoch angefangen, Einzelheiten über die Ermordung der Krankenschwester in Delaware zu *simsen*. Es waren Details, die sich später – nach ein paar wohlplatzierten Hundertdollarnoten im Wilmington Police Department – als zutreffend erwiesen hatten. Spätestens da war Knack klar geworden, dass der anonyme Schreiber entweder der Killer selbst war oder jemand, der jeden Schritt von ihm kannte.

Dann hatte die Quelle ihn ganz plötzlich aufgefordert, in ein Flugzeug nach Las Vegas zu steigen. Und nun war er hier und ließ sich von den SMS-Nachrichten durch die Stadt führen. FAHR ZUM EGYPT. Was zum Teufel sollte das nun schon wieder bedeuten?

Ein Blick auf ein billiges Flugblatt lieferte die Antwort. Das *Egyptian Hotel and Casino*. Natürlich.

Knack war in ein Taxi gesprungen und hatte dem Fahrer einen Hundertdollarschein in die Hand gedrückt, damit der ihn so schnell wie möglich zum Egyptian brachte, doch er war zu spät. Polizisten aus Vegas, wohin das Auge blickte, zusammen mit den üblichen blitzenden Lichtern und dem Chaos, das typischerweise am äußeren Perimeter eines Verbrechensschauplatzes herrschte. Was jetzt? Erwartete seine mysteriöse Quelle etwa, dass er einen verdammten Jason-Bourne-Stunt abzog und sich einen Weg in das Hotel suchte?

Knack tippte eine Antwort ein.

BIN JETZT BEIM EGYPT

Dann wartete er. Die Nummer seines geheimnisvollen Informanten hatte einen 559-Vorwahlbereich – Fresno, Kalifornien –, was den Schluss erlaubte, dass er sich wahrscheinlich nicht in unmittelbarer Nähe hinter einer Neonreklame versteckte und mit einem Scharfschützengewehr auf Knacks Kopf zielte. Verdammter, Knack hatte den Thriller »Red

Dragon» gesehen. Wenn man sich mit einem Psycho auf einen Tanz einließ, endete man manchmal als übergeschnappter Spinner in einem verdamten Rollstuhl und unterhielt sich mit einem Kerl mit falschen Zähnen.

Nein, Fresno bedeutete wahrscheinlich, das Knack es hier mit einer ehrlichen Quelle zu tun hatte und nicht mit dem Killer selbst. Aber wer mochte das sein? Ein besorgter Verwandter? Ein Freund? Irgendjemand, der am Ende der Geschichte auf einen Zahltag wartete? Ein gieriger Informant? Es spielte keine Rolle. Solange die Informationen gut waren.

Knacks Handy vibrierte. Eine Antwort.

DUNKELHEIT WIRD DICH FÜHREN

Verdammtd. Noch mehr Rätsel. Noch mehr Licht-und-Dunkel-Scheiß ...

Dann dämmerte ihm die Lösung. Dunkelheit. Dark. Steve Dark. Du lieber Himmel – er war manchmal so begriffsstutzig, dass es wehtat.

Er tippte eine neue Frage, um auf Nummer sicher zu gehen.

DUNKELHEIT WIE IN STEVE?

Eine neue Story entstand in seinem Kopf. Warum hatte er das nicht schon früher gesehen? Steve Dark suchte gar nicht nach dem Tarot-Killer. *Steve Dark war der verdammtste Hauptverdächtige!*

64.

Lisa Graysmith öffnete die Tür des Vans. »Du fragst nicht viel, wie?«

Dark schob sich an ihr vorbei ins Innere. »Du hast es angeboten.«

»Du würdest nicht glauben, wie viele Gefälligkeiten ich in den letzten Wochen einfordern musste.«

»Das hier ist Vegas, oder nicht?«

Dark wusste, dass seine Bitte nicht vollkommen lächerlich war. Wenn Lisa recht hatte, und diese Stadt war immer noch mehr oder weniger in den Händen der CIA, konnte es nicht allzu schwierig sein, irgendwo in der Gegend von Greater Las Vegas die neueste Face-Tek-Software zu organisieren. Face-Tek war ein Programm, das biometrische Daten benutzte – die Gesichtsstruktur, die Form der Iris, die Breite des Mundes, die Form der Nasenflügel –, um eine Person zu identifizieren. Die meisten Leute ahnten nicht, dass man an der Form der Ohren genauso leicht identifiziert werden konnte wie anhand der Fingerabdrücke. Kurz bevor Dark gegangen war, hatte die Special Circs ein Face-Tek-Upgrade erhalten, eine Version mit beeindruckenden Fähigkeiten, die ein Gesicht sogar noch anhand eines grau-schwarzen Pixelbreis rekonstruieren konnte. Hoffentlich hatte Lisa Zugriff auf diese Version – oder vielleicht sogar auf eine noch bessere.

Er musste dieses Gesicht sehen.

Dark reichte ihr das Flash-Laufwerk mit dem Video der geheimen Sicherheitskamera. Sie schob es in den Leser und startete das Programm. Dann zögerte sie, als hätte sie vergessen, wo sie war und was sie tat.

»Lass mich«, sagte Dark.

»Ich benutze diese Software nicht so oft«, sagte sie und stand bereitwillig auf.

»Du hast Leute, die das für dich erledigen, stimmt's?«

Dark setzte sich vor den Bildschirm. Ein weiteres Mal schrie sein paranoides Ich in seinem Kopf.
Sie zögert, weil es ihr Gesicht ist auf diesem Video! Sie wartet in aller Seelenruhe ab, bis die Rekonstruktion fertig ist, und während du abgelenkt bist, schießt sie dir in den Rücken!

Mit Hilfe des Touchpads zog Dark die Datei auf das Face-Tek-Fenster und spulte bis zu der Stelle vor, wo das Gesicht der mysteriösen Frau in die Kamera schaute. Das Programm nahm seine Arbeit auf. Noch vor wenigen Jahren hätte ein geschickter Künstler zahllose Stunden benötigt, um aus einem ausgegrabenen Schädel ein Gesicht zu rekonstruieren. Diese Zeit war längst vorbei. Heute benötigte ein Computer nur noch wenige Augenblicke dafür – und man brauchte nicht einmal mehr einen Schädel.

Nicht lange, und sie hatten die Antwort.

Sie war sogar in der nationalen Datenbank registriert.

Ihr Name lautete Abdulia.

Abdulia Maestro.

Die Polizeifrequenz war voll mit Unterhaltungen über Kobiashi und die Tarot-Karten. Doch es war bloß ein Mord von vielen. Nichts Außergewöhnliches: ein japanischer Spieler, nackt in seinem Zimmer, eine Kugel im Kopf.

Scheiße, dachte Riggins. Für Vegas war das wirklich nichts Besonderes.

Trotzdem – da war die mögliche Verbindung zu Steve Dark.

Während sie zum Egyptian rasten, rief Riggins beim Vegas Police Department an. Er war seit Jahren mit dem Nachschichtleiter des CSI-Teams befreundet, und der verband ihn unverzüglich mit dem Detective, der die Ermittlungen übernommen hatte. Ja, Dark war bereits am Tatort gewesen. Tatsächlich war er erst vor ein paar Minuten gegangen und hatte eine Kopie des Videos der Sicherheitskameras mitgenommen. Er hatte gesagt, er hätte eine Möglichkeit, das Bild hochzurechnen. Was denn, er hatte sich nicht zurückgemeldet? Riggins hatte ihn gar nicht nach Vegas geschickt?

Riggins konnte die Beweise nicht länger ignorieren. Dark war in der Nähe von wenigstens vier Tatorten – von insgesamt sieben – gesehen worden: Paulsons Apartmenthaus, dem Dreifachmord in Philly, dem Flugzeugabsturz in den Appalachen und jetzt hier in Vegas, und die ganze Zeit hatte er sich mit weniger als einem Plastikabzeichen aus einer Schachtel Frühstücksflocken eingeschlichen.

Und jetzt hatte er einen Mordschauplatz mit Beweismaterial verlassen, um damit Gott weiß was anzustellen. Versuchte Dark etwa, seine Spuren zu verwischen? Oder schlimmer noch, sammelte er Trophäen von seinen Tarot-Morden?

Riggins hasste die Vorstellung, doch es bestand die Möglichkeit, dass Dark nicht nur in die Morde verwickelt war, sondern dass er der Kopf war, der hinter all dem steckte.

Dark lag Mord im Blut. Er war in seine DNS programmiert.

Mit einem Mal fügten die Ereignisse der vergangenen Woche sich mit erschreckender Selbstverständlichkeit zu einem Bild. Der Foltermord an Martin Green? Eines Leichtes für Dark, insbesondere, nachdem er die Methoden eines Monsters wie Sqweegel kannte. Der Mord an Paulson? Noch einfacher, denn Paulson betete Dark an. Er würde ihm blind vertrauen. Die drei Studentinnen in der Bar? Dark war ein attraktiver Bursche, dem es ohne Weiteres gelungen sein konnte, die drei Frauen auf die Toilette zu locken. Er war clever genug, um ihnen etwas in die Drinks zu mischen, und er war kräftig genug, um sie mit Schnüren zu binden wie Marionetten. Der Senator? Ein Spaziergang – wobei Dark Messer benutzt hatte, die er vielleicht vor Jahren hatte anfertigen lassen. Der Flugzeugabsturz? Okay, das war nicht ganz so einfach. Dark war kein Pilot, und trotzdem war er wie aus dem Nichts am Absturzort aufgetaucht, als wäre er mit dem Fallschirm abgesprungen. Die Krankenschwester in Wilmington? Ganz einfach – er hatte mehr als genug Zeit gehabt, nach Santa Barbara zu fliegen, von dort nach Burbank zu fahren und einen weiteren Flug nach Vegas zu nehmen. Dark hatte in den fünf Jahren nach den Sqweegel-Morden mehr oder weniger an Bord von Flugzeugen gelebt; das war für ihn so normal wie für andere Leute eine Fahrt im Bus.

Nur eines konnte Riggins nicht verstehen.

Warum machte Dark das alles?

In gewisser Hinsicht war es kein Wunder. Dark hatte einen Wirklichkeit gewordenen Alptraum durchlebt, und das nicht einmal, sondern zweimal. Zwei Familien waren niedergemetzelt worden, praktisch vor seinen Augen. Und jeder konnte durchdrehen, insbesondere jemand mit Darks genetischem Profil.

Aber warum hatte er fünf Jahre bis zu seiner Mordserie gewartet? Hatte er die ganze Zeit nur gespielt? Unbedeutendere Täter gejagt, während er sein eigenes Meisterwerk plante?

Die vielen Biere, die sie zusammen getrunken hatten, die Steaks, die sie zusammen gegrillt hatten, die nächtlichen Gespräche über Gott und die Welt und das Leben im Allgemeinen ... Scheiße.

Das Warum konnte warten.

Jetzt galt es erst einmal, Dark aus dem Verkehr zu ziehen.

Sollte ihn jemand anders studieren, sondieren und in seinem Kopf herumstochern. Riggins schuldete der Welt nur eines: Er musste Dark irgendwohin bringen, wo er niemandem mehr wehtun konnte. Wenn man zurückblickte auf die Bilanz ihres Lebens, der gemeinsamen Zeit, der Menschen, die sie gerettet, und der Monster, die sie gefasst hatten, würde es genug sein. Es musste reichen.

Dark zuckte vor dem Bild der Frau auf dem Display zurück, als hätte er Angst, sie könnte plötzlich den Arm ausstrecken und ihm die Kehle aufschlitzen.

Abdulia. Die zweite Kartenlegerin aus dem Psychic Delic. *Fünf Mäuse, und ich erzähle Ihnen Ihr Schicksal. Es gibt kein Entkommen vor dem Schicksal. Das Schicksal ist größer als du selbst.*

»Ich kenne sie«, sagte Dark leise.

»Die Frau? Die Mörderin?«, fragte Lisa, die ihm über die Schulter blickte. »Wer ist sie?«

»Ich glaube, ihr Name ist Abdulia. Sie war in einem Tarot-Laden in Venice Beach. Ich bin sicher, dass sie inzwischen nicht mehr dort ist.«

»Sie muss dir gefolgt sein, genau wie Paulson«, sagte Lisa. »Dein Name war schließlich in sämtlichen Nachrichten.«

»Verdammt«, murmelte Dark, als ihm bewusst wurde, dass Lisa recht hatte. Er hatte Abdulia sogar seinen Aufenthaltsort verraten, als er am Abend zuvor Hilda angerufen und ihr eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Sogar die genaue Zeit hatte er genannt. Dark spürte, wie sein Magen sich verkrampten. Indem er – einem Impuls folgend – Hildas Laden besucht hatte, hatte er die arme Frau ins Fadenkreuz einer Psychopathin gerückt. Wie lange hatte Abdulia ihn bereits beobachtet? Seit seinem Abstecher in die Appalachen? Seit Philadelphia? D. C.? Augenscheinlich hatte sie ihn genauso beobachtet, wie sie Jeb Paulson beobachtet hatte. Sie hatte ihn an den Tatorten gesehen, war ihm zurück nach L. A. gefolgt ...

Aber wie? Wie konnte sie Dark verfolgt und zugleich diese Mordserie verübt haben?

Lisa begann auf ihrem Laptop zu tippen. Dark nahm an, dass sie den Namen »Abdulia Maestro« in jede geheime Suchmaschine eingab, auf die sie Zugriff hatte, und dass es nur ein paar Minuten dauern konnte, bis sie die vollständige Biographie der Frau auf dem Bildschirm hatte – Geburtsdatum, Sozialversicherung, Schulbildung, Schutzimpfungen, Wahlaufzeichnungen, Steuererklärungen, medizinische und zahnärztliche Unterlagen, Sehtests, einfach alles.

Warum?

»Ich hab's«, sagte sie dann. »Endlich eine greifbare Verbindung.«

Dark wurde aus seinen Gedanken gerissen und drehte sich zu ihr um. »Was?«

»Abdulia Maestro und die Krankenschwester – Evelyn Barnes. Sie sind sich begegnet, wenigstens ein Mal. Barnes hat sich um Maestros krankes Kind gekümmert. Ein Junge, unheilbar an Knochenkrebs erkrankt. Er ist im vergangenen Jahr gestorben.«

»In Wilmington?«

»Ja. In der Kinderklinik.«

»Falls Abdulia dachte, Evelyn Barnes sei für den Tod ihres Jungen verantwortlich, haben wir unser Motiv.«

»Aber was ist mit den übrigen Karten?«, fragte Lisa. »Was steckt dahinter? Warum Martin Green? Warum Agent Paulson? Warum die drei Frauen in der Bar? Das ergibt doch alles keinen Sinn!«

»Abdulia erzählt eine größere Geschichte. Sie hat einen Grund für jeden ihrer Morde.« Dark erinnerte sich an ihre Worte in Hildas Tarot-Laden. Abdulia hatte ihm wortwörtlich gesagt, sie habe ihr Schicksal akzeptiert. Dass es das Beste sei und der *einzig Weg zu innerem Frieden*. Dann fiel ihm seine ursprüngliche Theorie wieder ein, dass der Killer zu einem Team gehörte. Abdulia konnte das alles unmöglich allein bewerkstelligen. Die Entfernung waren zu groß.

»Sie hatte einen Jungen«, sagte Dark. »Ist sie verheiratet?«

Lisas Finger huschten über die Tasten. Sie öffnete Dateien, suchte erneut. Und tatsächlich, Abdulia hatte einen Ehemann: Roger Maestro. Lisa lud geheime militärische Dokumente herunter und ein Jugendvorstrafenregister, alles aus Baltimore, wo er als ein zorniger,

gefährlicher junger Mann aufgewachsen war. Bauarbeiter. Sie las Dark die wichtigsten Details vor. Roger und Abdulia hatten vor sieben Jahren geheiratet; ein Jahr später war ihr einziges Kind, ein Junge, zur Welt gekommen.

»Ich suche jeden heraus, der mit dem Tod des Jungen in Verbindung steht – Ärzte, Krankenschwestern, Sozialarbeiter.«

»Du sagst, er wäre Bauarbeiter? Aus Baltimore?«

»Ja.«

Die Erwähnung von Baltimore schloss einen Schaltkreis in Darks Verstand. Er dachte an seinen Abstecher nach Philadelphia. »Hat Roger Maestro irgendwann mit jemandem namens Jason Beckerman zusammengearbeitet?«

»Der Verdächtige in Philly ...«, murmelte Lisa. »Verdamm. Warte, ich kontrolliere die Gewerkschaftsunterlagen ...« Weiteres hastiges Getippe. »Ja. Den größten Teil des vergangenen Jahres.«

Das ist es!, dachte Dark. Roger Maestro hatte die Frauen in der Bar in West Philly umgebracht und sich als sein Kollege Jason Beckerman ausgegeben. Die beiden Männer hatten eine ähnliche Statur – Maestro hatte Beckerman eigenhändig aus der Gruppe von Arbeitern ausgewählt. Bevor er zu der Bar gegangen war, hatte er bei Beckermans Zimmer angehalten (gegen neun, wie der zweite Zeuge berichtet hatte), hatte Beckerman betäubt und sich seiner Kleidung bemächtigt. Beckerman war bis zum Morgen außer Gefecht gewesen. Als das Philadelphia Police Department seine Tür aufgebrochen hatte, war Roger Maestro längst über alle Berge gewesen.

Sie hatten die Namen der Killer. Und sie hatten sogar die nächste Karte:

Der Teufel.

Das Bild auf der Karte zeigte einen nackten Mann und eine nackte Frau – zwei Liebende? –, die mit einer schweren, um die Hälse gelegten Kette an einen Sockel gefesselt waren. Auf dem Sockel, hinter den beiden, saß eine huf- und klauenbewehrte, geflügelte und gehörnte Monstrosität. Sie hatte eine Hand zu einem eigenartigen Gruß erhoben; die andere hielt eine brennende Fackel.

Wenn also die nackten Liebenden Roger und Abdulia waren – wer war der Peiniger?

»Siehst du irgendwelche religiösen Verbindungen?«, fragte Dark.

Lisa tippte auf ihrer Tastatur. »Roger wurde katholisch erzogen.«

»Das Begräbnis des Sohnes?«

»Ein katholischer Friedhof. Die Zeremonie wurde von einem Priester geleitet – Father Warren Donnelly.«

»In Wilmington, Delaware?«

Dark sann über das Muster nach, das die ausgelegten Tarot-Karten auf dem Grundriss der Vereinigten Staaten bildeten. Das Keltische Kreuz im Osten war vollendet – kein Grund also für die Maestros, an die Ostküste zurückzukehren. Die nächsten drei Karten – der Teufel, der Turm und der Tod – würden hier draußen ausgespielt werden, im Westen.

»Warte mal ...«

»Was ist?«, fragte Dark.

»Der Geistliche wurde versetzt – nach Saint Jude's in Fresno, Kalifornien.«

In diesem Moment wurden die Hecktüren des Vans aufgerissen.

Constance und Riggins hatten sich gegenseitig ein Versprechen gegeben. Ganz gleich, was geschah – sie würden Steve Dark nicht töten.

Beide hatten lange genug flüchtige Verbrecher gejagt, um zu wissen, dass jemand, der in die Enge getrieben worden war, völlig unberechenbar sein konnte. Kein einziges Mitglied ihres Teams würde dies zugeben, doch die beste Taktik bestand darin, zuerst zu schießen. Sollten die Anwälte sich hinterher streiten. Diese unausgesprochene Regel hatte nicht lange nach den Sqweegel-Morden ihren Einzug gehalten. Viele Verdächtige wurden nur noch tot hereingebracht. Riggins war jedes Mal gezwungen, öffentlich Rede und Antwort zu stehen, doch insgeheim applaudierte er seinen Leuten.

Vor fünf Jahren hätte ein derartiges Vorgehen bei Constance noch nacktes Entsetzen ausgelöst. Doch sie hatte den Sqweegel-Fall erlebt. Außerdem – bis sie und ihre Kollegen ein Monster erst einmal in die Ecke getrieben hatten, waren sie mehr als überzeugt von dessen Schuld.

Bei Dark jedoch ...

Wie üblich schwieg Riggins zu allem. Doch er musste gar nichts sagen. Constance verstand sich auch allein gut darauf, die Teile zu einem Bild zusammenzusetzen. Der Steve Dark, den sie kannte – der Mann, der sie ausgebildet und für kurze Zeit geliebt hatte –, existierte nicht mehr. Inzwischen bewohnte etwas anderes seinen Körper. Vielleicht war es geschehen, als er erleben musste, wie das Ungeheuer seine Frau umgebracht hatte. Vielleicht war ein wenig von dem Monster aus Sqweegel entkommen und hatte seinen Weg in Darks Inneres gefunden.

Constance hielt ihre Glock im zweihändigen Standardgriff, alles genau nach Vorschrift. Doch nichts in den Vorschriften sagte, wie man die Hecktüren eines Vans öffnete in der Erwartung, auf den Mann zu schießen, den man liebte ...

... geliebt hatte ...

... ihm in den Arm oder ins Bein zu schießen in der Hoffnung, dass es ausreichte, um ihn kampfunfähig zu machen, ohne dass er verblutete.

»Bereit?«, fragte Riggins.

Constance nickte.

Sie hatten den Van dank Banners Bemühungen gefunden. Banner hatte die Verkehrsüberwachung von Vegas angezapft und Darks Mietwagen gefunden. Er parkte auf der gleichen Ebene wie der weiße Lieferwagen. Kameras im Innern des Parkhauses zeigten, wie Dark an seinem Mietwagen vorbeigegangen und zusammen mit einer nicht identifizierten Frau in den weißen Van gestiegen war. Constance hatte einen Stich der Eifersucht verspürt: Dark hatte jemand anders gefunden, mit dem er sich bei dieser irrsinnigen Ermittlung zusammengetan hatte. Sie hatten keine Zeit gehabt, Verstärkung herbeizurufen – kein FBI, keine Polizei aus Vegas, kein SWAT-Team. Hätten sie sich an die Vorschriften gehalten, hätten sie Dark vielleicht Gelegenheit verschafft, zu entkommen. Constance und Riggins hatten eine stillschweigende Vereinbarung. Dark war *ihre* Sauerei. Sie mussten selbst aufräumen.

Riggins übernahm das Öffnen der Hecktür. Seine Hand lag auf dem verchromten Griff, während er lautlos mit den Lippen zählte:

Eins ...

Zwei ...

»Es ist vorbei, Junge«, sagte Riggins, wobei er mit seiner Sig Sauer auf Darks Brust zielte.
»Kommen Sie raus, die Hände hinter dem Kopf. Sie kennen die Vorgehensweise.«
Dark konnte kaum glauben, was er sah. Sein ehemaliger Chef zielte mit einer Waffe auf ihn.
Constance stand neben ihm und hielt ihre Glock auf Lisa Graysmith gerichtet. Dark hatte solche
Szenen in der Vergangenheit Hunderte Male miterlebt. Jetzt erlebte er zum ersten Mal, wie es
sich anfühlte, wenn man vom FBI festgenagelt worden war und versuchte, sich vor Agents zu
rechtfertigen, deren Zeigefinger am Abzug lagen.

»Riggins, was zur Hölle soll das?«, fuhr er auf. »Das ist jetzt wirklich nicht der richtige
Zeitpunkt!«

»Raus aus dem Wagen, Dark. Machen Sie keine Dummheiten. Wir können auf dem Flug nach
Hause darüber reden, klar? Sie kriegen mehr als genug Zeit, alles zu erklären.«

»Ich gehe mit Ihnen nirgendwohin«, sagte Dark.

»Sie müssen vor Ihrer Freundin hier nicht den harten Mann spielen.«

Lisa hob die Hände hinter den Kopf und blickte Dark an. »Beruhigen wir uns alle, okay?«, sagte
sie und drehte sich zu Riggins um. »Hören Sie, wir stehen auf der gleichen Seite. Wir arbeiten für
die gleichen Leute. Wenn Sie uns eine Chance geben, alles zu erklären, werden Sie es verstehen.«

»Ah, jetzt wollen Sie mir alles erklären?«, fragte Riggins. »Sicher, nur zu. Das wäre großartig.
Ich kann es kaum abwarten. Vielleicht fangen Sie damit an, wer Sie überhaupt sind?«

»Sie verstehen nicht, Riggins«, sagte Dark. »Wir kennen die Identität des Tarot-Killers. Es ist
eine Frau. Wir haben sie bis hierher zum Egyptian verfolgt. Sie arbeitet mit einem Komplizen.«

Lisa funkelte Dark an – der Blick, mit dem eine Frau ihren Mann ansieht, wenn er zu viel gesagt
hat. Dark war ehrlich verblüfft. Schön, sie wollten die Absperrbänder und den üblichen Nonsense
und die Bürokratie nicht haben. Doch die Party war im Gange. Und die beiden besten Ermittler,
die Dark kannte, waren gleich hier vor ihm. Wenn es ihm gelang, die Situation zu erklären,
konnten sie alle vier zusammenarbeiten. Der Tarot-Killer wäre bald Geschichte.

»Gehen wir mit ihnen«, sagte Lisa.

Riggins und Constance hielten die Waffen auf sie gerichtet, während Dark und Lisa aus dem
Wagen stiegen. Würden sie tatsächlich schießen, falls er zu fliehen versuchte? Bei Constance war
er sich nicht sicher, doch Riggins würde schießen, das wusste er. Der Mann war zutiefst verletzt
und traurig, und Dark hatte nicht die leiseste Ahnung, warum. Bestimmt nicht mehr, weil Dark
die Special Circs verlassen hatte, nach all der Zeit ... oder vielleicht doch?

»Wir haben keine Zeit für diesen Mist«, sagte Dark. »Die Killer sind immer noch da draußen.«
Riggins packte ihn bei der Schulter und stieß ihn gegen den Van, die Handschellen griffbereit in
der einen, die Glock in der anderen Hand.

»Ja, richtig«, sagte er.

Dark legte zögernd die Hände auf den Rücken. Es spielte jetzt keine Rolle mehr. Er konnte
Riggins alles über Roger und Abdulia Maestro erzählen, und dann konnte die Special Circs die
Kavallerie herbeirufen, um die beiden zu verhaften, bevor sie Zeit fanden, die Teufelskarte zu
spielen.

Dann hörte Dark hinter sich Rascheln – und einen plötzlichen Aufschrei.

Als er sich umdrehte, sah er, wie Lisa mit der flachen Hand gegen Constances Kehlkopf schlug.
Constance hatte Mühe zu atmen, umklammerte aber weiter ihre Waffe, während sie rückwärts
stolperte. Riggins wirbelte herum und zielte mit seiner Sig Sauer, doch einen Sekundenbruchteil
später flog sie ihm aus der Hand.

»Nein!«, schrie Dark auf.

Lisa erledigte alles allein. Sie entwaffnete Riggins und Constance mit schnellen, effizienten

Schlägen und Tritten. Sekunden später knieten beide auf Händen und Füßen im Dreck und rangen keuchend nach Atem.

Haarsträhnen fielen Lisa ins Gesicht. »Wir haben keine Zeit für diesen Mist«, sagte sie, als wäre das Erklärung genug.

»Du kannst doch nicht ...«

»Los, verschwinden wir. Es gibt einen Grund, warum ich zu dir gekommen bin, Dark, und nicht zur Special Circs. Kannst du damit leben, dass noch mehr unschuldiges Blut vergossen wird, während du in irgendeinem Konferenzraum in Virginia verhört wirst? Los jetzt, komm.«

Dark warf einen letzten Blick auf seine früheren Partner, die auf dem Bürgersteig lagen, während der Lieferwagen sich in Bewegung setzte. Er schaute Constance in die Augen. Der Schmerz, den sie empfand, mochte schrecklich sein – doch er war nichts im Vergleich zu dem Ausdruck grenzenloser Enttäuschung über seinen Verrat.

Fresno, Kalifornien

Nachdem sie den Lieferwagen abgestellt und dreimal die Fahrzeuge gewechselt hatten, fuhren sie durch die Nacht. Sechs Stunden, fast vierhundert Meilen. Zunächst nach Süden auf der 15, dann auf der 58 nach Westen und schließlich auf der 99 nach Norden. Dark steuerte das gestohlene SUV in steinernem Schweigen durch die dunkle kalifornische Wüste, während Lisa ihren Laptop benutzte, um weiter an den Dossiers über Roger und Abdulia Maestro zu arbeiten. Nach ein paar Stunden blickte sie auf, als hätte sie Darks Zorn eben erst bemerkt.

»Hör mal, ich hab den beiden nicht allzu wehgetan, weißt du?«, sagte sie.
Dark schwieg.

»Ehrlich. Ich bin nicht Jet Li. Ich habe sie nur vorübergehend außer Gefecht gesetzt. Ihnen ist nichts passiert. Wir mussten von dort verschwinden.«

»Du kennst sie nicht. Sie hätten uns geholfen.«

»Das glaube ich dir gerne. Tom Riggins und Constance Brielle haben im Lauf der Jahre gute Arbeit geleistet. Aber diese Sache haben sie nicht unter Kontrolle. Die Special Circs ist nicht imstande, irgendetwas gegen die Maestros zu unternehmen, bevor diese Geschichte zu Ende ist und sie ihre letzte Karte ausgespielt haben.«

»Wie meinst du das?«

Lisa lächelte. »Warum hast du die Special Circs verlassen? Nein, antworte nicht. Ich antworte für dich. Ganz egal, wie sehr du dich angestrengt hast, wie hart du gearbeitet hast, du hast bis zum Hals in bürokratischem Mist gesteckt und musstest ständige Ablenkungen durch Wycoff und seine Kollegen hinnehmen, stimmt's? Bestimmt hast du oft gedacht, dass du weit mehr Psychos hinter Gitter gebracht hättest, wenn man dir ein wenig mehr Freiheiten gelassen hätte. Schön, ich will dir ein kleines Geheimnis anvertrauen: Es ist erstaunlich, dass du bei der Special Circs überhaupt etwas erreicht hast. Von dem Moment an, als Wycoff sich überall eingemischt hat, war die Special Circs nur noch ein Witz. Ein Witz, auf dem man bei Konferenzen gelästert hat.«

»Wir haben viele Killer gefasst«, widersprach Dark leise.

»Was ihr gar nicht solltet. Dass ihr es trotzdem getan habt, hat gewisse Leute sehr verärgert. Steve – ein Teil der Regierung will nicht, dass ihr hinter einem Teil dieser Killer her seid. Weil sie keine Bedrohung in diesen Leuten sieht, sondern potentielle Aktivposten.«

»Aktivposten, wie?«, sagte Dark kalt.

»Ich könnte dir einen Bericht über deine Nemesis zeigen, diesen Sqweegel, der dich dazu bringen würde, mit einer abgesägten Schrotflinte ins Pentagon zu stürmen. In dem Bericht geht es darum, wie Sqweegel für das Militär *als Waffe* hätte eingesetzt werden können. Stell dir einen Agent mit seinen Fähigkeiten vor, der sich in jeden noch so kleinen Spalt, jede noch so schmale Nische schleichen kann, überall auf der Welt, und der keine Skrupel kennt. Einigen Kerlen in meinem Department ist bei dem bloßen Gedanken beinahe einer abgegangen.«

»Dieses Monster hat meine Frau ermordet.«

»Genau. Und ein Ungeheuer wie er hat meine Schwester abgeschlachtet. Was glaubst du, warum wir das hier tun? *Weil niemand anders es kann.* Nicht einmal deine Freunde Riggins und Brielle.« Es war bereits spät, als sie Fresno erreichten. Keine Zeit zum Ausruhen, auch wenn Darks Körper nach ein paar Minuten Pause *schrie*. Sie mussten zuerst diesen Priester finden und ihn warnen – und einen Weg finden, wie sie die Maestros auf frischer Tat ertappen konnten.

Dark war einverstanden, dass er mit dem Priester sprach, während Lisa die Zeit nutzte, Kirche und Pfarrei in Augenschein zu nehmen, denn nach allem, was sie wusste, waren die Maestros

bereits vor Ort.

Las Vegas, Nevada

Der Schock war noch nicht ganz abgeklungen, als Knack bereits seinen Bericht an den Herausgeber in New York mailte. Es war die zweitgrößte Story seiner Laufbahn:
FBI – SENSATION!

EHEMALIGER AGENT ALS VERDÄCHTIGER IM FALL DER TAROT-MORDE
GESUCHT! INSIDERQUELLEN WOLLEN WISSEN ...

Die größte Story? Nein – das würde wohl der Moment sein, in dem Knack Steve Darks Geständnis mailte. Die Enthüllung aller Enthüllungen.

Nein, der Schock hatte nichts mit dem Material zu tun, sondern mit der Identität von Knacks »Quelle«.

Tom Riggins. Chef der Special Circs persönlich.

Und was noch unglaublicher war: Riggins hatte *ihn* angerufen. Er hatte ihm gesagt, dass er ihn brauche, um eine Nachricht zu verbreiten, so schnell wie möglich. Als Gegenleistung hatte er ihm Hintergrundinformationen angeboten. Er hatte Knack freien Zugang zu sämtlichen Unterlagen versprochen, wenn er half, den Killer zu fangen. Der alte Bussard schien bestürzt darüber zu sein, dass Knack ebenfalls in Las Vegas weilte, doch für den Augenblick stellte er keine unangenehmen Fragen. Das Spiel lief jetzt anders. Riggins brauchte Knack.

Die Details, die Riggins verbreitet haben wollte:

Ein ehemaliger Agent namens Steve Dark – berühmt, weil er die Sqweegel-Morde vor fünf Jahren aufgeklärt hatte – wurde inzwischen als Verdächtiger in einer Mordserie gesucht, die von den Medien (*Kommen Sie, Tom, wir waren das, wir!*) »Tarot-Morde« getauft worden waren. Man nahm an, dass Dark in Begleitung einer unbekannten Frau unterwegs war, Beschreibung im Anhang, die ebenfalls im Zusammenhang mit den Morden gesucht wurde. Die gesuchten Personen sollten nicht angesprochen werden. Im Fall einer Sichtung – mit großer Wahrscheinlichkeit im Westen oder Südwesten der Vereinigten Staaten – sollte die angegebene Telefonnummer angerufen werden.

Knack hatte noch einige Details über den Kobiashi-Mord aus Riggins herausgepresst – das eigenartige Russische Roulette, zu dem man den Milliardär gezwungen hatte, und die Tatsache, dass er dabei splitternackt gewesen war.

Die große Frage lautete jedoch: Sollte Knack Riggins von seinem mysteriösen Simser berichten? Oder war es klüger, diese Trumpfkarte noch in der Gesäßtasche stecken zu lassen?

Und würde der mysteriöse Simser zufrieden oder verärgert sein über die neueste Entwicklung? Knack wartete darauf, dass sein Handy summte. Es musste jeden Moment so weit sein ...

Fresno, Kalifornien

Father Donnelly war anders als irgendein Priester, dem Dark je begegnet war. Er war Anfang vierzig, hatte kurzes schwarzes Haar, ein freundliches Gesicht, und war mit einem beißenden Humor gesegnet. Gott weiß, was seine Gemeinde von ihm dachte. Obwohl Dark mitten in der Nacht an die Tür der Pfarrei klopft, nahm Donnelly die Störung gutmütig auf angesichts der Tatsache, dass die Geschichte, die Dark ihm erzählte, an Wahnsinn grenzte.

»Damit ich Sie richtig versteh«, sagte Donnelly. »Sie sind ein ehemaliger FBI-Ermittler, der jetzt auf eigene Faust arbeitet, und irgendwo da draußen gibt es zwei Psychopathen, die mich umbringen wollen. Aber ich kann mit dieser Geschichte nicht zum FBI gehen, weil das FBI hinter Ihnen her ist und glaubt, Sie würden mit einem der Psychopathen unter einer Decke stecken?«

»Mehr oder weniger, ja.«

»Okay, gut. Dann kommen Sie mal rein. Sie trinken nicht zufällig Bourbon? Ich habe noch eine Flasche Four Roses.«

Donnelly führte ihn in ein kleines Büro, das vom Flur abging. Dark hätte es als spartanisch beschrieben, wäre es nicht vollgestellt gewesen mit Büchern – auf Regalen, in hohen Stapeln auf dem grüngrauen Teppich, auf dem Schreibtisch. Bücher, Bücher, Bücher, wohin man auch sah. Kein Computer in Sicht. Nicht einmal ein Telefon.

»Ich habe an meiner Predigt gearbeitet«, sagte Donnelly. »Ich neige zu Besessenheit, was diese Dinge angeht, obwohl ich insgeheim vermute, dass die meisten Leute mir gar nicht zuhören, bis ich beim Glaubensbekenntnis angekommen bin.«

»Warum dann so viel Mühe?«

»Kennen Sie die Geschichte vom Auftritt von Creedence Clearwater Revival in Woodstock? Sie kamen spät in der Nacht auf die Bühne – ungefähr um die gleiche Zeit wie jetzt –, und John Fogerty bemerkte, dass das Publikum schließt, jedenfalls fast alle, bis auf einen Typen weiter hinten, der unverwandt sein Feuerzeug schwenkte und sie anfeuerte. *Mach dir keine Gedanken, John, wir hören dich.* Genauso geht es mir. Ich spiele für den einen Fan mit dem Feuerzeug. Für den einen wachen Besucher in meiner Kirche.«

»Ein Priester, der CCR hört ...«, sagte Dark.

»Immer noch besser als Lidschatten tragen und The Cure hören.«

Dark musste grinsen.

»Sie wurden katholisch erzogen, habe ich recht?«, fragte Donnelly. »Ich sehe es daran, wie Sie mich anschauen. In Ihren Augen leuchtet ein Funke von Respekt, tief im Innern vergraben. Sie sehen mich nicht an, als könnte ich losziehen und das nächste kleine Mädchen vergewaltigen.« Dark nickte. »Father, ich meine es ernst mit dieser Bedrohung. Ihr Leben ist in Gefahr.«

»Was soll ich tun?«

»Lassen Sie zu, dass ich Sie beschütze.«

»Wovor genau?«

Dark berichtete dem Geistlichen von Abdulia und Roger Maestro. Davon, dass die beiden einen kleinen Sohn gehabt hatten, der vor ungefähr einem Jahr in Delaware in einem Krankenhaus gestorben war. Erinnerung huschte über die Gesichtszüge des Pfarrers, gefolgt von Traurigkeit. Es war eine schmerzvolle Geschichte, selbst heute noch.

»Natürlich erinnere ich mich. Es ist erst ein Jahr her. Es war ein schrecklicher Verlust. Trotzdem kann ich nicht glauben, dass die Maestros für etwas so ... na ja, für das verantwortlich sind, was

Sie ihnen vorwerfen.«

»Wissen Sie, Father, ich habe mehr als zwanzig Jahre Monster gejagt, und genau das ist es, was ich von den meisten Menschen aus der Familie, der Nachbarschaft, von Freunden oder Vorgesetzten zu hören bekomme, wenn wir einen dieser bösartigen Soziopathen in die Enge getrieben haben. ›Ich hätte das nie für möglich gehalten! Es waren doch so nette Leute! Das ist völlig unmöglich!‹ Darf ich Sie jetzt beschützen, Father, oder nicht?«

»Und wie? Soll ich vielleicht so tun, als wären Sie ein Mönch auf Besuch?«

»Verraten Sie mir Ihren Tagesablauf, und wir kümmern uns um alles andere.«

»Wir?«, fragte der Priester überrascht.

»Ich bin nicht allein.«

»Das ist keiner von uns, mein Sohn.«

Dark starrte ihn an.

»Geistlicher Humor, mein Sohn«, erklärte Donnelly und griff in eine Schreibtischschublade.

»Wie möchten Sie Ihren Bourbon? Pur, oder sind Sie eine von diesen Pussies, die Eis brauchen?«

Las Vegas, Nevada

Tom Riggins' Regel Nummer Eins beim Umgang mit Reportern: Wenn du zulässt, dass sie dich benutzen, musst du sie ebenfalls benutzen – und zwar noch mehr.

Es war kein Zufall, dass Johnny Knack wegen des Kobiashi-Mordes in Las Vegas war.

Irgendjemand hatte ihn in diese Richtung gesteuert, so viel schien klar. Es konnte Dark gewesen sein oder diese mysteriöse Frau. Wie dem auch sei, er würde es in einer Minute wissen – sobald Banner von dem Mobilfunkunternehmen die Aufzeichnungen über die Gespräche heruntergeladen hatte.

Endlich hatte Norman Wycoff sich mal als nützlich erwiesen. Das Verteidigungsministerium gab nicht einmal mehr vor, die Privatsphäre der Bürger zu achten. Jede besuchte Webseite, jede abgeschickte E-Mail, jeder Anruf, jede SMS auf dem Handy – alles war dem Zugriff preisgegeben. Es dauerte nur ein paar Minuten, bis Banner hatte, was er benötigte. Sofort machte er sich daran, die Dateien zu durchsuchen.

Wycoff konnte seine Begeisterung kaum zügeln, als er erfuhr, dass Steve Dark der Hauptverdächtige im Fall der Tarot-Morde war. Seit Juni hatte er nach einem Vorwand gesucht, so fadenscheinig er auch sein mochte, um Dark seine schwarze Killerschwadron auf die Fersen zu hetzen. Riggins musste äußerst vorsichtig vorgehen. Sie alle waren sich einig: Sie wollten Steve Dark lebend. Trotz allem Anschein war er immer noch ihr Freund. Er verdiente eine Chance, alles zu erklären. Einen Versuch, seinen Hals zu retten.

Sie hatten sich in einem kleinen Zimmer im Egyptian eingefunden, um über ihr weiteres Vorgehen zu beratschlagen, ihre Schwellungen mit Eis zu kühlen und – im Fall von Riggins – die schmerzenden Muskeln in Bourbon zu ertränken. »FBI-Angelegenheit«, hatte er dem Burschen vom Zimmerservice gesagt. »Bringen Sie reichlich Nachschub, und seien Sie nicht sparsam mit dem Eis.«

Constance beobachtete ihn, wie er sich einen mindestens fünfstöckigen Drink genehmigte.

»Ich habe kein gutes Gefühl dabei«, sagte sie.

»Ich habe nicht vor zu fahren«, entgegnete Riggins.

»Nein, ich meinte, die Medien hineinzuziehen. Was, wenn wir uns irren? Wenn wir soeben sein Leben ruiniert haben?«

»Noch mehr, als es ohnehin schon ruiniert ist?«

»Sie wissen, was ich meine, Tom. Wir reden von Steve. Bis jetzt ist alles Mutmaßung. Wir haben keinerlei Beweise, und trotzdem ruinieren wir seinen Ruf. Würden Sie mich genauso schnell an den *Slab* verkaufen?«

Riggins seufzte. Er hob den Tumbler an die Lippen, dann stockte er. »Dark hat uns schon einmal aufs Kreuz gelegt, schon vergessen? Ich bin fünf Stunden geflogen, um ihm eine Chance zu geben, mit mir zu reden, und er hat mich auflaufen lassen. Er hatte seine Chance, alles zu erklären.«

»Und wenn jemand beschließt, erst zu schießen und später zu fragen?«, entgegnete Constance.

»Darüber mache ich mir keine allzu großen Gedanken. Nicht mit Jane Bond, die ihm offensichtlich mit Freuden als Bodyguard dient.«

Constance schnitt eine Grimasse. Sie hatte eine Schwellung oben auf der Brust, die schon jetzt wie eine rot-blaue Gewitterwolke aussah und bei jedem Schluck schmerzte. Allein der Anblick dieser Frau hatte Constance wütend gemacht. Was für ein selbstgefälliges, arrogantes Miststück. Ganz egal, wie weit man es im Leben brachte, es blieb wie auf der Highschool. Es gab immer

Leute, die einen anpissten, kaum dass man ihnen begegnete.

»Wenn ich sie noch mal sehe, trete ich ihr in den Arsch«, murmelte Constance.

Riggins nickte. »Und ich halte sie für Sie fest.«

Sie wechselten einen Blick. Der Galgenhumor war zurück. Manchmal war er alles, was sie bei dieser Art von Arbeit hatten.

Dann meldete Banner sich zu Wort. »Hey, Leute.«

»Was denn?«

»Schon mal in Fresno gewesen?«

Fresno, Kalifornien

Lisa fand ein Hotelzimmer nicht weit von der Kirche entfernt. Zuvor hatte sie ihre Vorräte aufgestockt – zusätzliche Glocks, Magazine, Munition, Überwachungsgerät. Dark fragte nicht, wie. Vermutlich gab es überall im Land Leute, die nur auf einen nächtlichen Anruf von einem CIA-Agent warteten, der Ausrüstung brauchte und bereit war, einen satten Aufpreis zu zahlen. Während Lisa ihm eine Plastiktüte voller Bewegungssensoren reichte, erkundigte sie sich nach dem Tagesablauf des Priesters.

»Nachdem er mit seiner Predigt fertig ist, geht er nach oben, um vor der Morgenmesse noch ein paar Stunden zu schlafen«, informierte Dark sie. »Dann hält er die Morgenmesse, anschließend die Kindermesse, und schließlich findet eine Halloween-Parade für die Kinder aus der Pfarrschule statt.«

»Und dabei werden sie zuschlagen«, sagte Lisa. »Viele Eltern, viele Masken und Kostüme, jede Menge Durcheinander.«

»Stimmt genau. Deshalb sollte er die Parade absagen, und wir nehmen ihn zu Hause in eine Art Schutzhaft.«

»Und dann? Sie suchen sich einen anderen ›Teufel‹. Sieh dir nur an, was mit Jeb Paulson passiert ist. Glaubst du ernsthaft, dass er der ›Narr‹ war, den sie ursprünglich im Sinn hatten?«

Ein guter Punkt. Abdulias Plan war flexibel. Wenn sie Father Donnelly versteckten, wurden die Maestros vielleicht wütend, aber es würde keine weiteren Morde verhindern.

»Was dann?«

»Wir beschützen ihn.«

»Nur wir beide? Wir können nicht mal Verstärkung rufen. Wie sollen wir beide eine ganze Parade abdecken?«

Lisa öffnete eine Datei und zeigte Dark den Inhalt. »Das ist die Militärakte von Roger Maestro«, sagte sie. »Er war Scharfschütze – einer der besten. Er hat zahllose afghanische Kriegsherren und Drogenbarone ausgeschaltet, zum Teil von einem benachbarten Gebirgszug aus. Die letzten Morde der Maestros waren nicht so kunstvoll arrangiert wie die ersten. Aber das ist auch nicht mehr nötig. Sie haben unsere Aufmerksamkeit. Die nächsten Morde werden sauber und einfach.«

»Ein Schuss von einem Dach. Oder aus der Schule. Vielleicht sogar aus der Kirche«, sagte Dark.

»Genau. Sie könnten sich natürlich auch unter die Menge mischen und sich als Eltern eines Kindes ausgeben. Sie können praktisch von überall kommen. Deshalb geben wir dem Priester eine Kevlarweste, die er unter seinem Talar tragen soll. Roger Maestro feuert seinen Schuss auf ihn ab, Donnelly überlebt, und wir haben die Chance, Maestro auszuschalten.«

»Sprich mit Donnelly. Fragen wir ihn, ob er sich das vorstellen kann.«

»Das ist definitiv kein Gewand des Herrn«, sagte der Priester.

Dark blickte auf Donnellys Schuhe. »Und die Rockports an Ihren Füßen? Sind die vom Vatikan gesegnet oder was?«

»He, ich habe Plattfüße. Soll ich vielleicht den ganzen Tag für meinen Glauben leiden?«

Dark zog die Kevlarweste aus der Plastikverpackung. Noch so ein Teil, das Lisa aufgetrieben hatte. Die Weste war vom Typ III, was bedeutete, dass sie eine Kugel aus einem Gewehr aufhalten konnte. Dark reichte sie Donnelly, der sie auf den Fingerspitzen schaukelte.

»Meine Güte, ist die schwer!«, protestierte der Priester.

»Je schwerer der Panzer, desto besser der Schutz.«

Donnelly runzelte die Stirn. »Wissen Sie eigentlich, welche Probleme mir nachher der Rücken

macht, wenn ich an einem normalen Tag mit den Kindern herumgetollt bin? An die Parade will ich lieber gar nicht denken!«

»Es geht nicht um Sie allein, Father. Wir wollen dieses Pärchen schnappen. Sie sind unsere beste Chance, dieses Ziel zu erreichen.«

»Das ist nicht witzig«, entgegnete Donnelly. »Nicht unter diesen Umständen.«

Er betrachtete die Weste und strich mit den Fingern über das Gewebe, die Stirn gerunzelt. Dann drehte er sich mit seinem Stuhl und hängte die Weste über ein Bücherregal voller ledergebundener theologischer Folianten. Schließlich wandte er sich wieder Dark zu.

»Sie wollen die beiden nicht hervorlocken, um sie zu töten, oder?«

»Wir wollen sie nur aufhalten.«

»Das verstehe ich, und ich möchte natürlich das Gleiche. Aber es macht mir Sorgen, dass Sie und Ihre Partnerin ... nun ja, Sie arbeiten nicht mehr offiziell für das Gesetz. Niemand zieht Sie für Ihre Handlungen zur Rechenschaft. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich glaube Ihre Geschichte. Aber ich möchte nicht mitschuldig sein an einem Gemetzel.«

»Das ist genau das, was wir verhindern wollen«, sagte Dark.

Am nächsten Morgen bahnte Dark sich einen Weg durch Heerscharen maskierter Kinder – Gestalten aus Comicbüchern, wilde Tiere, Promis, Engel, Teufel, Dinosaurier, Astronauten und Clowns. Dark hatte einen ganz speziellen Hass auf Clowns, der auf einen Fall ganz zu Beginn seiner Laufbahn zurückdatierte. Er konnte auf Clowns verzichten. Was die Sache noch schlimmer machte war, dass einige der Eltern ebenfalls kostümiert waren. Okay, sie sollten an dem Spaß teilhaben, aber das machte es einfacher für den Killer, in der Menge unterzutauchen.

Die Halloween-Morgen-Parade hatte ein paar Jahre zuvor ihren Anfang genommen, als besorgte Eltern ihren Kindern verboten hatten, an fremden Türen zu klingeln und Süßigkeiten zu fordern. Ein paar Mini-Schokoriegel und Kaugummis waren das Risiko nicht wert, ausgeraubt oder sogar niedergeschossen zu werden. Vom ersten Tag an war der Gemeindepastor der Saint Jude's Parish an vorderster Front dabei gewesen. Er hatte die Kostüme organisiert, die Musik, das Essen, die Getränke, die Preise. Mit dem Dienstantritt von Father Donnelly war die Parade sogar noch größer geworden. Einheimische Firmen hatten versprochen, in der verarmten Gemeinde Stipendien oder Essensgutscheine zu stiften. Donnelly war seit etwas mehr als einem Jahr in dieser Kirche tätig, und er hatte monatelang auf dieses Ereignis hingearbeitet. Er würde sich ganz bestimmt nicht in der Sakristei verstecken, ganz gleich, was Dark an Argumenten vorbrachte. Und deswegen patrouillierte Dark jetzt die Straßen, eine Glock 22 im Gürtel, versteckt unter dem schwarzen Button-Down-Hemd, auf der Suche nach jemandem, der Roger Maestro sein konnte. Oder Abdulia.

Die Kartenlegerin wusste, wie Dark aussah. Er musste davon ausgehen, dass ihr Mann es ebenfalls wusste. Wer würde wen zuerst entdecken? Waren die beiden überhaupt hier? Was die Sache noch schlimmer machte, war, dass Darks Gesicht an diesem Morgen in sämtlichen Nachrichten gewesen war. Die Öffentlichkeit war informiert, dass Dark im Zusammenhang mit den Tarot-Morden vom Gesetz gesucht wurde. *Er* hätte derjenige sein müssen, der an diesem Morgen eine Maske trug. Er rechnete jeden Moment damit, dass ihn ein Cop am Arm packte und ihm befahl, sich nicht zu rühren ...

Ein Knacken in Darks Ohr.

»Hast du schon irgendwas?«, fragte Lisa.

Lisa hockte im Chor der Saint Jude's Church, dem höchsten Gebäude in der Gegend. Die Aussicht von oben konnte helfen, einen oder beide Maestros zu entdecken, bevor es zu spät war. Natürlich wussten sowohl Lisa als auch Dark, dass dieser Plan ans Absurde grenzte – ein Zwei-Personen-Team, das versuchte, einen vielfach ausgezeichneten Scharfschützen in eine Falle zu locken.

»Noch nichts. Und du?«

»Eine Bande von kleinen kreischenden Erinnerungen, warum ich nie Kinder haben wollte.« Dark empfand genau das Gegenteil. Hier wurde Halloween gefeiert, und er hatte keine Ahnung, wo seine Tochter steckte oder was sie machte. Er wusste nicht einmal, ob sie sich verkleidete – und wenn, als was. *Sorry, Kleine. Du kannst nie feiern wie andere Kinder, weil dein Dad dir das ganze Leben versaut hat. Vielleicht haben wir an Thanksgiving mehr Glück.*

Es gab Dutzende von Eltern, die mit ihren Digitalkameras Schnappschüsse machten oder das Chaos filmten. Father Donnelly schien die Parade zu genießen. Er war ein Mann, der es liebte, wenn andere Menschen glücklich waren und seine Kraft daraus zog.

Dark suchte weiter die Menge ab. Plötzlich erstarrte er. Er sah einen Mann und eine Frau in Hochzeitskleidung, aneinandergekettet mit Handschellen aus Plastik. Genau wie auf der Teufelskarte. Ein Paar, das mit Ketten aneinandergefesselt war. Dark musterte die Gesichter aufmerksam. Das Kostüm war ein Witz, keine Frage – doch Killer versteckten sich häufig hinter

Witzen und Albernheiten. Die Braut konnte durchaus ein Gewehr unter ihrem Rock versteckt haben, und der Bräutigam konnte unter seinem Frack bis an die Zähne mit Messern bewaffnet sein.

Dann kamen zwei Kinder herbeigerannt, ein Junge und ein Mädchen. Sie prallten gegen das Paar und hätten die beiden fast umgeworfen. »Mommy! Daddy!«, riefen sie. Braut und Bräutigam brachen in helles Gelächter aus. Dark atmete auf. Jedenfalls für einen Moment.

Jemand packte ihn beim Arm. Er wirbelte herum und griff mit der freien Hand nach seiner Glock. Ein blasser junger Mann mit lockigen blonden Haaren sah ihn an. »Whoa! Ich wollte Sie nicht erschrecken, Mann. Ich wollte mich nur eben vorstellen.«

Dark kniff die Augen zusammen. Der Typ streckte ihm eine Hand entgegen, doch Dark ignorierte sie.

»Ich bin Johnny Knack, Mr. Dark. Ich schreibe für den *Daily Slab*.«

Der Empfänger in Darks Ohr knackte. »Wer ist das?«, wollte Lisa wissen.

Dark riss sich los. »Ich habe jetzt keine Zeit dafür.«

»Aber ... Sie verstehen nicht, Sir! Riggins und Brielle wissen, dass Sie hier sind. Sie sind ebenfalls in der Stadt. Die beiden wissen allerdings nicht, dass Sie hier bei der Parade sind ...«

»Lassen Sie mich in Ruhe!« Dark tauchte in den Schwarm durcheinanderrennender Kinder ein.

»Dark, was geht da unten vor?«, zischte Lisa.

Er riss das Handgelenk vor den Mund. »Ein Reporter!«, flüsterte er. »Der Typ vom *Daily Slab*. Er sagt, Riggins sei auch hier.«

Knack hatte Dark rasch eingeholt und musste schreien, um sich über den Lärm der ausgelassenen Kinder hinweg verständlich zu machen.

»Ich kann Ihnen helfen, Mr. Dark! Bleiben Sie stehen, und reden Sie einen Moment mit mir. Bitte!«

Dark fuhr herum und packte Knack bei den Schultern, bereit, ihm das Knie in den Unterleib zu rammen, wenn es sein musste. Doch dann erklang Lisas Aufschrei in seinem Ohr.

»Dark! Links von dir!«

Da.

Ein großer Mann mit einer Ziegenmaske. Er hob ein Gewehr an die Schulter.

Dark riss sich von Knack los und stieß die Kinder zur Seite, um sich einen Weg zu dem Mann mit der Maske zu bahnen. Kurz blickte er in die Richtung, in die der Kerl zielte. Dort stand Father Donnelly, keine dreißig Meter entfernt.

Dark warf sich nach vorn. Lisa schrie in seinen Ohrhörer. *Ich habe kein freies Schussfeld!* Darks ausgestreckte Hände stießen gegen das Gewehr des Killers – keine Sekunde zu früh. Der Lauf ruckte ein wenig nach oben, und ein Schuss löste sich. Der Knall hallte von der Fassade der Kirche wider. Kinder kreischten. Eltern stürzten nach vorn, um ihre Sprösslinge in Sicherheit zu bringen.

Der Mann mit der Ziegenmaske drehte sich zu Dark um, als der sich aufrappelte. Der Kolben des Gewehrs krachte gegen Darks Unterkiefer, dann gegen seine Brust. Als Dark das Gewehr endlich zu packen bekam, ließ er nicht mehr los, obwohl der Maskierte ihn verbissen abzuschütteln versuchte. Schließlich rammte Dark die Handfläche gegen die Waffe, und der Kolben brach ab.
Da hast du dein beschissenes Gewehr!

Doch der Mann mit der Ziegenmaske war noch nicht besiegt.

Als er eine Zweitwaffe aus einem Halfter unter dem Mantel zog, hatte die Menschenmenge sich weit genug zerstreut, um ihm einen ungehinderten Schuss auf Father Donnelly zu ermöglichen. Er feuerte zweimal.

VIII.

Der Teufel

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **TEUFEL** EIN.



**PRIESTER VOR DEN AUGEN
DER SCHOCKIERTEN GEMEINDE ANGESCHOSSEN**

Fresno, Calif. (AP) – Father Warren Donnelly, Pastor in einer verarmten Wohngegend von Fresno, wurde heute während der jährlichen Halloween-Morgen-Parade von einem Unbekannten zweimal in die Brust geschossen.

Donnelly hatte die Parade angeführt, eine jahrzehntealte Tradition in der südwestlichen Gegend von Fresno. Die Polizei lässt verlauten, dass ein Mann in einer Tiermaske zweimal auf den Pfarrer geschossen habe, bevor er unerkannt entkommen konnte.

Donnelly, der vor wenig mehr als einem Jahr in die Gemeinde gekommen war, wurde von einem Rettungswagen in das Communal Regional Medical Center gebracht.

Fresno, Kalifornien

Johnny Knack hatte noch nie einen Menschen sterben sehen, ganz zu schweigen von einem Priester.

Und es ist alles meine Schuld.

Die Bilder wirbelten noch immer durch seinen Kopf. Im einen Moment denkt man, man hätte die Situation völlig unter Kontrolle, und plötzlich ist alles verloren.

Knack saß auf den Marmorstufen vor der Kirche, das Mobiltelefon in der Hand, und starrte ins Leere. Die Story war bereits raus. Bis jetzt hatte noch niemand die Verbindung zum Tarot-Killer hergestellt, doch es war nur eine Frage der Zeit. Der Redakteur des *Slab* hatte ihm in den vergangenen zwei Minuten sechs Textnachrichten geschickt.

BRAUCHE SOFORT UPDATE

MACHEN SIE SCHON, KNACK

SIND SIE VERDAMMT NOCHMAL DA?

Zum ersten Mal wusste Knack nicht, was er antworten sollte. Er war nach Fresno gekommen in der Überzeugung, dass er die Welt an den Eiern hatte. Er würde Dark finden – der mysteriöse Texter hatte gesagt, er würde ihn zu ihm führen – und ihn zwingen, seine Geschichte exklusiv zu erzählen. Knack würde sich in einem Hotelzimmer vergraben, wenn es sein musste für Tage, und Darks Antworten aufzeichnen. Journalisten konnten etwas anbieten, das weder Cops noch Gerichte zu bieten hatten: die Chance, sich frei und unzensiert zu äußern. Die Zeit für Dark wurde immer knapper, das war nicht zu übersehen, und Knack sah sich als derjenige, der ihm die Rettungsleine zuwarf.

Und jetzt hielt er die Waffe in den Händen, die den Priester getötet hatte. Sein Mobiltelefon.

Die Texte brannten sich in sein Gedächtnis.

DARK @ ST. JUDE'S PARADE SW FRESNO

DARK IST IN DER MENGE

GEHEN SIE ZU IHM. JETZT.

Und Knack hatte gehorcht. Wie ein guter kleiner Komplize.

Er musste diesen Fehler wiedergutmachen. Vergiss die Buchverträge, vergiss die Karriere ... das war nichts. Geh an einen stillen Ort und schreib alles nieder. Zur Abwechslung einmal die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, Knack.

»Verzeihung, Sir?«

Eine dünne, dunkelhaarige Frau stand plötzlich vor ihm und blickte ihn panikerfüllt an. »Ich kann meinen Sohn nicht finden! Er ist erst fünf und ... bitte, Sir, können Sie mir helfen?«

Knack stemmte sich hoch. »Selbstverständlich.«

Sie suchten den Parkplatz hinter der Kirche ab, weil die Frau – die sich bei genauer Betrachtung als ziemliche Schönheit erwies – gesehen zu haben glaubte, wie der Junge dorthin gerannt war.

Knack schlug vor, sich unverzüglich an einen Cop zu wenden, doch die Frau schüttelte den Kopf, hektisch, panisch, und beharrte darauf, dass die Beamten viel zu beschäftigt seien mit ihrer Suche nach dem Schützen, um nach ihrem kleinen Jungen zu suchen. Knack versicherte ihr, dass dies nicht der Fall sei.

»Sie haben da etwas im Gesicht«, sagte die Frau und zog ein Taschentuch hervor. Bevor Knack die Hand heben und selbst danach tasten konnte, wischte die Frau ihm bereits mit dem

Taschentuch die Oberlippe ab.

Es roch nach Mandeln. Zyanid?

Plötzlich war ihm seltsam schwindlig, als wäre er zu schnell aufgestanden. Aber – wie war das möglich? Er hatte doch bereits gestanden und der Frau dabei geholfen, ihren verschwundenen Jungen zu finden ...

Die Frau führte ihn neben einen Lieferwagen, lehnte ihn dagegen und raunte ihm ins Ohr:
»Das war gute Arbeit bis jetzt, Mr. Knack. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Es gibt noch mehr zu erzählen.«

Riggins wurde ständig auf dem Laufenden gehalten, als sie in südwestliche Richtung jagten. Dark war bei der Parade aufgetaucht. Jemand hatte den Priester niedergeschossen, doch er hatte überlebt. Ein Schütze mit einer Ziegenmaske vor dem Gesicht – es war nicht Dark gewesen. Augenzeugen hatten gesehen, wie Dark versucht hatte, den Killer aufzuhalten.

Der Priester war in einem Rettungswagen abtransportiert worden, doch bis jetzt war er noch nicht im Krankenhaus angekommen.

»Vielleicht irren wir uns ja mit Steve«, sagte Constance, die hinter dem Steuer saß.

»Wir haben uns jedenfalls nicht geirrt, was seine Verstrickung in den Fall angeht. Jede Wette, dass er mit dem Priester Kontakt aufgenommen hat«, entgegnete Riggins.

»Dann sollten wir vielleicht zum Krankenhaus fahren. Dark ist längst nicht mehr in der Kirche.«

»Ja.«

Riggins rief im Krankenhaus an, doch dort hatte man immer noch keinen Kontakt mit dem Fahrer des Rettungswagens. Was keinen Sinn ergab. Das Krankenhaus war nicht weit von der Kirche entfernt, wenn das Navigationssystem in seinem Handy nicht log.

Was hatte das zu bedeuten?

Oder war der Rettungswagen überhaupt nicht auf dem Weg ins Krankenhaus?

Riggins dachte an Darks Helferin – die Tussi mit der schicken Schlagtechnik von hinten im Van. Er hatte nur einen kurzen Blick auf die Ausrüstung werfen können, doch es hatte gereicht, um ihm zu zeigen, dass sie zumindest ebenbürtig war mit dem Kram, den sie in Quantico hatten.

Vielleicht sogar besser. Was, wenn Dark die Special Circs gar nicht verlassen hatte, um sich aus dem Geschäft zurückzuziehen, sondern stattdessen zu einer anderen Agency gegangen war? Die Special Circs waren die Spitze der Nahrungskette, wenn es um die Jagd auf Monster ging. Doch das bedeutete nicht, dass andere Teile der Regierung nicht ebenfalls daran interessiert waren, Monster zu fangen.

Wenn es so war – wieso wollte Dark nicht mit ihm darüber reden? Hatte die Konkurrenz vielleicht bessere medizinische und zahnmedizinische Versorgung geboten? Es ergab einfach keinen Sinn.

Riggins ließ Constance trotzdem zum Krankenhaus weiterfahren. Vielleicht konnte er sich dort kurz mit dem Dispatcher unterhalten. Sich informieren, wie das System funktionierte. Die Möglichkeiten ein bisschen einengen.

Du kannst versuchen, was du willst, dachte Riggins. Aber nicht einmal du und deine prügelnde Freundin können sich einen sterbenden Priester schnappen und mit ihm vom Angesicht der Erde verschwinden.

Father Donnelly setzte sich auf der Rolltrage des Rettungswagens auf. Er hielt sich die Brust.
»Jesses«, murmelte er, »tut das weh.«

Dark nickte und drückte sich ein Kühlpack an den Kiefer. »Ich weiß. Sie werden ziemliche Hämatome bekommen, und Ihre Muskeln werden noch wochenlang schmerzen.«
»Aber wenigstens lebe ich noch.« Auf dem Gesicht des Geistlichen erschien ein Ausdruck des Zorns. »Ich hätte nicht so halsstarrig sein dürfen. Der Ausdruck im Gesicht dieser Kinder ...« Er richtete sich vollends auf und schwang die Beine über die Seite der Trage. »Was für ein Alptraum.«

Lisa legte ihm eine Hand auf die Schulter. Sie waren nur zu dritt hinten im Rettungswagen. Fahrer und Beifahrer waren keine echten Sanitäter; genauso wenig war das Fahrzeug ein echter Rettungswagen. Lisa hatte das ganze Setup keine zwei Stunden zuvor organisiert und in Bereitschaft versetzt für den Fall, dass etwas passierte. In dem Augenblick, als der erste Schuss gefallen war, hatte sie einen Knopf auf ihrem Handy gedrückt und das vereinbarte Zeichen gegeben. Wahrscheinlich tauchte genau in diesem Augenblick ein echter Notarztwagen vor Ort auf, und die Sanitäter wunderten sich, wohin ihr Patient verschwunden war.

»Ja, Sie leben, Father«, sagte Lisa. »Und niemand aus Ihrer Gemeinde wurde verletzt. Das ist eine Menge.«

Die Maestros würden trotzdem weitermachen. Sie hatten noch zwei Karten übrig. Die bedrohlichsten von allen.

Der Turm.

Der Tod.

»Erzählen Sie uns, was Sie über die Maestros wissen, Father.«

»Glauben Sie wirklich, dass es Roger Maestro war, der versucht hat, mich zu erschießen?«

»Wir sind absolut sicher«, erwiederte Lisa.

Donnelly seufzte. »Ich habe zusammen mit diesem Mann für seinen sterbenden Sohn gebetet. Ich bin noch nie jemandem begegnet, der so völlig verloren und am Boden zerstört war. Es gibt nicht viel, was man jemandem in dieser Lage sagen kann. Er war verloren in seiner privaten Hölle. Man kann ihm nur versichern, dass er nicht alleine ist, dass man für ihn betet und dass am Ende wieder Licht sein wird.«

»Haben Sie ihn nach der Beerdigung noch einmal gesehen?«

»Nein. Ich wurde kurze Zeit später hierherversetzt. Er verschwand von der Bildfläche, was nicht überraschend kam. Ich betete für ihn. Ich nehme an, nicht alle Gebete werden erhört.«

Lisa reichte Donnelly ein Kühlpack. »Was ist mit seiner Frau, Abdulia?«

»Sie war von Anfang an skeptisch, was meine Anwesenheit betrifft. Ich hatte das Gefühl, dass sie mich tolerierte, weil das gemeinsame Beten ihrem Mann vorübergehend ein wenig Frieden zu verschaffen schien.«

»Abdulia hat sich mit Okkultismus beschäftigt«, erklärte Lisa. »Sie hat mehrere Bücher über die Kunst des Tarot geschrieben und über die Theorie, die dahintersteckt. In ihren Kreisen wurden die Bücher sehr gelobt, doch außerhalb sind sie völlig unbekannt.«

»Das würde es erklären«, sagte Donnelly. »Aber was ist mit Roger?«

»Ein ehemaliger Navy Seal. Er wurde nach einem Friendly-Fire-Zwischenfall, dem irrtümlichen Beschuss eigener Soldaten, unehrenhaft entlassen, kam in die Staaten zurück und fand einen Job als Vorarbeiter in einer Autofabrik, wo er 118000 Dollar im Jahr verdiente, plus Versorgungsleistungen. Doch er verlor den Job bald wieder. Die Fabrik wurde geschlossen, und er wechselte die Branche und ging ins Baugewerbe. Die Arbeit wurde immer weniger.«

»Das ging vielen so«, sagte Donnelly.

»Sicher, aber das war erst der Anfang. Wegen der finanziellen Einbußen versuchte Abdulia, ihr Tarot-Geschäft auszubauen. Irgendjemand wurde neidisch und hetzte ihr die Gewerbeaufsicht auf den Hals. Sie wurde für schuldig befunden, ihre Kunden während der Sitzungen übers Ohr gehauen zu haben.«

»Das wusste ich nicht«, sagte Donnelly.

»Zu diesem Zeitpunkt waren Sie schon nicht mehr in Ihrer alten Gemeinde«, sagte Lisa. »Die Maestros steckten in der Klemme. Sie verloren ihr Haus und alles andere. Sie waren Opfer von Kräften, die sich ihrer Kontrolle entzogen.«

Jetzt ergab alles einen Sinn. Sämtliche Opfer waren Spieler gewesen. Sie alle hatten – direkt oder symbolisch – eine Rolle im persönlichen Alptraum der Maestros gespielt. Der Gehängte, Martin Green, war ein hochdotierter Finanzfachmann. Er hatte Banken beraten – die gleichen Banken, die sich weigerten, Leuten wie den Maestros Kredite zu geben. Der Narr war ein Symbol für den Cop, der Abdulia der Betrügerei bezichtigt hatte. Die drei Kelche waren die Betriebswirtschaftsstudentinnen, die man ausrotten musste, bevor sie zu geldgierigen Erwachsenen heranreifen konnten. Der Senator mit den zehn Schwertern war eine Hure der Wall Street gewesen. Die zehn Stäbe waren skrupellose Investoren, Finanzhaie, die irrsinnige Profite daraus schlügen, amerikanische Betriebe dichtzumachen, beispielsweise Autofabriken. Die Krankenschwester hatte den Sohn der Maestros nicht gerettet, obwohl sie versprochen hatte, alles zu tun, was in ihrer Macht stand. Kobiashi hatte im Glücksspiel Geld wie Heu verbrannt, während andere sich nicht einmal eine ordentliche medizinische Versorgung leisten konnten. Der Priester – der Teufel – hatte zu Gott gebetet, den Sohn der Maestros zu erretten, und war nicht erhört worden.

Doch wieso konnten die beiden – ein finanziell ruiniertes Paar, das die ärztliche Versorgung seines Sohnes nicht mehr hatte bezahlen können – diesen Amoklauf quer durch das gesamte Land finanzieren? Sie brauchten Waffen, Flugtickets, Überwachungsgerät, und das alles war sehr kostspielig.

Vielleicht hatten sie es von der Beute ihres ersten Mordes finanziert – Martin Green.

Dark bat Lisa, Paulsons Notizen von seinem Besuch des Tatorts aufzurufen. Dark überflog die Eintragungen. Paulson mochte jung gewesen sein, doch er hatte ein gutes Auge gehabt. Er hatte die richtigen Fragen gestellt. Außerdem hatte er sich nicht vom grässlichen Anblick des Foltermordes ablenken lassen. Er hatte Fragen nach dem Motiv und nach möglichen Verdächtigen formuliert. Und da stand es, in Paulsons eigener Handschrift: *Folge der Spur des Geldes*.

Nach Aussage der örtlichen Cops hatte Green eine Menge Bargeld in einem Safe im Schlafzimmer aufbewahrt. Was für eine Ironie angesichts der Tatsache, dass der Typ sein Geld damit verdient hatte, Banker und Finanziers zu beraten. Was, wenn Abdulia und Roger davon gewusst hatten? Was, wenn sie Green als erstes Opfer ausgewählt hatten, weil er eine Riesensumme Bargeld zu Hause aufbewahrte und zufällig in der richtigen Gegend lebte? Der erste Mord bezahlt sämtliche anderen.

Er nahm sich vor, sämtliche finanziellen Unterlagen Lisas von Roger und Abdulia Maestro ausgraben zu lassen. Mit den Worten von Jeb Paulson: *Folge der Spur des Geldes*. Denn so sehr die Maestros auch vorgaben, dass es bei ihrem Amoklauf um Schicksal ging, so ging es in Wirklichkeit genauso sehr um Geld.

Dark dankte Paulson im Stillen. *Wenn du mich hören kannst, Jeb – ich glaube, du hast mir soeben ein gutes Stück weitergeholfen, deine Mörder zu fassen.*

»Was jetzt?«, wollte Donnelly wissen.

»Wir bringen Sie ins Krankenhaus«, antwortete Lisa Graysmith. »Die Weste hat den größten Teil der Aufprallenergie absorbiert, aber Sie müssen trotzdem auf innere Verletzungen untersucht

werden.«

»Und was machen Sie beide? Wollen Sie mich einfach absetzen und sich anschließend in Luft auflösen?«

»Das war zumindest der Plan«, antwortete Lisa. »Der Fahrer und sein Kollege werden Sie ins Krankenhaus bringen. Falls jemand Fragen stellt wegen der Verzögerung, erzählen Sie irgendeine Geschichte. Die Fahrer wären neu und hätten sich verfranst.«

»Und die Kugeln, die mich durchsiebt haben?«

»Sie wissen von nichts. Sie wurden niedergeschlagen. Betrachten Sie es als göttliche Intervention.«

»Das glaubt mir doch kein Mensch«, murmelte Donnelly.

»Warum nicht?«, fragte Dark. »Sie sind immerhin Priester.«

Als der falsche Rettungswagen endlich vor dem Krankenhaus hielt, wartete Riggins bereits auf sie.

Er trat ihnen nicht in den Weg – er ließ sie in Ruhe ihre Arbeit machen, die darin bestand, den verwundeten Priester an das Personal der Notaufnahme zu übergeben. Die beiden Sanitäter schienen es furchtbar eilig zu haben, wie Riggins bemerkte. Was ganz untypisch war für die meisten Sanitäter, die er im Lauf der Jahre kennen gelernt hatte. Wenn man einen Einsatz durchgeführt und jemanden in der Notaufnahme abgeliefert hatte, blieb man noch für eine Weile, rauchte eine Zigarette, trank einen Kaffee, hielt ein Schwätzchen und vertrieb sich die Zeit, bis man zum nächsten Einsatz gerufen wurde. Es gab keine Hektik – erst recht nicht sonntags. Nicht einmal an Halloween.

»Constance, Sie reden mit dem Priester«, sagte Riggins. »Bringen Sie ihn dazu, dass er alles erzählt. Prügeln Sie es aus ihm heraus, wenn es sein muss. Die gute alte Dirty-Harry-Methode funktioniert bestimmt.«

»Sie sind wirklich krank«, erwiderte Constance. »Was machen Sie währenddessen?«

»Ich schnappe mir den Rettungswagen.« Er trotzte in Richtung ihres Wagens davon.

Surprise, Surprise – die Sanitäter brachten den Rettungswagen nicht zur nächsten Einsatzzentrale, sondern zu einer privaten Garage in der Vorstadt. Nachdem sie das Fahrzeug abgestellt und sich aus ihren Overalls geschält hatten, witzelten sie noch eine Weile herum, während Riggins sie von der anderen Straßenseite beobachtete. Einer der beiden schien vorzuschlagen, gemeinsam zu frühstücken, da es Sonntagmorgen war, und der andere stimmte zu. Sie stiegen in einen Ford Taurus und fuhren einen Kilometer weiter zu einem Diner, wo sie Eier, Schinken, Muffins und Kaffee bestellten.

Eine Minute später betrat Riggins den Laden und setzte sich ungefragt zu den beiden. Legte seine Sig Sauer auf den Tisch und lehnte sich zurück, als hätte er alle Zeit der Welt, bevor er ihnen seine Dienstmarke der Special Circs zeigte.

»Hallo, Jungs«, sagte er.

Dark dachte an Hildas Interpretation des Turms:

Der Turm ist ein Symbol für Zerstörung und Krieg. Für Auseinanderbrechen. Für einen Krieg zwischen einem Gebäude aus Lügen und dem Blitz der Wahrheit. Der Blitz ist Thors Hammer. Ein Blitz aus göttlicher Macht, beinahe so etwas wie eine göttliche Kurskorrektur.

Gott schlägt dich zu Boden, wenn du arrogant warst, hatte Hilda weiter ausgeführt. In der Hoffnung, dass du die Wahrheit erkennst und zur Unschuld zurückfindest. Es ist eine Art göttlicher Akt. Ein Weckruf für den Rest deines Lebens.

Das Bild auf der Vorderseite der Karte war furchterregend. Es weckte Erinnerungen an den elften September, an die Apokalypse und den Turmbau zu Babel, alles zusammen in einem einzigen, makabren Schauspiel. Ein stolzer grauer Turm wird von einem Blitz aus dunklem Himmel getroffen. Der Blitz schlägt eine goldene Krone vom Dach und setzt den Turm in Brand. Zwei Gestalten fallen mit wild rudernden Armen und Panik in den Gesichtern ins Bodenlose. Unter ihnen ist nichts als ein erodiertes Fundament, Beweis dafür, dass sie ihr ganzes Leben auf unsicheren Untergrund errichtet haben, der unter ihnen weggefault ist. Es gibt kein Entkommen. Alles stürzt in sich zusammen.

Die Karte bedeutete einen Umbruch, eine plötzliche Veränderung, eine Offenbarung.

Wie bei jeder Tarot-Karte gab es positive und negative Interpretationen des Bildes. Einige betrachteten den Turm als willkommenes Zeichen, der für einen spektakulären Durchbruch stand, eine verborgene Wahrheit ans Licht brachte oder eine Antwort lieferte – einen Geistesblitz nach monatelangen Bemühungen. Die Karte bedeutete nicht den Untergang. Wie die Karte des Narren versprach sie stattdessen einen Neuanfang. Die negative Interpretation hingegen beinhaltete einen vernichtenden Verlust, die Krise eines Lebens und totales Chaos.

Bis jetzt hatte jeder der Morde (oder – im Fall des Geistlichen – versuchten Morde) die Bilder der Karten nachgestellt.

Wer also war der Turm? Nach Ansicht der Maestros gab es jemanden, der etwas Machtvolles, Erhabenes errichtet hatte – nur leider auf einem faulen Fundament. Also wer?

Die Geographie des Kartenlayouts spielte ebenfalls eine Rolle. Las Vegas, Fresno ... es ging in nordwestliche Richtung weiter nach ...

Moment mal!

Lisa kam aus der Dusche und sah Dark über ihren Laptop gebeugt, wo er hastig die gespeicherten Dokumente durchging.

»Wonach suchst du?«, wollte sie wissen.

»Das sage ich dir, wenn ich es gefunden habe.«

Falls die Finanzaufzeichnungen der Maestros stimmten, wusste Dark ganz genau, wo sie als Nächstes zuschlagen würden.

IX.

Der Turm

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **TURM** EIN.



Handschriftliche Notiz, gekritzelt auf die Rückseite eines Sendeabschnitts von Send it Packing, einem Postzustelldienst aus Nob Hill, San Francisco, Kalifornien:

Ihr werdet diese Notiz nicht finden, bevor nicht alles vorbei ist. Mögt ihr uns Monster nennen – doch das wäre verfehlt. Das Schicksal dieser Nation ist längst besiegelt. Unsere Wege führen zu Tod und Vernichtung.

IHR KÖNNNT DAS SCHICKSAL NICHT ÄNDERN.

ERGEBT EUCH DARIN.

San Francisco, Kalifornien

Dark sah hinauf zur Spitze des Niantic Tower in Downtown San Francisco. Es heißt, dass nur Mammutfäume und Pyramiden imstande seien, jedes Erdbeben zu überstehen. Der Niantic Tower symbolisierte beides, als er Anfang der Siebzigerjahre erbaut worden war. Benannt nach dem riesigen Walfangsschiff, das unter dem Fundament begraben liegt, bildet der auf instabilem Untergrund errichtete, achtundvierzigstöckige Niantic Tower eine Herausforderung an Mutter Natur. Das Fundament besitzt eine Dicke von drei Metern und besteht aus achtzehntausend Kubikmetern Beton und genügend Stahlbewehrung, dass es von San Francisco bis nach Santa Barbara reichen würde. Das Fundament war außerdem extrem flexibel, sodass der Turm zusammen mit dem Trägersystem jedem Erdstoß widerstehen konnte. Der Niantic Tower war die Zentrale von Westmire Investments, der Muttergesellschaft von Dutzenden kleinerer Hypothekenbanken – einschließlich der, die das Heim der Maestros zwangsversteigert hatte.

Dieser Turm war das Ziel.

Es konnte nicht anders sein.

Aber – wie?

Welche Art von »Blitz« hatten die Maestros vorbereitet, um diesen Turm zum Einsturz zu bringen?

»Du bist jetzt berühmt«, sagte Lisa mit einem Blick auf das Display ihres Handys. »Die Special Circs ist ganz scharf auf dich. Eine große Jagd und alles. Der *Slab* berichtet exklusiv.«

»Toll«, brummte Dark.

Sie waren kurz vor der Stadt und steckten im morgendlichen Berufsverkehr fest. Dark fühlte sich, als würde in seinem Kopf eine riesige Uhr ticken und die Sekunden herunterzählen, bis etwas Schreckliches passierte. Doch auf dem Ziffernblatt waren keine Ziffern; deshalb konnte es jeden Moment soweit sein. Oder es war bereits passiert.

»Eigenartig«, sinnierte Lisa. »Erfindet dieser Knack normalerweise Dinge aus dem Blauen heraus?«

Dark wandte sich ihr zu. »Was meinst du damit?«

»Er behauptet, dich lange und ausgiebig interviewt zu haben und dass du sämtliche Tarot-Morde gestanden hättest. Und dass du nicht aufhören würdest, bevor nicht die letzte Karte gelegt und noch zahlreiche weitere Opfer gestorben wären.«

»Was?«

»Die ganze Geschichte klingt bizarr. Eine Art Schmähsschrift, die dich aussehen lässt wie einen verärgerten ehemaligen G-Man, der versucht, seinen früheren Arbeitgeber zu blamieren, indem er diese Verbrechensserie begeht. Fakt ist, dein Gesicht ist überall. Du bist nicht länger irgendein Verdächtiger. Du bist der Verdächtige Nummer eins in diesem Fall.«

Dark überlegte, was in Fresno passiert war. Knack hatte ihn angesprochen, hatte versucht, mit ihm zu reden. Hatte der Kerl den Verstand verloren? Dachte er, er könnte schnelles Geld verdienen mit einer schlampig recherchierten Story? Er bescherte Dark einen Haufen Ärger, keine Frage, doch derart hanebüchene Storys wurden normalerweise schnell entlarvt. Clifford Irving, Jayson Blair oder Stephen Glass konnten ein Lied davon singen. Journalisten, die sich Fakten aus den Fingern sogen, wurden fast immer geschnappt. Wie Bankräuber. Knack würde keine Ausnahme bilden.

Lisa hatte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Niantic Tower gerichtet. Sie hatte Zugang zu

einer geheimen Datenbank, in der die Sicherheitsmaßnahmen sämtlicher größerer Sehenswürdigkeiten in den Vereinigten Staaten protokolliert wurden. Nicht lange nach dem elften September hatte das Heimatschutzministerium ein Gipfeltreffen von Drehbuchschreibern aus Hollywood, Bestsellerautoren, Sprengstoffexperten, ehemaligen Terroristen und Berufskriminellen einberufen. Eine Liste mit Sehenswürdigkeiten war verteilt worden, zusammen mit einer einfachen Frage: Wie würden Sie die Sicherheitsmaßnahmen durchbrechen? Es sah alles danach aus, als hätte sich eine Gruppe von Personen verschworen, den Niantic Tower zu zerstören. Und nun ging Lisa die Optionen durch.

»Meinst du, sie versuchen ein Flugzeug zu stehlen?«

»Möglich«, sagte Dark. »Allerdings keine kommerzielle Passagiermaschine. Eher einen kleinen Privatjet, ähnlich der Maschine, die Westmire Investments gechartert hatte. Bis jetzt haben sie allerdings keine Methode zweimal benutzt. Wir hatten einen Erhängten, einen vom Dach Gestossenen, wir hatten Erwürgen und Erstechen, einen Flugzeugabsturz, vorgetäuschten Selbstmord ...«

»Bei den Schusswaffen hat sich das Muster wiederholt. Maestro hat mit dem Gewehr auf Father Donnelly geschossen. Kobiashi wurde zum Selbstmord gezwungen.«

»Falls es tatsächlich so war«, sagte Dark mit abwesendem Blick.

»Du scheinst nicht überzeugt zu sein«, sagte Lisa. »Was sagt dir dein Gefühl?«

»Mein Gefühl sagt mir, dass sie etwas Neues versuchen werden. Es ist ihr großes Finale – ein ganzes Unternehmen, dem sie die Schuld für den Absturz ihrer Familie geben.«

»Also werden sie versuchen, das Gebäude zum Einsturz zu bringen.«

»Ich glaube schon«, sagte Dark. »Kannst du dafür sorgen, dass es evakuiert wird? Und Notfallteams alarmieren?«

Lisa musterte ihn. »Wie sicher bist du dir, Steve?«

»Das *ist* der Ort, Lisa. Ich weiß es.«

»Okay. Ich schlage Alarm. Ich sage nicht, dass es einfach wird. Du kennst die Bürokratie. Du hast dich bei der Special Circs damit herumschlagen müssen. Es ist in der Regierung mehr oder weniger überall das Gleiche.«

»Tu es.«

Sie tippte eine Nummer ins Handy, zögerte dann aber.

»Warte mal. Wenn wir evakuieren, werden die Maestros es bemerken. Sie könnten ihren Plan aufgeben und sich etwas anderes ausdenken.«

»Nein«, sagte Dark. »Das ist ihr großer Augenblick. Die restlichen Morde waren mehr oder weniger Nebensache – das hier wird ihr eigentliches Statement. Was immer sie geplant haben, ich glaube nicht – dass sie es einfach woanders durchziehen können.«

»Aber sie könnten den Zeitpunkt vorverlegen.«

Damit hatte sie recht.

Montgomery Street, San Francisco, Kalifornien

Angestellte mit verschlafenen Augen strömten in den Niantic Tower. Es war ein normaler Arbeitstag, Montagmorgen, der erste Tag des neuen Monats. Jeder hatte Berichte abzuliefern, E-Mails zu senden oder zu lesen, Telefonkonferenzen anzuberaumen oder Lieferungen zu erledigen.

Es gab das übliche Durcheinander von Sendungen von FedEx, UPS und DHL, die übers Wochenende aufgelaufen waren. Werbesendungen von PR-Agenturen. Essen von Cateringfirmen für Frühstücksmeetings. Blumen. Romantische Überraschungsgesten. Glückwünsche. Verspätete Geburtstagswünsche. Bücher. Proben. Kleidung. Papierkram.

Ein ganz normaler geschäftiger Montagmorgen in der Stadt an der Bay.

Während Dark darauf wartete, dass Lisas Anfrage den Weg durch die entsprechenden Kanäle nahm, bezog er in der Lobby des Niantic Tower Stellung, um das Kommen und Gehen der Beschäftigten zu verfolgen. Angestellte in Geschäftsanzügen, Fahrradkuriere in Spandex, Paketdienstfahrer in frisch gestärkten braunen Hemden und zerknitterten Hosen strömten ununterbrochen durch die Drehtüren hinein und hinaus.

Der Strom von Menschen brachte Dark dazu, die Maestros mit anderen Augen zu sehen. Roger war ein ehemaliger Elitesoldat, der zum Arbeiter geworden war. Und Abdulia war eine Lehrerin und Kartenleserin. Ein Leben voll Schweiß und Mühen hier, ein Leben des Geistes dort. Keiner der beiden würde jemals in einem Gebäude wie dem Niantic Tower arbeiten, es sei denn, Roger wurde mit Reparaturen oder Umbauarbeiten beauftragt. War es das? War es Maestro irgendwie gelungen, sich auf diese Weise Zugang zum Gebäude zu verschaffen?

Nein, die Polizei in Philadelphia hatte festgestellt, dass er in den vergangenen Wochen nicht in der Stadt oder dem näheren Umkreis gearbeitet hatte. Es sei denn, er hatte jemanden bestochen, seine Stechkarten zu fälschen, während er in Wirklichkeit seine Zeit hier draußen in San Francisco verbracht hatte. Das nötige Bargeld besaß Maestro. Doch mit Bargeld konnte man nicht in einem Hotel einchecken. Hotels verlangten Kreditkarten. Und die Kreditkarten der Maestros waren gesperrt, wie Dark wusste.

Er erinnerte sich an den Polizeibericht. Gegenstände waren aus dem Haus von Martin Green verschwunden. War es möglich, dass die Maestros Kreditkarten gestohlen hatten? Oder andere Finanzmittel?

Er rief Lisa Graysmith an. »Du musst mir einen Gefallen tun.«

»Ich bin gerade dabei, dem hochrangigen Angehörigen eines Geheimdienstes in den Hintern zu kriechen, Steve. Kann ich dich zurückrufen?«

»Es ist ganz einfach. Ich brauche bloß eine Kreditkartenüberprüfung von Martin Green. Vor allem möchte ich wissen, ob jemand in den vergangenen zehn Tagen die Kreditkarten des Toten benutzt hat, und falls ja, für was und wo.«

Es kam häufiger vor, dass die Hinterbliebenen nach einem Mord nicht gleich alle finanziellen Dinge regelten. Und nach allem, was er wusste, hatte Green ohnehin nicht viel Familie gehabt. Die Maestros würden das wissen. Der Mann mochte ihr Eröffnungs-Statement gewesen sein, doch er diente ihnen möglicherweise zugleich als eine Art Blankoscheck.

Während Dark auf den Rückruf wartete, beobachtete er die Lobby des Niantic Tower. Er war ein gesuchter Mann, dank der Story dieses Johnny Knack, und an diesem Morgen war sein Bild in sämtlichen Nachrichten überall auf der Welt zu sehen gewesen. Sich in der Öffentlichkeit herumzutreiben war nicht nur riskant, es war geradezu verrückt. Jederzeit konnte jemand ihn

erkennen, trotz der Baseballmütze, die er bei einem Straßenverkäufer erstanden hatte. Doch er konnte nicht weg. Weil er als Einziger wusste, was die Maestros im Schilde führten. Sie würden zweifellos hier irgendwo lauern. Sie würden aus nächster Nähe mit ansehen wollen, wie der Turm einstürzte. Vielleicht waren sie sogar noch im Gebäude und trafen letzte Vorbereitungen.

Sollte er hineingehen und nach Bomben suchen, nach Sprengladungen? Nein, die Idee war aberwitzig. Selbst ein fünfzig Mann starkes Sicherheitsteam hatte keine Chance, auch nur ein einziges verdächtiges Paket rechtzeitig zu finden.

Darks Mobiltelefon summte.

»Martin Green« hat seine American Express Card in Nob Hill benutzt, an einem automatischen Paketschalter. Ziemlich merkwürdig für einen Typen aus Chapel Hill, North Carolina, oder? Außerdem gibt es eine Menge weiterer Käufe, alle im Großraum San Francisco.«

Paketschalter, dachte Dark.

»Mist!«

»Glaubst du, er hat Paketbomben verschickt?«, fragte Lisa.

Darks Blick huschte erneut durch die Lobby. Eine ganze Armee von Zustellern wimmelte durcheinander. Ein ständiger Strom kam und ging, beladen mit Schachteln und Kisten, Containern und Expressbriefen ...

»Wäre ich an seiner Stelle«, sinnierte Dark, »würde ich nicht nur eine einzige Bombe legen, sondern viele. Ich würde den Grundriss des Gebäudes studieren, bis ich genau wüsste, wo ich die Ladungen deponieren muss, damit sie wie eine kontrollierte Abriss sprengung wirken.«

»Verdamm!«, fluchte Lisa.

»Ich würde definitiv mehr Sprengstoff benutzen, als nötig ist, um auf Nummer sicher zu gehen. Selbst wenn ein Teil der Pakete verloren geht oder abgefangen wird, hätte ich noch genügend Zerstörungspotenzial, um den Turm in die Luft zu jagen.«

»Und niemand kontrolliert die Pakete. Verdamm, neunundneunzig Prozent der Sendungen, die aus dem Ausland in die Vereinigten Staaten kommen, werden nicht kontrolliert.«

Dark blickte zu den vielen Menschen an den Drehkreuzen. Dutzende waren auf dem Weg ins Gebäude, kaum jemand auf dem Weg nach draußen. Montagmorgen. Alles kehrte zurück an die Arbeit, aufgeputscht durch Starbucks und in Gedanken an die bevorstehende lange Woche.

»Du musst ein Team hierherschaffen, Lisa. Jetzt sofort.«

»Ich versuch's. Du hast keine Ahnung von dem Wirbel, der hier losgebrochen ist, als ich meinem Vorgesetzten berichtet habe, was das alles zu bedeuten hat. Die Welt der Geheimdienste unterscheidet sich nicht sonderlich vom Justizministerium. Langsam, misstrauisch und dumm.«

»Dann fange ich selbst an zu suchen.«

»Damit könntest du Maestro veranlassen, die Bomben vorzeitig zu zünden.«

»Er kann seine Augen nicht überall im Turm haben.«

Die vielen Menschen. Die vielen Etagen.

»Kannst du mir eine Beglaubigung schicken, die mir Zutritt verschafft?«, fragte Dark.

»Was hast du vor?«

»Wie ich bereits sagte, ich fange an zu suchen.«

»Das gefällt mir nicht.«

»Wenn es schiefgeht, kannst du alles abstreiten und dem verrückten Ex-FBI-Agent die ganze Schuld geben.«

Lisa antwortete nicht. Dark erhob sich und bewegte sich durch die Lobby. Einige Leute blickten neugierig in seine Richtung. Waren ihm seine Ängste anzusehen? Oder erkannten die Leute sein Gesicht aus den Nachrichten?

Als er den Empfangsschalter erreichte, summte das Mobiltelefon in seiner Hand. Eine neue

E-Mail.

»Du hast sie«, sagte Lisa.

»Danke«, antwortete Dark. Er beugte sich über den Schalter und zeigte den drei uniformierten Männern dahinter das Display seines Handys.

»Gentlemen«, sagte er dann. »Ich brauche Ihre Hilfe.«

Den Sicherheitskräften des Niantic Tower blieb nur eine Möglichkeit: Sie mussten versuchen, sämtliche Pakete zu entfernen, die an diesem Morgen geliefert wurden. Das war keine leichte Aufgabe. Die Morgenschicht war fünfzehn Mann stark, einschließlich der drei Mann am Empfangsschalter. (Kürzungen, hatte der Schichtleiter erklärt.) Fünfzehn Mann für mehr als vierzig Stockwerke, viele davon gleich von mehreren Firmen belegt. Viel Glück bei dem Versuch, eine Sekretärin zur Herausgabe der Paketsendungen zu überreden – noch dazu an Leute, die nur als »Mietcops« betrachtet wurden. Wenn es eine echte Bombendrohung war, warum war dann nicht das FBI erschienen? Warum durchsuchten nicht Einsatzteams des Heimatschutzministeriums die Büros? Warum wurde das Gebäude nicht auf der Stelle evakuiert? »Was sollen wir mit den Paketen machen, wenn wir sie überhaupt kriegen?«, wollte der Schichtleiter wissen.

Dark überlegte. »Haben Sie Postsammler?«

»Ja, aber die sind für Briefe, nicht für Pakete.«

»Dann sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen alles, was sie finden, in die Frachtaufzüge packen und so schnell wie möglich ins Tiefgeschoss schicken.«

Das Fundament und das Tiefgeschoss waren so konstruiert, dass sie Erdbeben widerstehen konnten; sie würden hoffentlich den schlimmsten Teil der Druckwelle absorbieren, so wie beim World Trade Center während des ersten Bombenanschlags im Februar 1993.

»Und fangen Sie sofort an. Schicken Sie Ihre Leute sofort los. Schnappen Sie sich so viele Pakete wie möglich.«

»Was ist mit Ihnen?«

»Ich helfe mit.«

Dark rannte zusammen mit den Sicherheitsleuten durch das Gebäude. In einigen Fällen lagen die Pakete noch auf den metallenen Rollwagen, wo sie auf ihre Auslieferung in die verschiedenen Büros und Abteilungen warteten. Das machte die Sache einfach.

Ohne ein weiteres Wort nahm Dark den Wagen und rollte ihn nach draußen in den Flur und zum Frachtaufzug. Er schickte den Wagen nach unten, wo ein weiterer Sicherheitsmann bereits wartete und sämtliche Pakete in eine Ecke stapelte. Dark erbot sich, diesen Teil des Jobs zu übernehmen, doch der Wachmann weigerte sich. »Mein Gebäude, mein Job«, sagte er. »Diese beschissensten Terroristen können mich kreuzweise am Arsch lecken.«

Die Nachricht verbreitete sich schnell durch den gesamten Turm, und die Büroleiter halfen bald freiwillig, die morgendlichen Sendungen aus ihren Büros auf den Gang und vor den Frachtaufzug zu schaffen.

Anstatt den Lift zu nehmen, benutzte Dark die Feuerleiter, um sich zwischen den Etagen zu bewegen. Irgendwo in Höhe des zwanzigsten Stocks hörte er ein lautes metallisches *Klang*, gefolgt von hastigen Schritten auf nacktem Betonboden.

Als er um die Ecke bog, sah er Roger Maestro über sich.

Maestro zögerte keine Sekunde. Er riss eine Pistole aus dem Gürtel und eröffnete augenblicklich das Feuer.

Dark konnte im letzten Moment in Deckung springen, bevor die Kugeln Splitter aus dem Beton fetzten. Er probierte die nächste Tür, doch sie war von der anderen Seite abgesperrt. *Scheiße*.

Dark lauschte – sein Gegner kam langsam die Feuertreppe herunter auf der Suche nach ihm.

Hastig ließ Dark den Blick schweifen. Ein paar Wasserrohre an der Decke, das war alles. Es gab nichts, was ihm als Waffe dienen könnten. Nichts, das er als Schild benutzen konnte. Nichts, womit er sich vor einem der höchstdekorierten Scharfschützen der jüngeren Geschichte hätte schützen können.

Es gab nur einen Weg, den er nehmen konnte: nach oben.
Er trat auf das Stützgerüst aus Metall, sprang hoch und bekam eines der Wasserrohre zu packen.
Er zog sich hoch und machte sich so klein, wie es nur ging. Wäre er Sqweegel gewesen, hätte er ohne Zweifel einen Weg gefunden, seinen Insektenkörper in den winzigen Spalt zwischen den Rohren zu quetschen, bis die Gefahr vorbei war. Aber Dark war nicht Sqweegel.
Maestro kam um die Ecke, die Pistole schussbereit.
Dark drückte sich ab und sprang auf ihn hinunter.
Er landete mit den Absätzen auf Maestros Rücken. Der Aufprall schleuderte den Mann mit voller Wucht gegen die Wand. Er stieß einen Schmerzensschrei aus. Die Pistole fiel klappernd zu Boden. Dark rollte sich herum, warf sich erneut auf seinen Gegner und deckte ihn mit einem Hagel von Schlägen ein – brutale Schläge mit dem Ziel, Gesichtsknochen zu brechen und den Kehlkopf zu zerschmettern.
Doch Maestro war schwerer, größer und kräftiger als Dark. Er verdaute die Schläge beinahe unbeeindruckt, ehe seine Hand plötzlich nach vorn schoss und Darks Kehle packte. Dark spürte, wie er hochgehoben und gegen die Wand geschleudert wurde. Sein Schädel prallte mit Wucht gegen den Beton. Er riss ein Knie hoch, doch Maestro blockte den Tritt ab. Dark ballte die Fäuste und rammte sie in Maestros Rippen, doch scheinbar ohne jede Wirkung. Maestro hielt seinen Gegner eisern im Würgegriff.
Ein ausgebildeter Elitesoldat.
Ein Experte im Töten.
Höchstwahrscheinlich mit mehr als einer Pistole bewaffnet.
Dark zerrte und riss an Maestros Kleidung. Ihm wurde bereits schwarz vor Augen, als er es endlich fand – das Jagdmesser in der Scheide am Gürtel des Mannes.
In dem Augenblick, als die Klinge aus dem Leder glitt, begriff Maestro, dass er sich eine Blöße gegeben hatte. Er ließ Dark los und wich einen Schritt zurück, um sich zu verteidigen.
Doch Dark wollte den Gegner aufschlitzen, nicht niederstechen.
Die Klinge strich über Maestros Seite und durchtrennte Stoff, Haut und Muskelgewebe. Maestro brüllte auf. Jetzt hob Dark das Messer, um es dem Mann in die Brust zu rammen. Maestro blockte den Schlag ab, doch Dark packte den Griff fester und versetzte Maestro einen Fausthieb mitten ins Gesicht.
Der Treffer schien Maestro nichts auszumachen. Er antwortete mit einer Serie von Schlägen, die Dark in die Ecke trieben. Er versuchte zu blocken, doch es gelang ihm nicht.
Vor seinen Augen verschwamm alles, und dann gab es nur noch Dunkelheit und Stille.

Nach einigen Sekunden wurde Maestro bewusst, dass seine Seite heftig blutete. Er wich einen Schritt zurück und betastete vorsichtig die Wunde. Sie musste versorgt werden. Er brauchte einen Verband, so schnell wie möglich.

Er blickte auf seinen Verfolger, der bewusstlos vor ihm am Boden lag.

Abdulia hatte damit gerechnet, dass Steve Dark auftauchen würde, ein mit allen Wassern gewaschener Ermittler. Er sei schon in Fresno gewesen, hatte sie gesagt, und werde sich hier ebenfalls blicken lassen. Sie hatte allerdings nicht damit gerechnet, dass er bereits im Gebäude sein könnte und Maßnahmen ergriffen hatte, ihr großes Finale zu stören. All die sorgfältige Planung im Lauf des vergangenen Jahres, all die verschachtelten Details ihres Feldzugs ... in Stücke gerissen von diesem lausigen Mistkerl. Roger wollte die Hände um Darks Kopf legen und drehen, bis er die Knochen brechen hörte, wollte ihm die Kehle herausreißen und die Adern zufetzen, bis das Blut auf sein im Todeskampf zuckendes Gesicht spritzte.

Aber das ging jetzt nicht.

Abdulia hatte ihm erklärt, dass Darks Leben sich mit dem ihren überschnitten habe – genau wie das dieses anderen Agents, Paulson. Jetzt musste Dark für sie die Sequenz abschließen. Ihn umzubringen würde alles gefährden.

Steve Dark würde sterben, wenn das Schicksal es verlangte.

Roger stieg einen Absatz nach unten, atmete tief durch und öffnete die Tür mit einem gestohlenen Passkey. Leise ging er an der Reihe von Aufzügen vorbei und passierte zwei Büroangestellte, die miteinander schäkerten, während sie auf die nächste Kabine warteten. Roger erinnerte sich an die Zeit, als er selbst so jung gewesen war, so unverwundbar, dass er es sich leisten konnte, all die Gefahren ringsum zu ignorieren. Genau wie diese beiden. Anfang zwanzig und keine Ahnung, dass der Tod buchstäblich an ihnen vorbeiging. Warum sollten sie ihm auch Beachtung schenken? Der Tod trug eine Hausmeisteruniform.

Als Roger die zweite Feuertreppe erreichte, atmete er tief durch, nahm das Mobiltelefon vom Gürtel und wählte eine einprogrammierte Nummer.

»Ich bin's«, sagte er. »Bist du so weit?«

»Ja. Ich bin auf der anderen Straßenseite und warte auf dich.«

»Wir sehen uns in ein paar Minuten. Dark war hier, im Gebäude.«

»Was?«, stieß sie hervor. »Hast du ...?«

»Keine Sorge, er schafft es bis zum Ende.«

»Meinst du, er weiß von den Paketen?«

»Es spielt keine Rolle. Es sind genug davon da.«

»Komm jetzt raus.«

»Sobald ich fertig bin mit Wählen.«

»Ich weiß nicht, warum du das nicht von hier draußen erledigen kannst.«

»Das habe ich dir doch gesagt«, antwortete er geduldig. »Ich muss sicher sein, dass die erste Welle losgeht. Wenn nicht, muss ich möglicherweise von hier drinnen improvisieren.«

Abdulia war brillant, aber sie war nicht beim Militär gewesen. Sie hatte keine Vorstellung von Bomben oder Sprengstoff, Gift oder Gas. Nicht so wie Roger jedenfalls.

»Ich verstehe«, sagte sie. »Ich liebe dich, Roger.«

»Ich dich auch.«

Roger hatte die Liste mit Zahlen auswendig gelernt. Alle, ohne Ausnahme. Altmodische Piepser-Nummern, ausrangierten Piepsern zugewiesen, die er ein paar Wochen zuvor billig erstanden hatte. Jeder Piepser war mit einer Sprengladung verbunden, die sich in einem Paket befand. Sie hatten Dutzende solcher Pakete an verschiedene Firmen geschickt, die hier im Turm

Büros besaßen.

Vor Jahren hatte Roger im Irak geholfen, Freiwilligen-Bautrupps zu schützen, darunter die besten Abrisspezialisten in der gesamten Branche. Sie hatten sich bei einem Bier darüber unterhalten, wie leicht es sei, ein Gebäude zum Einsturz zu bringen, vorausgesetzt, man hatte die richtige Menge Sprengstoff an den richtigen Stellen deponiert. Roger hatte den Gesprächen zugehört und sich alles gemerkt. Er hatte im Irak sehr viel gelernt. Einmal hatten sie Nervengas vernichtet, das sie in einem Lager entdeckt hatten. Dann hatten sie das Lager in die Luft gejagt. Roger hatte sich gedacht, dass Wissen wie dieses irgendwann gelegen kommen würde, und hatte darauf gehofft, für eines dieser Unternehmen arbeiten zu können, wenn er wieder zu Hause in den Staaten war. Doch es war anders gekommen.

Roger hatte sehr viel angesammeltes Wissen, aber keine praktische Anwendung dafür.

Bis heute.

Er wählte die Nummer des ersten Piepers.

Zeit, den Turm zum Einsturz zu bringen.

Irgendwo in der Ferne gab es einen dumpfen Knall.

84.

Als die Explosionen im Niantic Tower einsetzten, dachten zunächst alle in der näheren Umgebung, es wäre das seit langem befürchtete große Beben. Angestellte krochen unter Konferenztische, kauerten in Eingängen und warteten auf das Schlimmste.

Doch Erdbeben haben ihr eigenes, unverwechselbares Geräusch. Sie beginnen mit einem dumpfen Grollen – wie von einem riesigen Panzer, der über ein Feld aus Straßenschwellen rollt. Es ist ein Geräusch, das sich nicht beschreiben lässt. Wer schon einmal ein Erdbeben erlebt hat, erkennt es sofort. Dem Grollen folgt ein Schütteln, das schlimmer, beängstigender und lang anhaltender ist, als man sich vorstellen kann.

Doch die Menschen im Niantic Tower begriffen schnell, dass der Lärm und die Vibrationen nicht durch ein Erdbeben verursacht wurden.

Dark riss die Augen auf, als er die Druckwelle im Boden spürte. Sekunden später setzten die Schreie ein. *Gütiger Himmel!* War er zu spät? Er drückte sich vom Boden ab und erhob sich. Eine Blutspur führte die Treppe hinunter zur Tür. Roger Maestro war entkommen. Er hatte seine Sprengladungen gesetzt. Dark betete, dass das Sicherheitsteam wenigstens einen Teil der Pakete in den Keller hatte schicken können.

Dark rannte die Feuertreppe hinunter zur Tür. Im Korridor dahinter hing Rauch in der Luft. Verängstigte Menschen kamen aus ihren Büros. Dark fragte jeden, der ihm über den Weg lief, doch niemand hatte einen Fremden gesehen, der verletzt war und blutete.

Er bahnte sich einen Weg durch die Menge in den Korridor dahinter und blickte immer wieder zu Boden auf der Suche nach Blutstropfen. Nichts zu sehen.

Verdamm! Wohin war Maestro verschwunden?

Eine weitere Explosion ließ den Turm erzittern. Diesmal war sie viel näher als die erste. Putz rieselte von der Decke. Die Beleuchtung flackerte. Menschen schrien. Dark duckte sich instinktiv, während er auf die nächste Detonation wartete. Er zählte die Sekunden.

Er kam bis fünf, als es erneut rumpelte – an einer anderen Stelle. Maestro zündete seine verdammt Bomben eine nach der anderen. Das bedeutete, dass er noch im Turm sein musste und die Ladungen eigenhändig hochgehen ließ. Sein Plan sah also nicht vor, den Turm sofort zum Einsturz zu bringen. Maestro hatte sich eine Fluchtstrategie zurechtgelegt.

Roger Maestro lehnte an der Wand eines verlassenen Büros und fragte sich, wie der Niantic Tower inzwischen von außen aussehen mochte. Er erinnerte sich an die Bilder vom World Trade Center – er hatte den Angriff zusammen mit Abdulia im Fernsehen gesehen, kurz nachdem sie sich kennen gelernt hatten. Roger war klar geworden, dass er bald in den Einsatz ziehen würde; das Leben, wie er es kannte, würde enden.

Sie hatten sich in den Armen gehalten, hatten Kerzen angezündet und schweigend zu Abend gegessen. In jener Nacht hatten sie ihren Sohn gezeugt.

Roger hatte anschließend fast drei Jahre in Afghanistan verbracht und seinen kleinen Sohn immer nur für kurze Zeit gesehen. Ein paar Fotos, eine stockende, wirre Unterhaltung über eine Mobilfunkverbindung. Als Roger aus dem Krieg heimkehrte, war er wie ein Fremder für den Jungen. Als er versuchte, den Kleinen zu umarmen, hatte der sich gewunden und gezappelt, um sich zu befreien. Abdulia hatte versucht, Roger zu trösten. Sie hatte ihn in die Arme genommen und ihm versichert, dass es nur eine Frage der Zeit sei.

Roger musste oft an die brennenden Türme in Lower Manhattan denken, die langsam in weißem Nebel versunken waren wie Kerzen, um schließlich ganz zu verschwinden.

Wie es jetzt wohl hier aussah?

Bald würde er draußen sein und die zweite Serie seiner Sprengladungen hochgehen lassen.

Vermutlich würde er es spätestens dann herausfinden.

Denn das war der Punkt – das Entsetzen jenes sonnigen Morgens im September zu wiederholen. Zuerst das Feuer und der Rauch, dann die springenden Leute, die Schreie und der Schock, bevor der Turm schließlich in sich zusammenstürzte.

Feuertreppen dienten als buchstäblich letzter Ausweg aus einem Gebäude. Der Niantic Tower hatte zwei dieser Treppen – eine im Osten, eine im Westen, die vom dreißigsten Stock nach unten führten. Vom dreißigsten Stock bis zur sich verjüngenden Spitze führte nur eine einzige Treppe. Ein ausgebildeter Elitesoldat wie Maestro würde sich nicht dort oben aufhalten, überlegte Dark, weil es seine Möglichkeiten einschränkte.

Und wenn die Blutspur von der östlichen Feuertreppe wegführte, war Maestro auf der westlichen Treppe.

Auf dem Weg nach unten.

Roger wählte eine Nummer – und hörte nichts. Die Nummer gehörte zu einem Pager im zweiundzwanzigsten Stock. Er selbst befand sich in der neunzehnten Etage, direkt unter der Position des Pagers. Er hätte etwas hören müssen. Was war geschehen? Es war bereits die dritte Fehlzündung von acht. Zu viele, als dass es Zufall hätte sein können.

Irgendetwas stimmte nicht.

Noch während er darüber nachdachte, wählte er eine weitere Nummer.

Als Riggins und Constance beim Niantic Tower eintrafen, quoll bereits Rauch aus den geborstenen Fenstern, und Menschen strömten in panischer Flucht aus den Drehtüren auf die Straße. Riggins war am elften September in D. C. gewesen, in einem Einsatzraum der Special Circs, und hatte die Live-Übertragungen verfolgt, während er auf Instruktionen gewartet hatte, etwas zu unternehmen, *irgendetwas*, und sich gewünscht hatte, er wäre vor Ort, um helfen zu können. Der Wunsch schien ihm zumindest diesmal erfüllt zu werden. Offenbar war heute sein Glückstag.

Sie bahnten sich einen Weg durch die lärmende, aufgeregte Menge zur Anmeldung, wo ein uniformierter Sicherheitsmann wartete. Constance zeigte ihm ein Foto von Steve Dark.

»Hat dieser Mann sich bei Ihnen gemeldet?«, wollte sie wissen.

Der Sicherheitsmann nickte und schien sich plötzlich Sorgen um seinen Job zu machen. »Ja. Er hatte eine Beglaubigung vom Heimatschutzministerium. Hätte ich ihn nicht durchlassen dürfen?«

»Wissen Sie, wo er jetzt ist?«, fragte Riggins.

»Er ist nach oben gefahren ... er hat uns gesagt, wir sollten sämtliche Pakete abfangen und das Gebäude evakuieren. Sagen Sie mal, wer sind Sie eigentlich?«

Riggins zeigte ihm seine Marke. »FBI. Special Circs Division. Wir koordinieren unsere Aktionen mit dem fraglichen Mann. Sein Handy muss ausgeschaltet sein. Wir müssen ihn finden, so schnell wie möglich. Wie viele Sicherheitsleute haben Sie hier stationiert?«

»Ein Dutzend, aber sie sind überall im Gebäude verteilt. Ihr Freund hat veranlasst, dass sie sämtliche Paketsendungen sicherstellen und nach unten schaffen.«

»Lassen Sie uns durch«, verlangte Riggins.

»Machen Sie Witze? Wir versuchen, es heil nach draußen zu schaffen!«

Lisa, Darks neue Freundin, hatte sie direkt nach San Francisco geführt.

Als Riggins die falschen Sanitäter mit dem falschen Rettungswagen in der privaten Garage gefunden und ihnen mit der vollen Wucht des Justizministeriums gedroht hatte, hatten die beiden die Schultern gezuckt und einen Namen genannt. *Sie ist sowieso eine von Ihnen*, hatten sie gesagt.

Nicht, dass es allzu überraschend gewesen wäre. Riggins begann vorsichtige Erkundigungen einzuziehen. Er wollte wissen, wer sich hinter dem Namen Lisa Graysmith verbarg. Zuerst wollte ihm niemand weiterhelfen. Dann meldete sich irgendein Bürokrat, den Riggins nicht kannte, und stieß vage Drohungen aus, war passieren würde, sollte Riggins wegen dieser »Lisa Graysmith« nicht Ruhe geben. Bingo. Riggins wandte sich an Wycoff – vielleicht das erste Mal, dass er es kaum erwarten konnte, die Stimme dieses Arschlochs zu hören – und bat ihn, seine Beziehungen spielen zu lassen. Er informierte ihn, dass der Name »Lisa Graysmith« bei ihren Ermittlungen im Fall des Tarot-Killers aufgetaucht und dass sie verdächtig war.

Während er auf Wycoffs Rückruf wartete, suchte er in den Unterlagen der Special Circs nach Hinweisen, ob Lisa schon einmal in Erscheinung getreten war.

Zu seinem Erstaunen war es tatsächlich so.

Im Computer jedenfalls.

In den Akten in Quantico tauchte ihr Name nirgendwo auf. Es gab eine Julie Graysmith – ein Opfer des Body-Double-Killers vor einigen Jahren.

Den Online-Dateien zufolge war »Lisa« der Name der älteren Schwester des Opfers.

Auf dem Papier gab es aber keine Lisa.

Was hatte das zu bedeuten?

Das Telefon läutete. Wycoffs Rückruf. »Lisa Graysmith« war tabu. Versteckt hinter Mauern aus diplomatischer Immunität und dem State Department. Sie konnte unter gar keinen Umständen mit

den Tarot-Morden zu tun haben, weil sie derzeit an irgendeinem anderen Ort der Welt irgendeinen Posten bekleidete.

Verdammter Riggins wusste, dass er angelogen wurde. Er dankte Wycoff trotzdem und sagte, es müsse wohl eine Namensgleichheit vorliegen. Oder eine Verwechslung.

Merkwürdig. Sehr merkwürdig.

Zwanzig Minuten später rief ein Mann an, der sich weigerte, seine Identität zu nennen. Er sagte Riggins, er solle es im Niantic Tower in San Francisco versuchen, wenn er mit Lisa Graysmith sprechen wollte. Sie habe soeben einen möglichen terroristischen Angriff auf den Turm gemeldet.

»Arbeitet die Frau für ein bestimmtes Unternehmen? Können Sie mir eine Nummer nennen, oder wenigstens eine Etage?« Es kam häufig vor, dass Geheimdienstleute aus der Tarnung einer Scheinfirma heraus operierten.

»Sie sind doch FBI-Agent, oder?«

Das Einzige, was noch unausstehlicher war als Politiker auf einem Kreuzzug, waren Intelligenzbolzen.

Vor dem Niantic Tower herrschte das Chaos, als Riggins dort eintraf. Er ignorierte die Sicherheitsleute, sprang über die Drehkreuze und rannte an den Aufzügen vorbei zur Feuertreppe. Constance folgte ihm. Nicht lange, und sie mussten sich mit den Ellbogen einen Weg durch die dicht stehende, verängstigte Menschenmenge bahnen. Die Leute fragten sich verzweifelt, warum dieser Montag so katastrophal aus dem Ruder gelaufen war.

»Warum bleiben Sie nicht bei den Sicherheitsleuten?«, fragte er Constance. »Vielleicht finden Sie Dark mit Hilfe der Überwachungskameras.«

»Und Sie sterben da oben als Held, damit Sie mich den Rest meines Lebens verfolgen können, was?«, entgegnete sie. »Nein, danke, Tom, ich komme mit Ihnen.«

»Meine Güte, Sie sind halsstarrig.«

»Deswegen lieben Sie mich so.«

»Liebe ist nicht annähernd das richtige Wort«, sagte Riggins und kämpfte sich durch die panische Menge.

Dark hatte keine Ahnung, auf welcher Etage er sich befand. Der schwarze, fette Rauch brannte ihm in den Augen und machte ihm das Atmen schwer. Alarmsirenen und Schreie gellten in seinen Ohren. Er kauerte sich auf Zehen und Fingerspitzen nieder – etwas, was Sqweegel geübt hatte.

»Wo sind Sie?«, rief er. »Rufen Sie, damit ich Sie orten kann!«

Die Schreie kamen von links. Dark bewegte sich rasch über den Teppich, tief am Boden, während er nach Spuren von Roger Maestro Ausschau hielt. *Nur ein Tropfen Blut. Ein Stiefelabdruck. Irgendetwas.*

Weitere Schreie gellten. Dark fühlte sich hin und her gerissen. Auf der einen Seite die Opfer. Auf der anderen das Monster. Die Logik diktierte, dass man den Opfern half, indem man das Monster erledigte. Doch was, wenn das Monster floh und die Opfer um Hilfe schrien?

Constance besaß einen hervorragenden Orientierungssinn. Sobald sie sich die Position der Aufzüge und der Feuertreppe eingeprägt hatte, war sie imstande, die Leute mit absoluter Sicherheit zu dirigieren – und das, obwohl sie noch nie zuvor einen Fuß in den Niantic Tower gesetzt hatte. Die FBI-Weste verschaffte ihr die nötige Autorität, doch es war auch der Ausdruck in ihren Augen: Hier war eine Frau, die den Weg nach draußen kannte und die einen nicht im Stich ließ.

»Hier entlang!«, rief sie. »Folgen Sie meiner Stimme!«

Die ganze Zeit hielt sie Ausschau nach Dark.

Trotz der Indizien wusste sie, dass Dark unmöglich Teil eines Anschlags wie diesem sein konnte. Er versuchte vielmehr, die Monster *aufzuhalten* – und wie immer warf er sich dabei mitten hinein ins Feuer. Aber warum hatte er sie nicht hinzugezogen? Constance konnte es nicht begreifen. Außerdem verletzte es sie. Was hatte sie falsch gemacht? War sie plötzlich nicht mehr gut genug für Dark?

Constance verbannte diese Gedanken. Sie konnte später immer noch beleidigt sein. Jetzt musste sie erst einmal so viele Menschen wie möglich lebend aus dem Gebäude schaffen.

Sie bewegte sich rasch durch die Etagen, dirigierte die Leute nach draußen und folgte dem Letzten eine weitere Treppe nach unten, während sie immer wieder gegen den Impuls ankämpfte, die Flucht zu ergreifen, sobald eine Explosion das Gebäude erschütterte. Es war ein Alptraum in Zeitlupe.

Dann bemerkte sie etwas Eigenartiges: einen Mann mit einem Mobiltelefon in der Hand. Er eilte nicht nach unten wie alle anderen. Stattdessen bewegte er sich langsam, beinahe gelassen. Wählte eine Nummer. Constance beobachtete, wie sein Daumen über die Tasten glitt. Zehn Ziffern, bedächtig gedrückt. Dann zuckte Constance zusammen – eine weitere Explosion war zu vernehmen, diesmal weit entfernt und schwach.

Als der Mann erneut wählte, dämmerte es ihr. Bei der sechsten Ziffer hielt sie ihre Glock in der Hand. Bei der siebten rief sie dem Mann zu, das Handy fallen zu lassen und die Hände zu heben, doch er drückte die nächste Ziffer. Constance feuerte einen Warnschuss ab. Langsam drehte der Mann sich um und blickte zu ihr auf, den Daumen auf der Tastatur. Es wäre die neunte Ziffer gewesen. Nur noch eine fehlte ...

»Tun Sie es nicht«, warnte Constance.

»Bitte«, sagte der Mann mit besorgter Miene. »Ich versuche doch nur, meine Frau anzurufen. Sie ist bestimmt halb tot vor Angst.«

»Legen Sie das Handy hin.«

»Wieso? Habe ich etwas Falsches getan?«

Seine Unterlippe bebte. Seine Haut war blass und schimmerte vor Schweiß. Seine Augen jedoch

waren kalt und hart, vollkommen ohne Gefühl.

»Letzte Warnung«, sagte Constance und machte einen Schritt auf ihn zu.

»Okay, okay ...«

Er bückte sich, um das Handy auf den Boden zu legen, als seine Miene sich schlagartig veränderte. Die Kälte seiner Augen breitete sich über sein ganzes Gesicht aus.

Constances Zeigefinger zuckte, doch schon kam der Fremde die Treppe hinaufgestürmt, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, schnell, unglaublich schnell.

Constance feuerte, doch die Kugel ging fehl. Alles ging viel zu schnell. Bevor sie erneut zielen konnte, war der Mann bereits bei ihr und schlug ihren Arm zur Seite. Die Glock segelte davon. Ein Schuss löste sich; das Projektil prallte als Querschläger von der Wand ab. Der Mann bildete mit Daumen und Zeigefinger ein V und schlug Constance gegen die Kehle. Es fühlte sich an, als hätte ihr jemand einen Felsbrocken in die Luftröhre gedrückt. Nach Atem ringend tastete sie nach ihrer Pistole, während der Mann sie auf den Boden drückte und ihr ein Knie in den Rücken rammte. Dann packte er mit seinen großen, kräftigen Händen ihren Kopf.

Constance wusste sofort, was er vorhatte: Er wollte ihr das Genick brechen.

Sie tastete nach ihrer Waffe, die eine Stufe tiefer gelandet war.

Schloss die Hand um den Griff.

Spürte, wie sich eine der beiden großen Hände von ihrem Kopf löste. Eine Sekunde später traf ein Schlag ihren Ellbogen. Sie spürte, wie ihr Arm brach und augenblicklich taub wurde. Doch sie weigerte sich, die Waffe loszulassen. Trotz eines Einhundert-Kilo-Mannes, der sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihr Kreuz kniete, die Hände um ihren Kopf gelegt, und trotz ihres wahrscheinlich mehrfach gebrochenen Arms.

Sie zielte, so gut es ging.

Dann feuerte sie die Treppe hinunter, und das Handy des Killers zerbarst.

Maestro verfluchte sich für seinen Mangel an Voraussicht. Damals, bei der Army, hatten seine vorgesetzten Offiziere immer gesagt, er sei ein guter Soldat, habe aber keinen Sinn für Strategie. Roger Maestro war ein Mann, den man mit einem präzise formulierten Auftrag losschickte. Um einen Krieg zu planen, brauchte man jemand anderen, der geistig beweglicher war. Roger wusste das und konnte damit leben. Und er war glücklich, dass er Abdulia hatte.

Und jetzt hatte er sie enttäuscht.

Mit einem wütenden Aufschrei rammte er den Kopf des weiblichen FBI-Agents gegen den Beton der Treppenstufe. Ihr Körper erschlaffte. Maestro rappelte sich auf und wankte die Treppe hinunter zu seinem zerstörten Handy. Er hob es auf in der Hoffnung, dass es vielleicht doch noch funktionierte, sah aber auf den ersten Blick, dass es zerstört war.

Was jetzt?

Er konnte im Gebäude bleiben und die Anrufe von einem der vielen inzwischen leeren Büros aus erledigen. Doch der ganze Plan hing davon ab, dass der Turm einstürzte und dass anschließend die zweite, viel stärkere Welle von Explosionen draußen losging, auf der anderen Seite der Straße. Das war aus dem Gebäude unmöglich, ohne Selbstmord zu begehen.

Oder er konnte den Niantic Tower jetzt gleich verlassen und die Anrufe von Abdulias Handy aus erledigen ... aber nein. Nein, sie war bereits fort, kümmerte sich um die Details der letzten Karte. Der gesamte Plan hing davon ab, dass er ein verdammtes Mobiltelefon in die Hände bekam.

Fluchend schob er sein zerstörtes Handy in die Tasche und stieg die Treppe hinunter.

Dark stürmte die Feuertreppe hinunter, als er die Frau in der FBI-Jacke sah. Er wusste, dass es Constance war, noch bevor er bei ihr war und sie herumgedreht hatte.

Aber das war verrückt.

Wie konnte sie hier sein, in diesem Gebäude, während ringsum die Sprengladungen hochgingen?
Sie hat dich gesucht, deswegen ist sie hier.

»Constance«, sagte er, während er neben ihr kauerte und den Finger an ihren Hals drückte. Er wiederholte ihren Namen, schrie ihn beinahe, und spürte, wie sein Blut heiß wurde, als hätte man ihm Napalm injiziert.

Constances Augenlider flatterten. Dann schaute sie ihn an.

»Steve ...?«

Dark atmete auf, beugte sich vor und küsste sie erleichtert auf die Stirn. Er konnte nicht noch jemanden verlieren, der ihm nahestand. Nicht so. Nicht an eines dieser Monster.

»Ich bringe dich hier raus«, sagte er.

Constance zuckte zusammen und schüttelte den Kopf. »Nein, dann müsste ich dich verhaften.« Dark starre sie verwirrt an. Constance streckte die Hand aus und berührte sein Gesicht, um ihm zu zeigen, dass sie bei klarem Verstand war, trotz des heftigen Aufpralls mit dem Kopf auf den Beton. Sie verstand Dark und seine Gabe besser als irgendjemand sonst.

»Geh«, sagte sie. »Geh und schnapp dir diesen verdammten Mistkerl.«

Draußen klopfte Dark sich den Staub aus der Kleidung. Überall waren Löschzüge zu sehen, Streifenwagen, Fahrzeuge des Katastrophenschutzes und Übertragungswagen von Fernsehstationen. Statt sich mit zielstrebigen Schritten zu bewegen, wankte Dark in gespielter Benommenheit, um inmitten der zahlreichen geschockten Menschen nicht aufzufallen. Sein Gesicht war verschmiert mit Ruß und Asche.

Wenn ihn jemand erkannte, war alles aus. Es war den Maestros tatsächlich gelungen, ihn wie den Psychopathen aussehen zu lassen, der hinter all den Morden steckte. Es gehörte nicht mehr viel dazu, ihn auch mit den Explosionen im Niantic Tower in Verbindung zu bringen. Vielleicht kam irgendjemand sogar auf den Gedanken, er hätte die Bomben gelegt, um als Held dazustehen. Dark drehte sich um und warf einen Blick auf das riesige Bauwerk. Aus mehr als einem Dutzend Fenstern quoll dichter Rauch; dahinter züngelten die Flammen. Doch der Turm stand noch. Offenbar war es gelungen, genügend Pakete in den Keller zu verfrachten. Roger Maestro hatte zwar an mehreren Stellen Feuer gelegt und eine Panik ausgelöst, ansonsten aber hatte er versagt. Die Reparaturen würden Millionen verschlingen, doch der Niantic Tower würde nicht einstürzen. Draußen auf der Plaza warf Dark einen Blick auf zwei Männer im Heck eines Rettungswagens. Sie hatten Sauerstoffmasken vor den Gesichtern und sahen aus, als könnten sie Vater und Sohn sein. Der ältere Mann trug ein aufgeknöpftes weißes Hemd, der jüngere einen grauen Mantel und eine schwarze Jeans. Dark fühlte sich an die Turmkarte aus dem Tarot erinnert und die beiden herabstürzenden Gestalten. Es hätten durchaus diese beiden Männer gewesen sein können, doch so weit war es Gott sei Dank nicht gekommen.

Das Schicksal konnte also doch beeinflusst werden.

Dann weckte etwas anderes auf der Plaza, direkt vor dem Gebäude, Darks Aufmerksamkeit. Ein Mann, der von zwei uniformierten Sanitätern an den Armen getragen wurde. Zuerst sah es aus, als wäre er tot, doch plötzlich zuckte und wand er sich und riss sich von seinen beiden Rettern los. Er machte ein paar Schritte, sank auf die Knie, beugte sich vornüber und erbrach sich heftig. Dann schüttelte er den Kopf und winkte den Sanitätern, wegzubleiben. Schließlich erhob er sich wieder.

In diesem Moment erkannte Dark den Mann: Es war Riggins, sein ehemaliger Boss. Er wollte ins Gebäude zurück, zweifellos, um nach Constance zu suchen, doch die beiden Sanitäter packten ihn bei den Armen. Ein dritter versuchte ihm eine Sauerstoffmaske überzustülpen. Riggins reagierte, indem er die Arme wegriss, den Sanitäter mit der Sauerstoffmaske umstieß und im Turm verschwand.

Dark wäre ihm am liebsten hinterhergerannt und hätte ihn aufgehalten, denn es war glatter Selbstmord, doch er wusste, dass es vergeblich war. Ein Mann wie Riggins ließ sich nicht stoppen.

Und wo steckten Roger und Abdulia Maestro? Sicher trieben sie sich hier irgendwo in Sichtweite des Niantic Tower herum. Wahrscheinlich wollten sie zuschauen, wie der Turm einstürzte.

Dark taumelte über die Plaza, während er die Bürgersteige, die Hausecken und die Fenster der Cafés in Straßenhöhe absuchte. Saßen die Maestros irgendwo und tranken in aller Seelenruhe Kaffee, während sie das Chaos auf der anderen Seite beobachteten? *Nein. Unsinn. Such nicht nach Paaren.* Roger war mit ziemlicher Sicherheit noch beschäftigt. Abdulia würde allein das Geschehen verfolgen und mit ihren dunklen, unergründlichen Augen jedes Detail aufsaugen. Sie war das Gehirn hinter allem. Ihr Mann war der Ausführende, der gehorsame, treue Soldat.

Abdulia hatte den Plan ausgeheckt. Sie musste er fassen. Das Bedürfnis war beinahe schmerhaft in seiner Intensität.

Er spürte ein Vibrieren in der Hosentasche. Das Handy.

Er hatte siebzehn Textnachrichten erhalten. Einige stammten von Lisa Graysmith. Die letzten allerdings kamen von einer fremden Nummer, die er nicht erkannte.

HILDA HAT EINE NACHRICHT FÜR DICH

Er rief Lisa an und sagte, bevor sie ihm zuvorkommen konnte:

»Sag mir, dass du ein Transportmittel hast.«

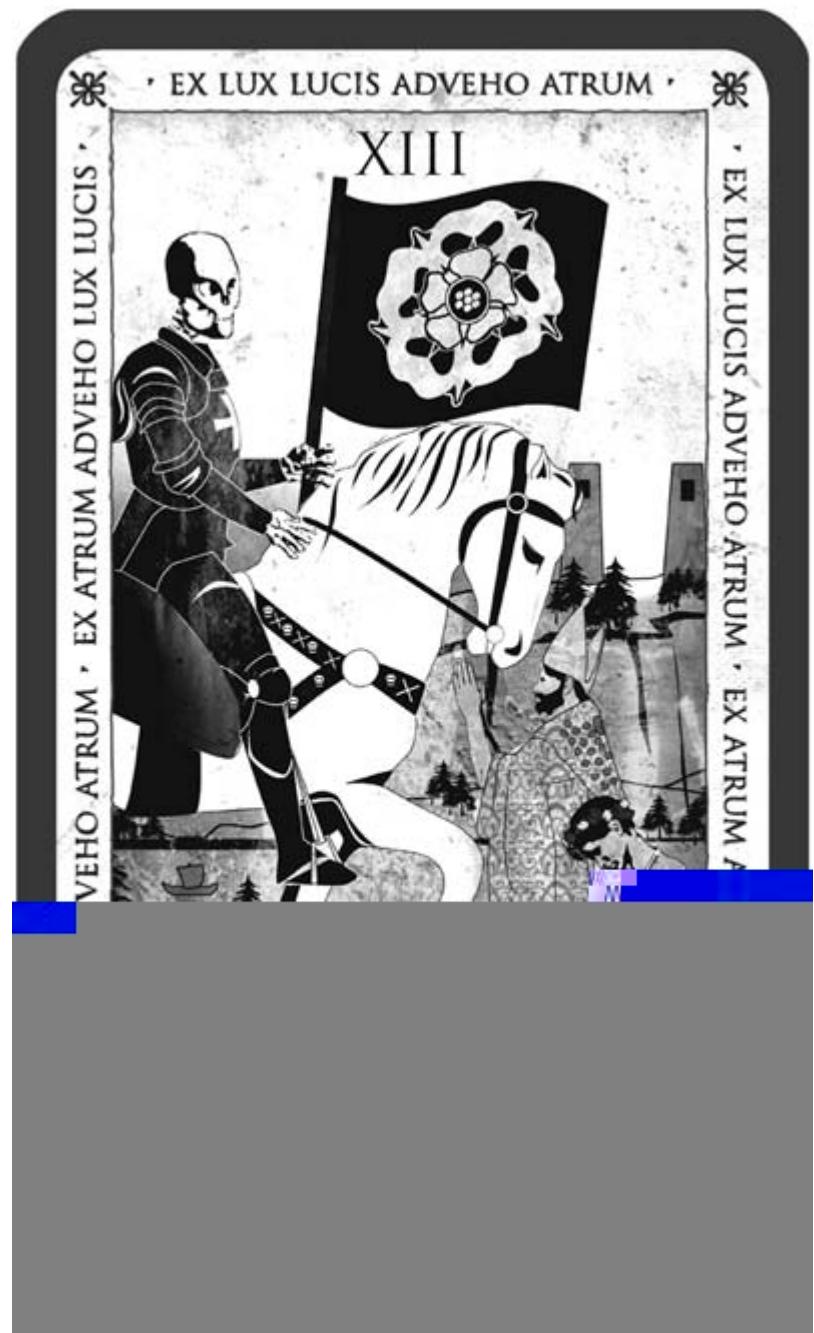
»Pier Vierzehn, gleich vor dem Embarcadero«, antwortete sie. »Ein Helikopter wartet. Wo sind die Maestros jetzt? Wenn das noch nicht das Schlimmste war, was kommt als Nächstes? Wo spielen sie die Todeskarte aus?«

»Das sage ich dir, sobald wir im Helikopter sitzen.«

X.

Der Tod

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE
SICH BITTE EIN IN **LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE **TOD** EIN.



Funkspruch, aufgefangen von der U. S. Coast Guard, Schiffsverkehrssicherung, Sektor San Francisco. Diensthabender Offizier Lieutenant General Allan Schoenfelder, Director, Operations Center Supervisor.

Unbekannte Frau: Roger?

Unbekannter Mann: Ich bin hier.

[Statik]

UF:

... wünschte, ich könnte bei dir sein, Roger.

UM:

Wir sind bald wieder zusammen.

UF:

Ist es kalt bei dir, Roger?

UM:

Ein wenig. Aber ich habe eine Jacke.

[Statik]

UF:

Roger?

UM:

Ja?

UF:

Erinnerst du dich, was ich dir über diese letzte Karte erzählt habe? Dass es um Wiedergeburt geht? Die Wiederauferstehung unserer Seele, den Fluss des Lebens?

UM:

Ich erinnere mich.

UF:

Gut. Ich wollte sicher sein, dass du es verstehst. Du hast keine Angst, Roger, oder?

UM:

Ich bin nur müde.

UF:

Das ist okay, Roger. Es ist bald vollbracht, und dann können wir ruhen.

[Statik]

Ruhen. So, wie die Leichen im Niantic Tower hatten ruhen sollen.

Doch diesen Plan hatte Steve Dark durchkreuzt, ganz ähnlich, wie Jeb Paulson beinahe ihre anfänglichen Bemühungen durchkreuzt hätte. Doch wer sich dem Schicksal in den Weg stellt, muss sich nicht wundern, wenn es einen anderen Weg findet.

Abdulia fragte sich gelegentlich, ob derjenige, den sie ursprünglich für die Rolle des Narren ausgewählt hatten, überhaupt ahnte, was für ein unverschämtes Glück er gehabt hatte.

Doch jetzt hatte Steve Dark das Puzzle viel zu früh gelöst und ihre Pläne aufgedeckt. Die Behörden sollten die Morde analysieren und ihre Botschaft in die Welt verbreiten. Das Schicksal zu akzeptieren brachte Gleichgewicht in die Welt. Das Schicksal zu bekämpfen war so vergeblich, als kämpfte man gegen die Strömung eines mächtigen Flusses. Man konnte versuchen, stromaufwärts zu schwimmen, doch es endete nur damit, dass man sich selbst und andere verletzte.

Hatte die Menschheit diese Lektion denn immer noch nicht gelernt? Die großen Konzerne dieser Welt waren eine einzige Herausforderung an die natürliche Ordnung der Dinge – sie plünderten die natürlichen Ressourcen der Erde, bereicherten sich auf Kosten hart schuftender Menschen

und sammelten einen Reichtum an, der das Römische Imperium vor Scham hätte erblassen lassen. Sie machten vor nichts Halt, und sie zerstörten rücksichtslos die Natur. Man musste sich nur ansehen, wie das Öl den Golf verpestete, die Verantwortlichen aber nur die Schultern zuckten wie verzogene Teenager.

Die dösende Welt brauchte einen Weckruf.

Abdulia würde ihn liefern.

Alles hing von der letzten Karte ab.

Cape Mendocino, Kalifornien

Cape Mendocino ist der westlichste Punkt der kalifornischen Küste. Dort steht ein gedrungener Leuchtturm, der die Schifffahrt seit 1868 vor den Klippen warnt. Ein weißer Blitz alle dreißig Sekunden. Es war nicht einfach gewesen, den Leuchtturm über die vielen Jahre hinweg zu allen Zeiten in Betrieb zu halten. Die Gegend war berüchtigt für seismische Aktivitäten, und sie war mehr oder weniger schutzlos den pazifischen Stürmen ausgeliefert. Der Leuchtturm, nur drei Stockwerke hoch, wurde ständig beschädigt, verschoben und durchgeschüttelt von den schlimmsten Kräften, die die Natur zu bieten hatte. Er war sogar mehrmals zerstört worden, doch man hatte ihn jedes Mal wieder aufgebaut, denn die scharfkantigen Felsen, Klippen und Riffe der Pazifikküste waren zu gefährlich für die Schifffahrt, zu unberechenbar, das Risiko zu hoch. Erst in den letzten Jahren hatte die moderne Navigationstechnik den Leuchtturm von Cape Mendocino überflüssig gemacht. Nun wartete er auf seine Restaurierung, falls sich die nötigen Mittel fanden. Im Innern der rostigen Hülle befand sich Hilda. Und bei Hilda waren die Killer.

Abdulias zweite SMS war kurz gewesen:

LEUCHTTURM MENDOCINO – ALLEIN

Bei dem Gedanken daran, dass Hilda von diesen Wahnsinnigen gefangen gehalten wurde, drehte sich Dark der Magen um. Hilda war geduldig mit ihm gewesen, selbst als er die Fassung verloren und ihren Laden demoliert hatte. Hilda hatte ihn gerettet, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Nicht einmal Geld für das Kartenlesen hatte sie genommen.

Er durfte nicht zulassen, dass ihr ein Leid geschah.

Deshalb waren sie nun in einem Piper Tech Chopper unterwegs in den Norden Kaliforniens. Dark würde irgendwo in der Nähe des Leuchtturms aussteigen.

»Das ist doch Wahnsinn!«, protestierte Lisa. »Du bist tot, sobald du auch nur einen Fuß in dieses Ding setzt. Genauso wie deine Freundin, die Kartenleserin.«

»Wenn sie einen Hubschrauber sehen, ist Hilda tot«, erwiederte Dark. »Wenn ich zu Fuß auftauche, habe ich wenigstens eine Chance, mein eigenes Leben zum Tausch gegen das ihre anzubieten.«

»Warte wenigstens, bis ich ein Kommando zusammengestellt habe.«

»Keine Zeit. Abgesehen davon hat Abdulia mich verlangt. Wenn sie mich nicht bekommt, wird sie sich an Hilda rächen.«

Lisa biss sich auf die Unterlippe. »Das gefällt mir alles nicht. Gib mir fünfzehn Minuten, und ich habe einen Kampfhubschrauber hier, der diese Killer mitsamt dem Leuchtturm von der Klippe bläst.«

Dark nahm an, dass die Killer genau das erwarteten. Hilda hatte ihm erklärt, die Todeskarte stünde genauso sehr für einen Neuanfang wie für das Ende. *Man muss sich opfern, um neu geboren zu werden.*

Er durfte nicht zulassen, dass Hilda zusammen mit diesen Psychopathen starb.

»Nein«, sagte er. »Ich muss allein hinein. Du hast mich in diese Sache reingezogen. Jetzt lass mich sie auch beenden.«

Lisa sah ihn für einen langen Moment an, bevor sie resigniert seufzte. »Jetzt mache ich es schon wieder. Ich lasse meine Gefühle dazwischen. Und da sagen die Leute, ich sei oberflächlich.«

Bevor Dark aufbrach, ließ Lisa ihn die kugelsichere Kleidung anziehen, die sie in Fresno organisiert hatte. Das Zeug war schwer, doch Dark würde damit zureckkommen. Er überprüfte

seine Waffe und schob sie in ein Halfter, das er im Rücken am Gürtel befestigt hatte. Für einen verrückten Augenblick wünschte er sich, er hätte einen Latex-Anzug wie den von Sqweegel.

Johnny Knack hatte sich nie danach gedrängt, in ein Kriegsgebiet zu gehen. Das war seine goldene Regel: nur Aufträge in der Heimat. Er vermied sogar Reisen nach Großbritannien wegen der IRA. Eine seiner größten Ängste war es, vom Rand einer Story fortgerissen und mitten in das gewalttätige, brodelnde Zentrum der Geschichte geworfen zu werden. In der einen Minute stellte man eine Frage, und in der nächsten schon atmete man die Luft durch eine stinkende schwarze Kapuze, auf den Knien, ohne zu wissen, ob jemand Anstalten machte, einem den Kopf abzuschlagen oder einen mit einem Besenstiel zu vergewaltigen, live im Internet. Oder vielleicht beides, *such dir aus, was zuerst kommt*.

Deswegen Knacks Maxime: kein Irak, kein Kabul, keine koreanische Grenze, kein Indien, kein Pakistan, nicht einmal Nordirland.

Doch Knack wusste auch: Je mehr Anstrengungen man unternahm, um einer Sache aus dem Weg zu gehen, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sie einen am Ende doch einholte.

So war das Leben.

Wie beispielsweise in diesem Moment: gefesselt an einen Stahlrohrstuhl. Den rechten Arm hinter dem Rücken, verbunden mit einer Schlinge um den Hals. Wenn er versuchte, den Arm herunterzunehmen, um die Muskeln ein wenig zu entspannen, lief er Gefahr, sich zu strangulieren.

Der linke Arm mit der Handfläche nach oben, gefesselt an die Stuhllehne. Zuerst hatte die exponierte Hand ihm Todesangst eingejagt. Es gab keine schlimmere Folter für einen Journalisten, als bei der Verstümmelung der Hände zusehen zu müssen.

Doch das irre Miststück benutzte kein Messer. Stattdessen befestigte sie Knacks eigenen digitalen Rekorder mit Klebeband in seiner Hand, sodass er die Aufnahmefunktion des Geräts jederzeit mit dem Daumen ein- und ausschalten konnte.

»Was soll das werden? Was haben Sie mit mir vor?« Seine Stimme klang belegt. Träge. Sie hatte nichts mehr von ihrer gewohnten Präzision und Geschwindigkeit. Dieses Miststück hatte ihn unter Drogen gesetzt, und das nicht zu knapp.

Die Frau, die sich als Abdulia vorgestellt hatte, legte ihm eine Hand auf die Wange.

»Keine Angst, Mr. Knack«, sagte sie. »Die Todeskarte ist nicht für Sie bestimmt. Sie sind bloß ihr Herold.«

»Die Todeskarte ...«, murmelte er schaudernd. »Das ist also die nächste Karte? Das hätte ich mir denken können. Was war der Priester? Die Heiliger-Mann-Karte?«

»Höre ich da Spott in Ihrer Stimme, Mr. Knack?«, fragte Abdulia. »Nach allem, was Sie gesehen und erlebt haben?«

»Nein, nein! Ich versuche nur zu verstehen.«

»Alles wird klar, wenn Sie die Augen offen halten.«

Knack bewegte den rechten Arm – *verdammter Mist, tut das weh!* – und nickte in Richtung der anderen Seite des Zimmers. »Was ist mit ihr?«, wollte er wissen. »Ist die Karte für sie bestimmt?«

In der Ecke lag eine schlafende Frau mit langen dunklen Haaren, sehr attraktiv, auch wenn sie aussah wie ein Hippie. Er hatte beobachtet, wie Abdulia vor ihr niedergekniet war und ihr eine Injektion gesetzt hatte. Wahrscheinlich das gleiche Dreckszeug, das sie ihm in die Vene gejagt hatte, damit er hübsch artig blieb und keine Scherereien machte.

Knack hörte ein Summen. Abdulia hob ein Handy an ihr Ohr und wandte ihm den Rücken zu. Gut zu sehen, dass selbst ein Killer, der im alten und geheimnisvollen Tarot lebte, ständige Verbindung zur Außenwelt hatte.

Aber mit wem redete sie? Knack wusste, dass sie nicht allein arbeiten konnte. Sie musste Hilfe

gehabt haben beim Aufhängen des armen Martin Green. Und beim Niedermetzeln der drei armen Girls in Philadelphia.

»Okay. Ich bin so weit«, sagte Abdulia. »Keine Sorge, Roger.«

Roger heißt der ominöse Helfer also?

So viel wunderbares Material, dachte Knack. Andere Journalisten hätten gemordet für einen Live-Zugang wie diesen. Man stelle sich vor, mit den Manson-Freaks herumzuhängen, während sie im Cielo Drive einbrachen. *Hey, du Scheiß-Hippie, was dagegen, wenn ich dir die eine oder andere Frage stelle, bevor du dieser netten schwangeren Lady eine Gabel in den Bauch rammst?* Abdulia beendete das Gespräch mit »Roger«; dann kauerte sie sich nieder und kramte in einem kleinen Seesack. Sie kehrte zu Knack zurück. Er sah, dass sie drei Gegenstände in den Händen hielt.

»Warten Sie!«, sagte er hastig. »Sie haben gesagt, die Todeskarte wäre nicht für mich! Was haben Sie vor?«

»Es wird ein bisschen ungemütlich sein«, antwortete Abdulia. »Aber es wird Sie nicht umbringen.«

Sie hielt einen schmutzigen Lappen in den Händen.

Dazu eine Rolle medizinisches Klebeband.

Und eine chirurgische Schere.

Steve Dark hätte es nie für möglich gehalten, doch ein Teil von ihm wollte Sqweegel danken. Das Monster hatte ihm fast alles auf der Welt genommen. Doch es hatte ein fragwürdiges Geschenk zurückgelassen: *Lautlosigkeit*.

Viele Jahre lang hatte Dark die Bewegungsmuster und Methoden dieses Ungeheuers studiert und sich einen Teil davon zu eigen gemacht, ob gewollt oder ungewollt. Er dachte jedes Mal daran, wenn er sein Haus mitten in der Nacht kontrollierte, auf das leiseste Geräusch lauschte, auf den geringsten Hinweis lauerte, dass ein anderes Monster gekommen war, um ihn zu holen.

Während er sich dem Leuchtturm näherte, kamen ihm diese Fähigkeiten sehr gelegen.

Adrenalin war zugegebenermaßen ebenfalls ein Faktor. Darks Muskeln vibrierten vor roher, brennender Kraft, obwohl er erst einige Stunden zuvor buchstäblich in der Hölle gewesen war. Es war Darks Fähigkeit zu schleichen, zu kriechen, sich zu verrenken, die ihn rettete, die es ihm ermöglichte, sich unbemerkt zu nähern. Seine Gelenke waren locker und geschmeidig. Der Untergrund war felsig und bot ideale Deckung. Dark hatte sich die Richtung zum Leuchtturm gemerkt, sodass er nicht ständig hinter einem Felsen hervor kontrollieren musste, ob er noch richtig war. Der Turm war da, er bewegte sich nicht, und Dark näherte sich immer mehr.

Schließlich fand er einen Haufen Steine, die als Deckung reichten. Er benutzte einen winzigen Spiegel auf einem Stab, um den Leuchtturm aus der Deckung heraus zu beobachten. Das Gebäude war lediglich drei Stockwerke hoch, kaum mehr als ein viktorianisches Wohnhaus. Er konnte zwei Personen im Laternenraum sehen – eine sitzend, die andere stehend. Die beiden Maestros, alleine? Von Hilda war nichts zu sehen. War sie vielleicht im Wachzimmer ein Stockwerk tiefer?

Dark steckte seinen Spiegel wieder ein und ging erneut auf Finger- und Zehenspitzen hinunter. Rasch huschte er zur Basis des Leuchtturms. Die Maestros würden damit rechnen, dass er durch die Tür kam – der einzige Weg in das Gebäude. Die Konstruktion stammte aus einer Zeit, als noch kein Notausgang oder eine Feuertreppe vorgeschrieben war. Trotzdem. Vielleicht gelang es Dark irgendwie, auf ihrer Ebene in das Gebäude einzudringen. Und den Maestros eine böse Überraschung zu bereiten.

Er kletterte los. Die rostigen Nieten schnitten in seine Haut, aber das war ihm egal. Die Nieten boten Halt, nur darauf kam es an. Dark erreichte das Geländer und spähte in das Laternenzimmer.

Die Linse und die Laterne waren seit langer Zeit verschwunden, genauso wie ein großer Teil der sturmsicheren Glasscheiben.

Auf einem Stuhl saß Johnny Knack, der Reporter des *Daily Slab*, an Händen und Beinen gefesselt, im Mund als Knebel einen Gummiball, der von einem Band um den Kopf gehalten wurde. Knacks Augen waren weit aufgerissen, wie in einem immerwährenden Zustand des Entsetzens. Dark sah genauer hin. Knacks Augenlider waren mit breiten Streifen von medizinischem Gewebeband an die Augenbrauen und Wangen geklebt worden. Es sah aus wie in *Clockwork Orange*. Seine Wangen waren nass von Tränen.

Neben Knack stand Abdulia Maestro, ein Handy am Ohr. Dark hatte sie seit Venice Beach nicht mehr gesehen. Damals hatte er noch nicht gewusst, wer sie war, hatte die Wahrheit noch nicht gekannt. Abdulia wirkte völlig gelassen und entspannt. Im Frieden mit sich und der Welt. Warum hatten die schlimmsten Monster diese geradezu unheimliche Fähigkeit, so kühl und gefasst aufzutreten, selbst in den verzweifeltesten Augenblicken?

Und dann bemerkte Dark in einer Ecke des Raumes Hilda, die bewusstlos am Boden lag. Roger Maestro beobachtete Dark aus einer Entfernung von vielleicht fünfzig Metern. Der Schuss war ein Kinderspiel – doch er musste warten. Manchmal verstand er die Ideen seiner Frau nicht. Nicht ganz jedenfalls. Er glaubte an Abdulia, glaubte an die Macht der Karten, doch er begriff nicht, warum sie die Dinge manchmal so kompliziert machen musste. Wäre es nach Roger gegangen, hätten sie Greens Geld genommen und wären damit an irgendeinen Ort gegangen, wo man billig leben konnte. Stattdessen hatten sie den größten Teil der vergangenen zwei Wochen getrennt verbracht, waren durch das ganze Land gereist und hatten Leute umgebracht und Vorbereitungen getroffen.

Und jetzt hockte er in einer kleinen Höhle in einem Felshang gegenüber dem Leuchtturm, das Gewehr in der Hand, und wartete auf den finalen Moment.

Seine Seite schmerzte immer noch. Er hatte den Schnitt, den Dark ihm zugefügt hatte, provisorisch verarztet, doch er brauchte dringend Ruhe. Manchmal, wenn er die Augen schloss, hörte er winzige Explosionen, und er stellte sich vor, dass es Kapillaren waren, die unter dem Stress der vergangenen Wochen, wenn nicht sogar der vergangenen Jahre, barsten.

Doch Abdulia hatte ihm versichert, dass bis zum Anbruch der Dunkelheit alles vorbei sei. Dann könnten sie wieder zusammen sein, in Frieden, nach den Qualen und der Trauer, die sie beide hatten ertragen müssen.

Roger konnte es kaum erwarten.

Das Licht war so intensiv, dass Knack kaum noch etwas sehen konnte. Sensorische Überlastung. *Dieses verdammte Klebeband! Das ist schlimmer als jede Verstümmelung der Hand.* Er wünschte sich nichts sehnlicher, als blinzeln zu können. Falls er das hier überlebte, würde er einen ganzen Tag nichts anderes tun. Einfach nur blinzeln.

Wie konnte diese irre Tarot-Tussi von ihm erwarten, dass er die Geschehnisse »beobachtete«, wenn er kaum noch etwas sehen konnte?

Plötzlich bemerkte er aus den Augenwinkeln eine Bewegung. Einen Schatten, draußen vor dem Fenster.

Dark sprang durch eine der leeren Öffnungen zwischen den metallenen Fensterrahmen. Noch während er landete, zog er seine Waffe und zielte auf Abdulias Brust.

»Auf die Knie, Hände hinter den Kopf!«

Mit einem schnellen Blick überflog er den Raum. Wo steckte Roger? Wahrscheinlich unten im Wachzimmer mit einer Waffe in der Hand, während er darauf wartete, dass Dark den Vordereingang benutzte.

Gehorsam kniete Abdulia vor ihm nieder. »Nur zu«, sagte sie. »Bring mir den Tod.« Dark zielte mit der Pistole auf ihr Herz, während er mit einem Auge die Wendeltreppe beobachtete. »Das ist es also, was Sie die ganze Zeit gewollt haben? Sie hätten mich vor zehn Tagen rufen sollen – es hätte uns beiden eine Menge Ärger und Mühen erspart.« Abdulia lächelte. »Du weißt, dass es nicht anders ging. Aktionen bedeuten gar nichts, solange du nicht willens bist, alles dafür zu opfern, einschließlich dein Leben. Du bist mein dunkler Ritter. Der Tod, der stolz auf einem Schimmel daherreitet.«

»Sie denken, dass ich der Tod bin?«

»Warum sonst hätten sich unsere Wege kreuzen sollen?«, erwiederte Abdulia. »In dem Moment, als ich dein Gesicht sah ... als ich deinen Namen hörte, da wusste ich, dass du das Schicksal bist. Ich wusste, dass du uns bis zum Ende folgen würdest. Du gibst niemals auf. Niemals.« Dark nickte in Richtung von Hilda, die immer noch bewusstlos am Boden lag.

»Warum haben Sie die Frau in die Sache hineingezogen? Sie hat nichts mit allem zu tun.«

»Sie hat *alles* damit zu tun«, widersprach Abdulia. »Du hast ihren Rat gesucht, du hast die ganze Nacht in ihrem Laden verbracht. Ich war da. Ich habe dich beobachtet, als du an jenem Abend hereingekommen bist. Ich habe dich beobachtet, als du gegangen bist, im frühen Morgengrauen. Hilda hat dich in die Welt des Tarot eingeführt, und ich wusste, dass sie dich hierherbringen würde, um deine Bestimmung zu erfüllen.«

Also war es keine Paranoia gewesen – und auch nicht Lisa – in jener Nacht in Venice Beach. Abdulia hatte ihn beschattet, von jenem Moment an. Johnny Knack hatte ihn in Philadelphia fotografiert und die Aufmerksamkeit der Killer auf ihn gelenkt.

Dark warf einen Blick auf den gefesselten Reporter.

»Und Knack ist hier, damit er zusieht, wie ich Sie töte?«

»Die Welt muss wissen, was es bedeutet, sein Schicksal anzunehmen. Man wird mein Beispiel studieren und daraus lernen.«

»Dafür hätten Sie mich hier aber nicht gebraucht«, sagte Dark. »Sie hätten Ihren Mann fragen können. Er hat massenweise Menschen erschossen. Er ist ein Ass, wenn es um das Töten geht.«

»Er hätte mir niemals etwas getan. Roger liebt mich viel zu sehr. Aber du bist anders, Steve Dark. Als du in unseren Weg geraten bist, habe ich alles über dich gelesen. Du bist der geborene Killer. Dein Leben war dazu bestimmt, sich mit unserem zu überschneiden.«

Darks Finger spannte sich um den Abzug. Er war schon früher an diesem Punkt gewesen – auf der Schwelle. Und wieder einmal stand er vor einer Psychopathin, verantwortlich für den Tod von Menschen, die Dark nicht gleichgültig gewesen waren. Und wieder hielt er eine Waffe in der Hand. Er hörte Sqweegels spöttische Stimme, die beleidigenden Worte: *Es macht keinen Spaß, solange du dich nicht wehrst. Also komm schon, los! Kämpfe! Die ganze Welt schaut dir dabei zu.* »Tu es, Dark«, flüsterte Abdulia. »Erschlag das Monster. Verdiene dir deine Belobigung. Deinen Orden. Ist es nicht das, was du die ganze Zeit gewollt hast? Deinen Kollegen beweisen, dass du keine beschädigte Ware bist? Dass du es auch allein schaffen kannst? Dass es das ist, was dir für dein Leben vom Schicksal bestimmt war? Also tu es endlich!«

Dark kam zur Besinnung. Das war nicht Sqweegel. Das war ein durchgeknalltes Weibsstück, das glaubte, die Tarot-Karten würden sie zum Töten auffordern. Sie hatte einen Killersoldaten zum Ehemann, der jeden ihrer Befehle blind befolgte.

Nein, die Maestros waren keine Monster aus seinen schwärzesten Alpträumen, sie waren bloß ein psychopathisches Pärchen, das vom Spielfeld genommen werden musste.

Dark senkte die Waffe.

»Sie glauben, dass es Ihnen Frieden verschafft, wenn Sie den Karten folgen. Ist es das, Abdulia?«, fragte er.

»Das Schicksal verlangt, dass ich sterbe. Weil ich zugelassen habe, dass mein Sohn Zachary

gestorben ist. Ich bin genauso schuldig wie alle anderen – die Krankenschwester, der Priester, all die Gierigen, Eitlen und Hochmütigen. Du hast eine Tochter, Steve Dark. Sicher weißt du, welche Strafe ich verdiene.«

»Sie irren sich«, entgegnete Dark. »Sehen Sie das denn nicht? Sie und Roger sind gefangen, wie in der Teufelskarte. Sie könnten die Fesseln mit Leichtigkeit abstreifen, aber Sie haben beschlossen, sich versklaven zu lassen. Es muss nicht so sein.«

Abdulias Augen weiteten sich. Blut schoss ihr in die Wangen. Ihr Gesicht schien vor Wut beinahe zu explodieren.

»WAGE ES NICHT, SO ÜBER DIE KARTEN ZU REDEN!«

»Sie wissen, dass ich recht habe.«

»DU WIRST MICH TÖTEN! DU MUSST!«

»Nein«, widersprach Dark. »Sie gehen ins Gefängnis.«

Abdulia sprang ihn unvermittelt an. Sie versuchte etwas, das Dark schon früher erlebt hatte: Selbstmord mithilfe eines Cops. Doch Dark machte einen raschen Schritt zur Seite, zerrte die Handschellen aus dem Gürtel und packte Abdulia am Arm. Sie schrie, wand sich und wehrte sich mit aller Kraft, als er ihr die Arme hinter den Rücken drehte. Es würde keine Todeskarte geben. Es würde eine Gerichtsverhandlung geben und ein Urteil, gesprochen von einer unparteiischen Jury. Und es würde eine Strafe geben.

Da hast du dein Schicksal.

Während der Rangelei fing Dark einen Blick von Johnny Knack auf. Der Reporter nickte mit dem Kopf zum Fenster, panisch, drängend. *Schnell! Sehen Sie!*

Zwei Sekunden später explodierte die Scheibe.

Als Roger Maestro sah, wie Dark seiner Frau Handschellen anlegte, war er für einen Moment fassungslos und wusste nicht, was er tun sollte.

Abdulia hatte ihm gesagt, sie würde Dark zwingen, sich selbst zu töten. Dark würde die Todeskarte symbolisieren, genauso, wie Jeb Paulson die Narrenkarte symbolisiert hatte. Andernfalls würde Hilda sterben. Und der Reporter ebenfalls.

Ein Mann wie Steve Dark würde nicht zulassen, dass weitere unschuldige Opfer starben. Doch falls Dark sich weigerte, es selbst zu tun, würde Abdulia nicken. Und dann sollte Roger ihn erschießen.

Ihm den Kopf von den Schultern schießen.

Den Tod bringen.

Und der Reporter, Knack, würde alles beobachten und der Welt berichten, was er gesehen hatte: Welchen Preis derjenige zahlen musste, der sich weigerte, sein Schicksal zu akzeptieren.

Die letzte Karte. Der letzte Tote. Danach konnten sie endlich an einen anderen Ort gehen, wo Frieden herrschte. Abdulia hatte es ihm versprochen. Nach diesem letzten Toten würde alles wieder gut werden. Das Gleichgewicht würde endlich wiederhergestellt sein.

Doch Abdulia hatte nicht genickt, nicht einmal ein Nicken angedeutet. Stattdessen hatte sie Dark angesprungen und dabei geschrien, als würde sie Todesqualen leiden. Was hatte dieser verfluchte Hurensohn zu Abdulia gesagt? Was konnte er ihr gesagt haben, das sie derart in Wut versetzt hatte? Abdulia war ein Ausbund an Ruhe, an innerem Frieden. Sie brachte sogar seine Wut zum Abkühlen, die Raserei in seinem eigenen Herzen. Nichts von alldem ergab einen Sinn.

Wie betäubt beobachtete Roger, wie Dark seine Frau packte, wie er ihr brutal die Arme nach hinten bog, bis ihre Handgelenke übereinanderlagen. Das war nicht vorgesehen in ihrem Plan. Das gehörte definitiv nicht dazu. Abdulia hatte ihm nicht gesagt, dass so etwas auch nur im Bereich des Möglichen liegen könnte.

Deswegen hob Roger nun das Gewehr an die Wange, ignorierte seine schmerzende Seite, zielte – und feuerte.

Einen Sekundenbruchteil, bevor die Scheibe explodierte, packte Dark Abdulia, zerrte sie nach rechts und warf sie zu Boden. Glas splitterte und regnete auf die fallenden Körper. Irgendjemand feuerte auf sie. Roger Maestro, ohne Zweifel. Der hochdekorierte Scharfschütze. Er hatte auf einem Hügel unweit des Leuchtturms auf der Lauer gelegen, auf gleicher Höhe mit dem Laternenraum, wie ein guter Soldat es tun würde. Wasser im Rücken, den Feind vor sich.

Dark huschte zu der Stelle, wo Hilda bewusstlos am Boden lag. Sie waren viel zu gut zu sehen.

Roger Maestro hatte wahrscheinlich jede Menge Munition. Er konnte immer weiter feuern.

Roger ließ das Gewehr fallen und riss das Fernglas an die Augen. Was er sah, ergab keinen Sinn. Dark war am Boden, über der anderen Frau. Doch Abdulia lag ebenfalls am Boden. Roger blinzelte. Stellte das Fernglas scharf. Seine Frau zitterte am ganzen Körper, als wäre ihr kalt. Es ergab keinen Sinn, immer noch nicht. Nichts von alledem ergab einen Sinn!

Knack würde das Bild niemals vergessen. Die Schüsse, seine schreiende Entführerin, das berstende Fensterglas, seine Augen, vollkommen schutzlos den Elementen ausgeliefert. Seine Gesichtsmuskeln arbeiteten so vehement, dass das Klebeband über seinem linken Auge abriss. Er kniff es zusammen, doch das rechte Auge stand weiterhin offen. Er konnte nicht wegsehen. Auf seinem Schoß lagen Glassplitter. Die Frau lag auf dem Boden. Sie zuckte. Aus ihrem Kopf floss Blut. Erst wenig, dann eine ganze Menge. Knack wollte es nicht sehen. Er verdrehte sein Auge nach oben, versuchte draußen etwas zu erkennen.

Draußen war jemand mit einem Gewehr. Jemand hatte gerade in diesen beschissenen Leuchtturm gefeuert und konnte es jederzeit wieder tun, nichts leichter als das, und Knack konnte nicht das

Geringste dagegen unternehmen, es sei denn, er beschloss, den Arm nach unten zu ziehen und sich auf diese Weise selbst zu strangulieren.

Abdulia schrie auf. Dark beachtete sie nicht. Er versuchte Hilda aufzuwecken. Was hatten sie ihr gegeben? Er tastete an ihrem Hals nach dem Puls. Ihr Herz schlug kräftig und gleichmäßig.

»Hilda!«, flüsterte er. »Kommen Sie, wachen Sie auf. Sie können das. Sie haben mich gerettet, und jetzt werde ich Sie retten. Wachen Sie auf.«

Ein Klingelton hallte durch den Raum.

Roger hielt das Telefon ans Ohr, während er den Raum durch das Fernglas beobachtete.

Komm schon, antworte, Baby. Steh auf. Zeig mir, dass du alles nur gespielt hast.

Dark musste Hilda aus dem Laternenraum schaffen, so schnell wie möglich.

»Hilda! Los, wachen Sie auf! Bitte!«

Rogers Frau antwortete nicht. Warum ging sie nicht ran? Der Schuss war nicht schwierig gewesen, doch Dark hatte sich im letzten Moment zur Seite geworfen, als hätte er eine Vorahnung gehabt. Roger war bewegliche Ziele gewöhnt. Im Bruchteil einer Sekunde hatte er die Waffe nachgeführt und abgedrückt. Er hatte Dark in den Kopf getroffen – oder nicht? Er hatte Blut spritzen sehen. Kopfschuss.

Es sei denn ...

Nein.

Nicht *sie*.

Das durfte nicht sein.

Das war nicht *fair*.

Roger riss das Gewehr an die Wange, presste das Auge ans Okular.

Abdulia spürte, wie ihr Bewusstsein schwand. Sie konnte die Arme nicht bewegen. Sie hörte das Telefon und sehnte sich danach, den grünen Knopf zu drücken und ein letztes Mal mit Roger zu sprechen. Doch sie war nicht einmal sicher, ob sie noch imstande war, Worte zu formen.

So hatte es nicht kommen sollen. Dark war ein Mann, der Monster erschlug. Er hätte sie erschlagen sollen. Roger würde es sehen, und Dark wäre nicht mehr. Anschließend würde Roger sich selbst das Leben nehmen, und dann wären sie endlich auf einer neuen, besseren Stufe der Existenz. Sollte die Welt ihre Geschichte studieren und daraus lernen. Andere hatten es versucht, doch niemand hatte ihre Einsicht besessen.

Am Ende spielte es keine Rolle mehr. Sie hatte nicht erwartet, dass sie von Rogers Kugel gefällt wurde, doch sie wusste, dass er Dark nicht lebend aus dem Leuchtturm entkommen lassen würde. Und danach wären sie zusammen.

Während das Leben aus ihr strömte, erinnerte sie sich an die Nacht, in der sie Roger kennen gelernt hatte. An die Karten, die sie ihm gelegt hatte. Zuerst hatte er geglaubt, es wäre albern. Sie wusste, dass er es heute anders sah. Ihrer beider Leben hatte sich danach für immer verändert. Sie hatte schon lange Zeit auf den Tod gewartet.

Hastig trug Dark die bewusstlose Hilda zur Wendeltreppe, die nach unten in den Wachraum führte. Die Wände des Leuchtturms waren dick, und solange sie nicht in der Nähe eines Fensters war, würde sie sicher sein vor Roger Maestros Kugeln. Mit dem Knie schob er eine Spindtür auf und legte Hilda behutsam hinein. Aus der Schusslinie, geschützt von zwei Wänden.

Moment. Das war nicht genug. Dark streifte seine kugelsichere Weste ab und deckte Hilda damit zu.

Wo war Lisa? Er nahm an, dass sie nah genug war, um den Schuss gehört zu haben. Vielleicht aber auch nicht.

Er zog sein Handy und drückte die Schnellwahltafel. Es läutete sechs Mal, bevor er aufgab. Vielleicht versuchte sie bereits, Maestro auszuschalten.

Dann wurde ihm bewusst, dass Johnny Knack noch oben im Laternenraum war, vollkommen

ungeschützt. Dark schloss die Spindtür und rannte die Wendeltreppe wieder hinauf.

Roger war eine Sekunde zu spät. Bis er erneut den Laternenraum im Visier hatte, hatte Dark Hilda nach unten geschafft. Schön, meinewegen. Er würde den Reporter benutzen, um Dark wieder nach oben zu locken. Dark betrachtete sich selbst als Helden. Er würde auf keinen Fall zulassen, dass ein unschuldiger Mann starb.

Roger drückte das Gewehr fest gegen die Wange, zielte und feuerte.

Knack schrie. Verdammt, der Typ hatte wieder zu schießen angefangen. Ringsum zerbarsten Scheiben. Splitter regneten auf ihn herab.

Vor Angst und Entsetzen machte Knack sich in die Hose. Er wünschte sich, beide Augen schließen zu können. Er wusste, dass es nur eine Frage der Zeit sein konnte, bevor ein winziger Splitter seine Hornhaut aufschlitzte. Der Lärm, der vom metallenen Rahmen des Raums widerhallte, war ohrenbetäubend. Grauenvoll. Hände, Augen, Ohren. Hatte ein Reporter andere Werkzeuge? Vermutlich noch das Hirn, aber das konnte jeden Augenblick aus seinem Hinterkopf spritzen.

Dark war halb die Treppe hoch, als oben die Scheiben barsten und Knack zu schreien anfing. Er sprang die letzten Stufen hinauf und rannte durch den Raum. Gerade als er Knack mitsamt seinem Stuhl umrempeln wollte, erwischten ihn zwei Kugeln im Rücken und schleuderten ihn nach vorn. Dark stieß ein Grunzen aus, stolperte und stieß mit der Schulter gegen Knacks Stuhl. Der Reporter kippte nach hinten. Seine Schreie waren das Letzte, was Dark hörte.

Es war vorbei.

Steve Dark war Vergangenheit.

Diesmal keine Kopfschüsse – er hatte sich zwei Kugeln mitten in den Rücken eingefangen. Sein Herz und seine Lungen waren zerfetzt. *Goodbye, du Held.*

Maestro senkte das Gewehr und zerlegte es. Er entfernte den Schlagbolzen, hob die Abzugsgruppe aus dem Schacht, demontierte Gasdämpfer und Lauf und packte alles in den dafür vorgesehenen Koffer. Er liebte sein Gewehr, doch er wusste, dass er es zerstören musste.

Aber das konnte warten. Zuerst musste er zum Leuchtturm und sich davon überzeugen, dass Dark tot und Knack noch am Leben war. Er hatte darauf geachtet, den Reporter nicht zu treffen, doch Dark war gegen ihn geprallt und hatte ihn umgerissen. Vielleicht hatte der Kerl sich mit seinen eigenen Fesseln erwürgt. Falls dem so war – keine große Sache. Roger würde den Digitalrekorder bergen und an eine Zeitung schicken. An die *New York Times* vielleicht. Oder ans Fernsehen, *CNN*. Irgendein anderer Journalist war zweifellos imstande, die Geschichte zusammenzusetzen. Abdulia hatte darauf bestanden: Jemand musste ihre Geschichte erzählen, oder es würde kein Gleichgewicht geben. Keinen Frieden.

Abdulia.

Er dachte an seine Frau und hätte beinahe die Kontrolle über seine Emotionen verloren, doch dann verdrängte er die Gedanken hastig aus dem Kopf. Sie hätte es nicht gewollt. Es würde schwer werden, in diesen Leuchtturm zu gehen und seine Frau am Boden liegen zu sehen, doch er wappnete sich innerlich. *Das ist nicht mehr Abdulia. Sie ist auf der nächsten Ebene der Existenz, bei unserem kleinen Jungen.*

Und solange Roger atmete, würde er das Andenken seiner Frau ehren, indem er ihr Werk fortsetzte.

Er hoffte, irgendwann würdig zu sein, sich zu ihnen zu gesellen.

Er erinnerte sich an ihre erste Verabredung, als Abdulia ihm verraten hatte, dass sie die Karten las. *Nur zu*, hatte er gewitzelt. *Lesen Sie mir die Karten.* Sie hatte es getan. Als sie die Todeskarte aufgedeckt hatte, hatte er aufgestöhnt. *Na großartig, Sie haben mich soeben getötet.* Abdulia hatte den Kopf geschüttelt. *Nein*, hatte sie gesagt. *Das ist eine Glückskarte. Sie sind mein dunkler Ritter auf dem weißen Pferd.* Roger hatte die Vorstellung gefallen.

Und jetzt, wo Abdulia nicht mehr war, lag es an Roger, die Karten umzudrehen. Er war fest davon überzeugt, dass Abdulia aus dem Jenseits zu ihm sprechen würde. Er würde das Tarot studieren und ihre Befehle ausführen.

Die Karten würden ihm sagen, wen er töten musste.

Knack starnte mit dem offenen Auge zur abblätternden Decke hinauf und staunte, dass er sich nicht selbst stranguliert hatte. Was so ungefähr das einzige Positive war, was er gegenwärtig über sich und seine Lage zu sagen vermochte.

Über ihm lag der niedergeschossene Steve Dark. Knack spürte, wie der Mann schwach atmete, doch es war offensichtlich, dass er bald auschecken würde. *Zwei Kugeln im Rücken – das steckt man nicht so einfach weg, oh nein, mein Herr.*

Knacks Arm war immer noch hinter dem Rücken und an mehreren Stellen gebrochen, wie es schien. Der Schmerz war überirdisch.

Überall lagen Glassplitter.

Und das verdammt Auge war immer noch offen. Das Klebeband wollte sich nicht lösen, ganz gleich, was für Grimassen er schnitt. Die Schutzlosigkeit des Auges machte Knack wahnsinnig. Von unten vernahm er das Geräusch einer sich knarrend öffnenden Tür.

O Gott.

Hastige Schritte näherten sich dem Laternenraum. Knack drehte den Kopf und sah einen großgewachsenen Mann mit grau meliertem, militärisch kurz geschnittenem Haar und verwittertem Aussehen. In einer Hand hielt er einen Koffer.

Der andere Killer.

»Bitte ...«, sagte Knack. »Tun Sie das nicht.«

»Keine Angst«, antwortete Maestro. »Du wirst leben. Wir wollen, dass du unsere Geschichte erzählst.«

»Das werde ich!«, beeilte Knack sich zu versichern. »Das werde ich! Was immer Sie wollen, ich erzähle es!«

Als sich der Mann zu ihm hinunterbeugte, sprang Dark plötzlich hoch und riss einen Dolch aus dem Stiefelschaft.

Lisa Graysmith hatte darauf bestanden, dass Dark einen Schutz aus Kevlar trug. »Ich habe zu viel Geld dafür ausgegeben, um es jetzt nicht zu benutzen. Was kann es schon schaden?«

Dark hatte sich zuerst gesträubt. Er hatte befürchtet, dass die Schutzkleidung zu schwer sein würde und ihn zu sehr in seiner Beweglichkeit behinderte. Dann aber hatte er an Roger Maestros soldatischen Hintergrund gedacht und sein Geschick mit Schusswaffen. Dark beschloss, lieber das Gewicht mit sich herumzuschleppen.

»Das hier zuerst«, hatte Lisa gesagt und ihm ein schwarzes, langärmeliges Button-Down-Hemd gereicht. Dark hatte es genommen und war überrascht von seinem Gewicht.

»Was ist das?«, hatte er gefragt.

»Es ist mit Kevlar gefüttert, vorne und hinten, so gut wie unsichtbar. Ein sehr wirksamer Schutz. Es hält eine 44er Magnum auf. Zwölftausend Dollar das Stück, aber ich habe einen Rabatt ausgehandelt.«

Dark hatte das Hemd angezogen – es hatte sich angefühlt wie ein Kettenpanzer – und dann die Weste darüber, die sogar noch schwerer gewesen war.

»Das soll wohl ein Witz sein!«, hatte er protestiert. Doch jetzt war er froh, dass er die Sachen angezogen hatte. Das Hemd hatte die Einschläge der Kugeln aufgefangen und die Aufprallenergie verteilt. Trotzdem war er nach vorn geschleudert worden, und es schmerzte höllisch, doch die Projektilen waren nicht in seinen Körper eingedrungen. Sie hatten weder seine Lungen durchbohrt noch seine inneren Organe zerfetzt.

Ein Profi wie Maestro würde sich überzeugen wollen, dass Dark tatsächlich tot war.

Dark war bereit.

In dem Moment, in dem er auf den Füßen war, stach er mit dem Dolch nach Maestros Brust.

Doch Maestro packte Darks Handgelenk und verdrehte es, bis Dark das Messer fallen ließ. Dann zog er ihn an sich und stieß ihn quer durch den Raum in den Metallrahmen der Leuchtturmfenster. Es war unglaublich, doch bei dem Aufprall barsten weitere Scheiben. Dark rutschte zu Boden, weißglühenden Schmerz im Rücken.

Die Glock. Er griff nach hinten – und dann erinnerte er sich. Er hatte die Waffe fallen lassen, als er Abdulia mit sich zu Boden gerissen hatte. Da lag sie, ganz nah bei der Leiche, teilweise versteckt unter der rostigen Basis des alten Leuchtfuers.

Maestro sprang vor.

Dark stützte sich mit bloßen Händen auf dem glasübersäten Boden ab und rammte den Stiefel gegen Maestros Knie. Es fühlte sich an, als hätte er gegen einen Eisenpfahl getreten. Ein Tritt wie dieser hätte jedem normalen Menschen das Knie gebrochen oder ihn zumindest außer Gefecht gesetzt. Roger Maestro jedoch schien es kaum zu spüren. Er riss Dark erneut vom Boden hoch und schleuderte ihn wie eine Puppe gegen das Metallgerüst, wieder und wieder. Der Kampf drohte den gleichen Verlauf zu nehmen wie schon zuvor im Niantic Tower. Ohne Waffe hatte Dark keine Chance – nicht gegen ein Muskelpaket wie Roger Maestro. Aber Dark hatte einen letzten Trumpf im Ärmel.

»Abdulia hatte eine Botschaft für dich«, murmelte er.

Maestro hielt inne und zog Dark zu sich heran. »Was hast du gesagt?«

»Als sie starb«, antwortete Dark. »Sie bat mich, dafür zu sorgen, dass du etwas erfährst.«

»Lügner!«

»Es ist wegen Zachary. Deinem Sohn.«

»Sprich seinen Namen nicht aus!«, zischte Maestro. »Du hast nicht das Recht!«

»Sie sagte, die letzte Karte hätte nicht für ihn gestanden, sondern für dich. Du warst von Anfang an der Tod. Du hast den Tod in ihrer beider Leben gebracht, als du aus dem Krieg zurückgekehrt bist. Du warst verantwortlich für den Tod eures Sohnes.«

»Sei endlich still!«

»Sieh in ihre Tasche. Es ist da. Ich musste ihr versprechen, dass du in ihrer Tasche nachschaust. Sie sagte, es würde alles erklären.«

Roger Maestro rammte Dark noch einmal gegen das Metall, bevor er sich nach dem Leichnam seiner Frau umdrehte. Er richtete seine Aufmerksamkeit ein letztes Mal auf Dark, packte ihn und schleuderte ihn mit aller Kraft zu Boden. Dark spürte, wie ihm die Luft aus den Lungen getrieben wurde, und sein Sichtfeld verschwamm. Glasscherben schnitten in seine Haut. Bevor er eine Chance hatte, sich zu erholen, wurde er quer durch den Laternenraum bis zu Abdulia Maestros Leichnam geschleift. Er wurde auf den Bauch gedreht; dann drückte irgendetwas, das sich so schwer anfühlte wie ein bleierner Anker, ihm in den Rücken.

»Wenn du mich anlüstigst, reiße ich dich in Stücke. Und danach werde ich jeden suchen, den du jemals geliebt hast, und ihn ebenfalls erledigen.«

»Sieh einfach in ihre Tasche«, sagte Dark.

Als Roger Maestro behutsam den Leichnam seiner Frau abtastete, streckte Dark die Hand aus, packte seine Glock, verdrehte den Ellbogen und feuerte blindlings über den Kopf nach hinten. Das halbe Magazin.

Ausgeworfene Messinghülsen regneten auf den Holzboden.

Binnen einer Sekunde ließ das Gewicht in Darks Kreuz nach, dann verschwand es völlig. Er rollte sich hustend herum. Seine Rippen fühlten sich an wie eine Ansammlung harter weißer Murmeln in seiner Brust.

Ein Teil von Roger Maestros Gesicht war verschwunden. Sein Mund stand offen, und er versuchte immer noch Worte zu formen, doch es kam nichts heraus. Er saß auf den Hacken und wankte. Dann rollten seine Augen nach vorn, doch es war nicht Dark, nach dem sie suchten. Er

wollte zu seiner Frau, zu Abdulia. Dark konnte dieses Gefühl verstehen. Er setzte sich auf und jagte fünf weitere Kugeln in Maestros Brust. Der ehemalige Elitesoldat kippte hintenüber und schlug schwer auf dem Boden auf. Er streckte die Hand aus, und seine Finger zuckten, suchten tastend nach der Hand seiner Frau.

Und dann – nichts mehr.

Nachdem er Knack befreit hatte, ging Dark nach unten zum Spind im Wachraum. Hildas Augenlider flatterten, und ihre Blicke huschten verängstigt hin und her. Wo war sie? Und was war das für ein schweres Gewicht auf ihr?

Dann bemerkte sie Dark, und ein Lächeln legte sich auf ihr Gesicht. »Wie es scheint, ist unser beider Schicksal ebenfalls miteinander verknüpft.«

»Ja, scheint so«, pflichtete Dark ihr bei.

Er zog die Kevlarweste beiseite und half Hilda beim Aufstehen. Sie war blass und zittrig, ansonsten aber unverletzt. Sie erklärte ihm, dass sie sich noch erinnerte, wie sie vor ein paar Nächten eingeschlafen war, um dann in Gefangenschaft der Maestros aufzuwachen. Die beiden hatten sie über Steve ausgefragt, was für eine Sorte Mann er sei, wo seine Familie lebte, einfach alles. Hilda hatte sich geweigert zu antworten und damit gerechnet, von den Maestros für ihren Ungehorsam umgebracht zu werden. Stattdessen hatten sie sie weiter unter Drogen gesetzt. Die vergangenen Tage waren wie ein einziger verschwommener Alptraum gewesen, befeuert von den Tarot-Karten. *Das Rad des Schicksals. Der Teufel. Der Turm. Der Tod ...*

»Der Alptraum ist jedenfalls vorbei«, sagte Dark.

Hilda berührte sein Gesicht. »Dank Ihnen.«

»Nein«, widersprach Dark. »Dank Ihnen. Sie haben mir geholfen zu verstehen.«

Er zog sein Handy hervor und rief Lisa an, doch sie antwortete nicht. Es spielte keine Rolle. Er begleitete Hilda nach draußen und wählte den Notruf. Man würde Erklärungen von ihm verlangen, doch das war egal. Selbst Knack konnte schreiben, was er wollte. Es spielte keine Rolle.

»Sie haben während unserer Sitzung gesagt, dass Sie sich hilflos und wie betäubt fühlen. Dass Sie sich in der Karte des Teufels reflektiert sehen«, sagte Hilda.

»Das ist richtig.«

»Denken Sie das immer noch?«

»Nein, nicht mehr«, gestand Dark, und auf seinem Gesicht erschien die Andeutung eines Lächelns. »Sie haben mich zu meiner inneren Wahrheit geführt – den Dingen, die ich all die Jahre vor mir selbst verdrängt habe. Ich hatte mich in meinem eigenen Kopf verirrt, und Sie haben mir den Weg nach draußen gezeigt. Dafür werde ich Ihnen für immer dankbar sein.« Als Dark durch die Tür nach draußen trat, erstarb das Lächeln auf seinem Gesicht. Dort stand jemand und wartete auf ihn. Er hielt eine Sig Sauer in der Hand.

»He!«, sagte Riggins.

Dark erstarre. Hilda blickte ihn nervös an.

Riggins gestikulierte mit der Pistole. »Sie versuchen keine Dummheiten, oder?«

»Wie haben Sie mich gefunden?«, wollte Dark wissen.

»Mit Hilfe Ihrer stummen Wohltäterin«, antwortete Riggins. »Sie befindet sich derzeit in Gewahrsam. Für den Fall, dass Sie versucht haben, Miss Graysmith zu erreichen. Ich mag ein alter Mann sein, aber ich habe immer noch ein paar Tricks auf Lager.«

Riggins bemühte sich, nonchalant zu klingen, doch er hatte praktisch seine Seele an den Teufel verkaufen müssen – in Gestalt von Norman Wycoff –, um die Genehmigung zu erhalten, Lisa Graysmith vorläufig festzunehmen und zu verhören. Lisa mochte die besten Verbindungen zu allen möglichen Geheimdiensten haben, hatte Riggins argumentiert, doch das hieß noch lange nicht, dass sie Immunität genoss, wenn es um Ermittlungen in einer Strafsache ging. Zu Wycoffs Gunsten musste gesagt werden, dass er Riggins' Argumentation widerspruchslös gefolgt war. Er hatte die entsprechenden Anrufe getätigt, und eine halbe Stunde später hatte Riggins zusammen mit einem SWAT-Team in einem Hubschrauber gesessen. Sie hatten Lisa in der Nähe von Cape Mendocino gefunden. Lisa war ohne Widerstand mitgekommen – wortlos und ohne Widerspruch. Sie hatte Riggins einfach nur angegrinst. »Besser, Sie sehen nach Ihrem Jungen«, hatte sie ihm auf dem Weg zum Hubschrauber empfohlen. Eine unheimliche Person.

Als Riggins die Schüsse vernommen hatte, war er zum Leuchtturm gelaufen.

Und nun zielte er zum zweiten Mal im Lauf der letzten Tage mit seiner Sig auf den Mann, den er wie einen eigenen Sohn geliebt hatte. Es heißt, man solle nie mit der Waffe auf jemanden zielen, wenn man nicht beabsichtigt, ihn notfalls auch zu töten. War es das, worauf Riggins sich vorbereitete? Seinen Ziehsohn zu erschießen?

Das hing davon ab, ob Dark immer noch der Mann war, den Riggins kannte, oder ob er seinen Genen nachgegeben hatte und langsam zu einem Monster wurde.

»Constance wäre beinahe gestorben«, sagte Riggins. »Das muss aufhören. Sie und Ihre kranken Spielchen.«

»Ich spiele keine Spielchen«, sagte Dark.

»Kommen Sie mit mir nach Quantico. Da können Sie alles erklären«, sagte Riggins.

»Nein«, widersprach Dark. »Ich fahre nach Hause. Zu meiner Tochter.«

»Sie müssen wahnsinnig sein, wenn Sie das wirklich glauben.«

»Bin ich nicht, Tom. Ich bin genauso gesund wie eh und je. Ich denke, ich habe die Jahre seit Sibbys Tod damit verbracht, nach einer Art Zeichen zu suchen. Für eine Weile dachte ich, die Tarot-Karten wären dieses Zeichen. Aber nein. Wir machen uns unsere eigenen Versprechen. Wir setzen uns unsere eigenen Ziele. Wir erschaffen unser eigenes Schicksal. Und solange wir das tun, gibt es Hoffnung. Selbst wenn die Karten gegen uns sind.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Meinen Job«, sagte Dark. »Nur nicht für Sie.«

Riggins senkte die Waffe. Er kannte Dark besser als sonst irgendjemand. Er kannte auch Serienkiller besser als sonst irgendjemand.

Die Psychopathen, die die Special Circs jagte? Sie alle hatten den unwiderstehlichen Drang zu töten. Den unstillbaren Durst nach Blut und Gewalt. Dark war genauso besessen; er hatte den gleichen Durst – nur nach Gerechtigkeit. Nach Rache. Die Special Circs hatte Darks Begabungen eine Zeit lang kanalisieren und in die gewünschte Richtung lenken können, aber irgendwann war Dark rastlos geworden. Er musste die Monster auf seine Weise jagen.

Auf eine Art und Weise, die vollkommen illegal war. Das Gesetz ließ keinen Raum für

Vigilanten. Vielleicht würde eine Zeit kommen, da Riggins Dark ausschalten musste. Doch diese Zeit war noch nicht da. Für den Moment war Dark eine Macht des Guten in der Welt. Und es war das Beste, ihn nach Hause zu seiner Tochter zu lassen.

Alles Weitere würde sich später ergeben.

Riggins blickte hinauf zum Laternenraum. »Ich nehme an, sie sind beide tot?«

Dark nickte. »Der Reporter, dieser Johnny Knack, ist noch am Leben. Fragen Sie ihn. Er hat alles gesehen, was da oben passiert ist.«

»Ist er verletzt?«

»Er ist ein bisschen durch den Wind, aber das ist alles.«

»Okay. Ich rede mit ihm«, sagte Riggins. »Ich denke, es wäre besser für alle Beteiligten, wenn Sie überhaupt nicht hier waren. Sagen wir einfach, die Special Circs ist der Spur bis hierher gefolgt. Ein Agent ist in den Leuchtturm eingedrungen und hat die beiden ausgeschaltet. Wie klingt das?«

»Der Ehemann hat die Frau erschossen«, sagte Dark. »Die Forensik wird es zeigen.«

»Wir werden es erfahren. Ich bin sicher, Knack wird mir sämtliche blutigen Details erzählen.«

»Meinen Sie? Glauben Sie, dass Sie sich auf sein Schweigen verlassen können?«

»Kleine Pisser wie diesen Knack verspeise ich vor dem Frühstück.«

Riggins wandte sich zu Hilda um, die die Unterhaltung in belustigtem Schweigen verfolgt hatte.

»Alles in Ordnung, Ma'am?«, fragte er. »Sind Sie verletzt?«

»Sie sind genau so, wie Mr. Dark Sie beschrieben hat«, antwortete Hilda. »Es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen.«

»Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber wer sind Sie?«

Hilda lächelte. »Hat Ihnen schon mal jemand die Karten gelegt?«

UM STEVE DARKS PERSÖNLICHE TAROT-SITZUNG ZU VERFOLGEN, LOGGEN SIE SICH BITTE EIN IN LEVEL26.COM UND GEBEN DORT DEN CODE LEBEN EIN.

Epilog

Santa Barbara, Kalifornien

»Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe«, sagte Lisa Graysmith.

Dark war nicht wirklich überrascht, sie vor der Tür seiner Schwiegereltern zu sehen »Ist schon okay. Ich habe gehört, du wurdest festgehalten.«

Lisa runzelte die Stirn. »Ja. Dank deinem früheren Boss Riggins. Der Kerl ist ein richtiges ...«

Sie verstummte – wohl, weil sie kein passendes Wort finden konnte, das man vor einem fünf Jahre alten Mädchen sagen durfte. Die kleine Sibby hing an den Beinen ihres Vaters und spähte zu Lisa hoch.

Lisa kauerte sich vor ihr hin. »Du musst die wunderschöne Sibby sein«, sagte sie. »Ich bin Lisa.« Sibby verzog das Gesicht zu einem spitzbübischen Lächeln; dann rannte sie zurück ins Haus. »Sie ist schüchtern«, sagte Dark. Er fühlte sich unbehaglich wegen Lisas Anwesenheit in der Nähe seiner Tochter.

Lisa schien seine Anspannung zu spüren. Sie richtete sich auf und strich ihren Rock glatt. »Oder sie hat eine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Hör mal, können wir irgendwo reden? Ungestört?«

Darks Schwiegervater übernahm das Kommando über den Grill, während seine Schwiegermutter weiter Salat putzte. Sibby spielte wieder mit ihren Puppen, die Dark endlich aus West Hollywood hergebracht hatte. Jetzt ging er mit Lisa den Weg hinunter zu einem Tor, das zum Strand führte. Am Strand hatte er immer die besten Gedanken. Die rollenden Wellen, der weiche Sand – das alles beruhigte ihn. Als bräuchte es etwas so Gewaltiges, Mächtiges wie einen Ozean, um den Aufruhr in seinem Kopf zu übertönen.

Nach einigen Minuten des Schweigens blickte Lisa Dark an. »Man hat mich versetzt«, sagte sie. »Wohin?«

»Nun, ohne gegen die Geheimhaltungsvorschriften zu verstößen ... sagen wir einfach, an einen Ort mit viel Sand.«

»Ich nehme an, dass niemand von deinen außerdienstlichen Aktivitäten wusste?«

»Stimmt. Ich hatte mir ein paar Monate Sonderurlaub genommen. Die Ausrüstung, die Quellen, die Transportmittel ... das alles habe ich inoffiziell organisiert. Wenn man tief in eine Organisation eintaucht, lernt man all ihre Tricks. Das ist nicht schwer.«

Dark nickte. »Wie groß sind deine Schwierigkeiten?«

»Nicht groß genug, um mich wegen Verrats zu erschießen, wenn du das meinst. Und offensichtlich bin ich zu wertvoll, um gefeuert zu werden. Also scheinen sie zu denken, die beste Strafe wäre, wenn sie mich behalten und ständig irgendwo anders hin versetzen.«

»Du hast mir nie verraten, was du eigentlich genau machst oder für wen du arbeitest.«

»Stimmt. Habe ich nicht.«

Hinter ihnen rauschten die Wellen des Pazifiks auf den goldenen Strand, der sich zu beiden Seiten bis zum Horizont erstreckte. Kalifornien war der Wucht des Stillen Ozeans größtenteils schutzlos ausgeliefert – Santa Barbara war ein kleiner Hafen. Das Meer auf der einen Seite, die Berge von Santa Ynez auf der anderen. Eine Wiege. Dark konnte gut verstehen, warum Sibbys Eltern hier lebten, und es war schön, dass ihre Enkeltochter hier aufwuchs.

»Nun, das ist dann wohl das Ende unserer ...« Dark verstummte.

Das Ende von was? Irgendeine trauernde Geheimdiensttussi schlägt über die Stränge, tut sich mit einem ausgebrannten FBI-Ermittler zusammen, sie stoppen zwei Psychopathen, und dann?

Erwartete sie jetzt, dass er sie im Licht der untergehenden Sonne küsst? Nein. Das gab es nur in

Filmen.

»Ja«, sagte Lisa. »Es sei denn, ich kündige.«

Dark hob eine Augenbraue.

»Als ich das letzte Mal in der Verfassung geblättert habe, war dies immer noch ein freies Land«, sagte Lisa. »Ich kann jederzeit das Telefon nehmen und den Stecker ziehen. Sag nur ein Wort.«

»Und was dann? Willst du in der Freizeit Serienkiller mit mir jagen oder was?«

Sie sah ihn an und drückte seine Hand. »Ja. Genau das.«

Dark antwortete eine ganze Weile nicht. Er beobachtete den weißen Schaum auf dem Wasser, die Familien, die ihre Sachen zusammenpackten, um vom Strand zurück nach Hause zu fahren oder essen zu gehen oder Spiele zu spielen oder was auch immer es sein mochte, was Familien in Santa Barbara machten.

Später im Hotel nahm Lisa das Prepaid-Handy, das sie in einem Drugstore erworben hatte, und machte einen Anruf, den man nicht zu ihr zurückverfolgen konnte. Sie wählte eine Nummer, wartete, bis das System ihre Nummer gespeichert hatte, und legte auf. Dann stand sie auf, schenkte sich ein Glas Chardonnay ein und trank einen Schluck. Das Glas war halb leer, als das Prepaid-Handy summte. Sie nahm den Anruf entgegen und lauschte.

»Ja«, sagte sie dann. »Wir haben uns vorhin getroffen, und ich habe ihm die Situation beschrieben. Genau wie Sie es empfohlen haben.«

Sie lauschte.

»Ich versichere Ihnen, er ist jetzt einer von uns.«

Epilog 2

Hollywood Cemetery, Wilshire Boulevard

Weiße Rosen schienen angemessen. Obwohl Dark nie verstanden hatte, warum man Blumen auf ein Grab legte. Die Rosen waren geschnitten, verpackt und mit Wasser vollgesogen, um die Illusion von etwas Lebendigem zu bewahren, doch in Wirklichkeit waren sie bereits tot oder im Sterben begriffen. *Hier, Tod. Hier hast du noch mehr Tod.*

Nicht, dass er diese Gedanken mit seiner Tochter teilte.

Doch er war morbide – seine tote Frau Sibby lag nicht hier auf diesem Friedhof. Der Grabstein war lediglich ein Zeichen. Ein Hinweis, dass sie tatsächlich gelebt hatte. Doch ihr *Wesen* lebte in Darks Gedanken fort, und so würde es immer sein.

»Wo soll ich sie hinlegen, Dad?«

»Wo immer du willst, Liebling.«

Entscheidend war, dass Klein-Sibby eine greifbare Erinnerung an ihre Mutter hatte, die am Tag ihrer Geburt gestorben war. Klein-Sibby hatte ihre Mutter nie gekannt. Sie hatte nichts, das sie in ihren Gedanken lebendig halten konnte. Von all den Dingen, die Sqweegel ihm genommen hatte, war dieses das schmerzlichste. Das Recht der Tochter, ihre Mutter zu kennen – den Geruch ihrer Haut, die Liebe ihrer Berührung.

»So ist es gut, Schatz«, sagte Dark und sah zu, wie seine Tochter den Strauß Rosen direkt vor den Grabstein legte, an die Stelle, wo er in der Erde verankert war.

»Ist Mami da unten?«

Dark schüttelte den Kopf und kauerte sich hin. Er legte ihr die Hand auf die Brust. »Sie ist gleich dort, und so wird es immer sein.«

West Hollywood, Kalifornien

Es war der große Tag. Der Tag, an dem Sibby einziehen sollte. Dark hatte die letzten vier Tage damit verbracht, die Zimmer fertig zu streichen und Möbel zusammenzubauen, bevor er nach Santa Barbara fuhr, um Sibby abzuholen. *Hello Kitty* spielte einen wichtigen Part im Design ihres Zimmers – nicht, dass Dark einen blassen Schimmer gehabt hätte, was er da machte. Er nahm an, dass Sibby ihm schon auf die Sprünge helfen und eigene Vorschläge unterbreiten würde.

Nach dem Besuch auf dem Friedhof, einem stillen Essen und einem kurzen Abstecher in einen Eissalon steckte Dark seine Tochter in ihr neues Bett, küsste sie auf die Stirn und wünschte ihr süße Träume.

Dann zog er sich ins Wohnzimmer zurück, lauschte und wartete. Das leise Geräusch des Verkehrs auf dem Sunset drang ins Haus. Jemand lachte betrunken. Hohe Absätze klapperten über Betonplatten. Irgendwo in der Ferne hupte ein Fahrzeug. Ganz normale nächtlich Geräusche in L. A. Nichts außer der Reihe.

Nachdem Dark sicher war, dass Sibby schlief, stieg er in seinen geheimen Keller hinunter. Er hatte einen Videomonitor, der das Zimmer seiner Tochter zeigte, und die besten verfügbaren Bewegungsmelder. Der Alarm würde losgehen, sobald auch nur eine Kellerassel über die Schwelle ihres Zimmers kroch.

Dark hatte außerdem einen zweiten Monitor, auf dem Mordstatistiken angezeigt wurden. Eine experimentelle Software und Links, die Lisa ihm gegeben hatte. Es war eine Kommandozentrale, um die ihn jede Gesetzesbehörde auf der Welt beneiden würde, und sie befand sich gleich hier, in Darks geheimem Keller.

Wie sich herausstellte, war es möglich, zugleich ein guter Ermittler und ein guter Vater zu sein. Es war nicht einfach, natürlich nicht. Aber nichts, was die Mühe wert war, war jemals einfach.

Im Verlauf der vergangenen Tage hatte sich in Osteuropa ein erschreckendes Szenario entwickelt. Ein Sadist, der allem Anschein nach imstande war, durch Wände zu gehen, sammelte obskure Trophäen von seinen zuckenden, sterbenden Opfern.

Wenige Minuten später summte das Handy auf dem metallenen Untersuchungstisch. Dark drückte den grünen Knopf und hielt das Gerät ans Ohr.

»Ich sehe es gerade«, sagte er. »Bald wird er einen entscheidenden Fehler machen.«

»Wie schnell kannst du bereit sein?«, fragte Lisa.

»Ich rufe den Babysitter an.«

Danksagungen

Anthony E. Zuiker

Ich möchte mich zuerst und vor allem bei meiner Frau Jennifer bedanken. Danke, dass du mich ermutigt hast, Regie zu führen. Dank an die Besetzung und die Truppe von *Dark Prophecy*, dass ihr die Cyberbridges zu den besten gemacht habt, die möglich waren. Dank an Matthew Weinberg, Orlin Dobreff, Jennifer Cooper, William Eubank, David Boorstein und Joshua Caldwell. Ihr habt diesen Dreh geschaulkelt. Ganz zu schweigen vom Schwein. *Oink, oink!* Ein ganz spezieller Dank an Duane Swierczynski. Unser zweites gemeinsames Buch! Wir sind ein Team! Last but not least geht mein Dank an das Team Zuiker: Margaret Riley, Kevin Yorn, Dan Strone, Alex Kohner, Nick Gladden und Sheri Smiley.

Duane Swierczynski

Ich bedanke mich bei meiner Frau Meredith, meinem Sohn Parker und meiner Tochter Sarah. Dank an Anthony Zuiker, dass er mich zurück zu Dark gebracht hat und in die Dunkelheit, und an das gesamte Team Zuiker (insbesondere Matt, Orlin, David und Josh), das mir geholfen hat, mich zurechtzufinden. Dr. Boxer hat mir den Rücken freigehalten. Last but not least geht man Dank an das Team DHS: David Hales Smith und Shauyi Tai, meine langjährigen Komplizen.

UM SICH AUF LEVEL26.COM NEU ANZUMELDEN UND DIE FILME ANZUSEHEN,
GEHEN SIE BITTE WIE FOLGT VOR:

Klicken Sie im Hauptmenü oben rechts auf »Einloggen« (Sign In).

Ein Fenster erscheint: Hier geben Sie eine gültige E-Mail-Adresse ein.

Falls Sie bereits ein Konto angelegt haben, geben Sie nun Ihr Passwort ein.

Falls Sie erstmals ein Konto anlegen, klicken Sie nun oben rechts im Fenster auf »Anmelden« (Sign Up).

Geben Sie nun im Feld »Password« ein Passwort ein. Dies können Sie frei wählen.

Geben Sie dieses Passwort im Bestätigungsfeld darunter erneut ein. Klicken Sie auf »Next« und dann auf »OK«.

Sie bekommen nun eine Bestätigungs-E-Mail an die angegebene Adresse geschickt. Klicken Sie bitte in dieser E-Mail auf den angezeigten Link.

Sie werden wieder auf die Webseite geleitet, wo eine neue Eingabemaske erscheint.

Tragen Sie in den entsprechenden Feldern Folgendes ein: Name, Nachname, Geburtsdatum, Geschlecht (Gender), Wohnort und Land (»State«, hier bitte auf die Flagge klicken und dann »Germany« auswählen).

Klicken Sie auf »Einloggen« (Join with Identity).

Falls Sie sich lieber mit einem Spitznamen einloggen möchten, klicken Sie auf »Join with Mask«, füllen Sie die drei zusätzlichen Felder aus und klicken dann auf erneut auf »Einloggen« (Join with Mask).

Jetzt sind sie auf Level26.com registriert und können die Filme mit den Codes aus dem Buch abrufen.

Geben Sie dazu bitte den jeweiligen Code rechts auf der Seite ein. Es gibt ein Eingabefeld für »Level26: Dunkle Seele/Dark Origins« (Enter a code, Book 1) und ein Feld für »Level 26: Dark Prophecy/Dunkle Prophezeiung« (Enter a code, Book 2).

Stand dieser Anmeldeprozedur: 28. 02. 2011

Falls die Betreiber der Webseite die Anmeldeprozedur ändern, finden Sie hier stets eine aktuelle Anleitung:

www.luebbe.de/level26

Viel Spaß wünscht

Ihr Bastei-Lübbe-Team

